Der Aberglaube.

Von

Dr. Theophil Hubert Simar.

Der Aberglaube.

Von

Dr. Theophil Hubert Simar,

Bischof von Paderborn,

weiland Professor der katholischen Theologie an der Universität zu Bonn.



Dritte, unveränderte Auflage.

Köln 1894.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Wenn du die ganze Welt durchwanderst, so wirst du Städte finden ohne Mauern, ohne Könige, ohne Wissenschaften; aber Niemand hat noch eine Stadt gefunden ohne Tempel, ohne Götter, keine, die nicht Gebete und Opfer darbrächte, um Glück und Heil zu erlangen, und sich bemühte, durch Opfer Mißgeschicke abzuwenden" [1]). So schrieb Plutarch im ersten oder zweiten Jahrhundert der christlichen Aera. Seitdem sind neue Welten entdeckt worden, die ethnographische Forschung ist bis zu den entlegensten Grenzen derselben vorgedrungen, und auch heute noch, ja heute erst recht, kann mit voller Wahrheit behauptet werden, es gebe kein Volk ohne Religion, kein Volk von Atheisten. Mag auch der Inhalt des religiösen Denkens, mögen auch die Formen des religiösen Lebens und des gottesdienstlichen Cultus noch so dürftig, mögen es auch nur höchst kümmerliche Bruchstücke oder kaum noch verständliche Zerrbilder der Wahrheit sein, welchen wir in all' diesem bei den heidnischen Völkern begegnen: immerhin leuchtet aus dieser so manchfaltigen Verirrung und Verzerrung die eine Thatsache klar hervor, auf welche der genannte Geschichtschreiber hinwies.

Hätte er nicht eine ganz ähnliche Behauptung in Bezug auf den Aberglauben wagen dürfen? Gewiß; und auch ihr würde durch die fortschreitende Völkerkunde immer vollkommenere, ausnahmslose Bestätigung zu Theil geworden sein. Wie die Religion, so findet sich auch der Aberglaube bei allen Völkern, in alter wie in neuer Zeit. Zwar hat er nicht an der Wiege des menschlichen Geschlechtes sein unheimliches, verderbliches Spiel getrieben; er ist nicht gerade eben so alt wie die Religion. Dennoch reicht sein Walten so tief hinab in die graue Vorzeit, daß es unmöglich ist, die ersten Anfänge seiner Geschichte aufzudecken. Es genüge hier die Andeutung, daß der Aberglaube jedenfalls nicht jüngern Ursprungs ist als die Abgötterei. Auch hat sich die älteste uns bekannte Gesetzgebung in einer Weise mit dem Aberglauben beschäftigt, daß wir schließen müssen, er habe damals schon bei den heidnischen Völkern des Morgenlandes in

[1]) *Plut.* adv. Col. Epic. 31.

höchster Blüthe gestanden und sich zu den manchfaltigsten Formen der Wahrsagerei und Zauberei ausgestaltet. „Wenn du — so gebietet Moses den Israeliten — in das Land kommst, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird, so hüte dich, nach den Greueln jener Völker thun zu wollen. Es soll unter dir keiner gefunden werden, der seinen Sohn oder seine Tochter durch's Feuer gehen läßt, um sie zu reinigen, oder der die Wahrsager fragt, und auf Träume und Vorbedeutungen achtet, oder ein Zauberer, noch ein Beschwörer, noch einer, der die Pythonsgeister befragt, oder die Weissager, noch einer, der die Wahrheit von den Todten erfragt: denn dies alles verabscheuet der Herr; und um dieser Laster willen wird er sie vertilgen bei deinem Einzug. Du sollst vollkommen und unbefleckt mit dem Herrn, deinem Gott, sein. Die Völker, deren Land du besitzen wirst, hören auf Wahrsager und Weissager: du aber bist von dem Herrn, deinem Gott, anders unterrichtet. Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken: den sollst du hören"[2]).

Man wird es von vornherein nicht auffallend finden, daß das Heidenthum mit seiner geistigen und sittlichen Entartung der finstern Macht des Aberglaubens verfallen war. Es dürfte nicht gar zu schwer sein, Zusammenhang und Verwandtschaft zwischen Abgötterei und Aberglauben zu entdecken: aber auch unter den christlichen Völkern hat der Aberglaube noch allezeit eine gastliche Stätte gefunden, so daß die kirchliche Gesetzgebung und die christliche Wissenschaft bis heute nicht davon ablassen durften, ihn zu bekämpfen.

Woher diese Erscheinung? Woher die zähe Lebenskraft dieses socialen Uebels, daß es den Einflüssen der „Wahrheit und Gnade" des Erlösers so andauernd zu widerstehen vermochte?

Aus der Thatsache, daß die Religion bei allen Völkern sich findet, und trotz aller, ihr innerstes Wesen vergiftenden Ausartungen ihren Einfluß auf deren Sitten und Lebensanschauungen nie gänzlich einbüßte, hat die christliche Wissenschaft allezeit mit unabweisbarer Evidenz erschlossen, die Religion sei gewissermaßen ein Theil des Menschenwesens selbst. Der Natur des Menschen hat der Schöpfer den Trieb und die Anlage zur Religion in unzerstörbarer Weise eingepflanzt. Sie sind einem goldenen Bande vergleichbar, mit welchem die ewige Liebe Gottes die Menschenseelen gefangen hält, damit sie nie ihre glückselige Bestimmung zum Leben in Gott und für Gott vollständig vergessen oder ungestraft verleugnen könnten.

Ist auch der Aberglaube mit dem Wesen des Menschen innerlich verwandt und verknüpft, daß darum beide so schwer von einander lassen

---

[2]) Deuteron. 18, 9–15.

mögen? Wie und wodurch ist dann aber die von Gott geschaffene und so hoch begnadigte Natur des Menschen der Botmäßigkeit jener gottfeindlichen Macht des Irrthums und des Truges verfallen?

Und wie ist die Erscheinung zu deuten, daß der Aberglaube, wie tausendfältig auch die Formen sein mögen, in die er sich kleidet, doch überall und zu allen Zeiten auf bestimmte gleichartige Endziele hingerichtet ist? Warum begegnen wir demselben überall in der Gestalt des Wahrsagens und der Zauberei? Vielleicht spricht sich in diesen Grundformen sein Wesen am deutlichsten und naturgemäßesten aus.

Jedoch auch der Gedanke liegt nahe, daß Wahrsagerei und Zauberei sich als Carricaturen der Weissagung und des Wunders darstellen, jener Offenbarung der göttlichen Allwissenheit und Allmacht, welche dem übernatürlichen Glauben als unentbehrliche Beweise der Wahrheit zur Seite stehen. Mit Rücksicht darauf könnte man zu der Annahme geneigt sein, daß derselbe Geist der Lüge und der Finsterniß durch jene Nachäffungen des göttlichen Waltens den Menschen zu umstricken suche, welcher ihn im Anfang durch eine Lügenprophetie in seine Botmäßigkeit gebracht hat; man könnte denken, der Aberglaube sei ein Nachklang und eine Nachwirkung jenes blasphemischen Wortes, das den Menschen zu dem ersten Versuche, die Schranken der göttlichen Weltordnung zu durchbrechen, verlockte: Eritis sicut Dii, Ihr werdet wie Götter werden, erkennend Gutes und Böses! Der Aberglaube — eine dämonische Erscheinung.

In mancher Beziehung und in vielen Fällen dürfte dieses Urtheil ohne Zweifel zutreffend sein. Aber es erscheint auch wieder als ein zu hartes, wenn wir der Harmlosigkeit so mancher abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche gedenken, woran die Volkssitte eben so zähe als gedankenlos festhält. So liegt beispielsweise den Ständen und gesellschaftlichen Kreisen, welche auf sogenannte Vorzeichen oder auf Glücks- und Unglückstage und dergl. einiges Gewicht legen, in der Regel gewiß nichts ferner, als die Befürchtung, durch solche abergläubische Unvernunft dem bösen Geiste einen Tribut darzubringen. Es ist eine weite Kluft von hier bis zu dem modernen Spiritismus, dessen Adepten geradezu auf die „Geister" provociren, und welcher, mögen die „übernatürlichen" Erscheinungen seiner Mysterien Wirklichkeit oder Trug sein, jedenfalls und erwiesenermaßen auf die Sittlichkeit und den Verstand des Menschen die schlimmsten zerstörenden Einflüsse ausübt. Ein sorgfältiges Abwägen und Unterscheiden wird also hier geboten sein, das von einer klaren Erkenntniß der Natur des Aberglaubens ausgeht. Diese Erkenntniß allein kann ferner den Ursprung desselben aufhellen, wie sie auch allein das Verständniß der zahllosen Spielarten abergläubischer Vorstellungen, Gebräuche und Experimente ermöglicht.

Die moderne Weltanschauung, so weit sie nicht bereits dem Banne des Atheismus verfallen ist, ist wesentlich rationalistisch. Sie leugnet jede wirksame lebendige Beziehung zwischen Gott und seiner Schöpfung. Der Mensch insbesondere steht nach ihr durchaus selbständig und sich selbst in allem genügend Gott gegenüber. So erklärt sich die Flucht vor dem Uebernatürlichen, welche eine hervorragende Eigenthümlichkeit der modernen Geistesrichtung bildet. Das Uebernatürliche ist eben der wirksamste thatsächliche Beweis, wodurch die göttliche Vorsehung dem Menschen ihr Walten und seine eigene Abhängigkeit von Gott zu Gemüthe führt. Der Rationalismus kann die Wahrheit des Uebernatürlichen nicht gelten lassen; er würde damit sich selbst vernichten.

Erfahrung und Geschichte haben es jedoch oft genug erwiesen, daß der Mensch das Uebernatürliche, möge er es auch in Gedanken verleugnen, in der Wirklichkeit des Lebens nicht entbehren kann. Die Beschränktheit seines Wesens und seiner Kräfte, und anderseits wieder der hohe Adel seiner von Gott erschaffenen und Gott suchenden Natur bringen es so mit sich. Er muß sich erheben über sich selbst und die ihn umgebende Welt, wenn seine Vernunft und sein Herz zur Ruhe gelangen, wenn die dunkeln Räthsel dieses Lebens einige Aufhellung empfangen sollen. Ist es ihm nun durch die Macht des Unglaubens verwehrt, zu dem Urquell des Uebernatürlichen, zu der mit Liebe und Freiheit waltenden Vorsehung Gottes sich empor zu schwingen, so wiederholt sich nur ja zu leicht jenes traurige Schauspiel, welches der Völkerapostel als den Anfang der heidnischen Abgötterei bezeichnet: Evanuerunt in cogitationibus suis. Die an Gott nicht glauben wollen, werden der Thorheit dienstbar. An die Stelle des wahren Uebernatürlichen setzen sie die Wahngebilde desselben; der vernunftwidrigste Aberglaube findet bei ihnen willige Aufnahme und oft die sorgsamste Pflege. „Incrédules, les plus crédules de tous.“ Die neueste Episode in der Geschichte des Aberglaubens mit ihrem Tischklopfen und Geisterspuk hat dieses Wort Pascal's auf's neue nur zu glänzend bestätigt.

Wir dürfen vielleicht hoffen, mit diesen Andeutungen es genügend gerechtfertigt zu haben, daß der Aberglaube zum Thema nachstehender Abhandlung gewählt wurde. Es war zugleich unsere Absicht, die vorzüglichsten Gesichtspunkte bemerkbar zu machen, auf welche wir bei der Erörterung des an sich höchst vielseitigen Gegenstandes uns beschränken möchten.

I.

Was ist der Aberglaube? Gibt nicht der Name schon Antwort auf diese Frage? Die Sprachforschung sagt uns, Aberglaube sei so viel als Afterglaube, und dieses Wort bezeichne ein irriges, grundloses Glauben, ein unberechtigtes Zerrbild des wahren Glaubens.

Hiermit ist das Wesen des Aberglaubens noch wenig aufgehellt. Es scheint, der Name schon soll es uns fühlbar machen, daß wir hier vor einer Macht stehen, die das helle Tageslicht klarer Erkenntniß flieht. Nur so viel entnehmen wir jener Bezeichnung, daß es sich beim Aberglauben um eine menschliche Verirrung handele, welche das Gebiet der Religion und des religiösen Lebens betrifft.

Und in der That, rein wissenschaftliche Meinungen, welche in keiner Weise das genannte Gebiet berühren, werden niemals abergläubisch genannt, wie irrig und vernunftwidrig sie auch sein mögen. Das Gleiche gilt von allen sonstigen, rein profanen, in keinerlei erkennbarer Beziehung zur Religion stehenden Irrthümern. Das letztgenannte Moment gehört also jedenfalls nach allgemeiner Ueberzeugung zum Wesen des Aberglaubens. Jedoch auch dieser Satz bedarf noch mehrfacher Einschränkungen und Erklärungen.

Vor allem ist es ja wohl allbekannt, daß nicht jeder religiöse Irrthum als solcher unter den Begriff des Aberglaubens fällt. Der Rationalismus mag immerhin das ganze Christenthum vermöge seines übernatürlichen Charakters als abergläubischen Wahn belächeln: die kirchliche Wissenschaft wird ebensowenig als die Kirche sich dadurch verleiten lassen, den Rationalismus seinerseits als eine Form des Aberglaubens zu bezeichnen. Es ist auch unter Katholiken nicht üblich, die nach ihrer Ueberzeugung irrigen Lehren anderer christlicher Bekenntnisse, und die denselben entsprechenden Culthandlungen abergläubisch zu nennen. Der allgemeine Sprachgebrauch hat vielmehr zu allen Zeiten an der Unterscheidung des Aberglaubens, des Irrglaubens und des Unglaubens als eben so vielen Arten religiöser Verirrung festgehalten. Mit ganz besonderer Klarheit und Schärfe tritt uns diese Unterscheidung entgegen, wenn wir vom positiven kirchlichen Standpunkt die drei genannten Begriffe in's Auge fassen. Irrglaube oder Häresie nennen wir dann die bewußte Abweichung eines Getauften von der kirchlichen Lehre, möge sie nun bloß einen einzelnen Glaubenspunkt oder einen ganzen Kreis von Glaubenswahrheiten betreffen.

Das Wesen des Unglaubens besteht in dem verschuldeten gänzlichen Mangel des christlichen Glaubens, in der bewußten Leugnung aller von der Kirche verkündeten Heilswahrheiten. Er kann möglicherweise bis

zum Atheismus fortschreiten; er wird bald durch Apostasie zu Stande kommen, bald in hartnäckiger Abkehr von der zwar noch nicht gläubig aufgenommenen, aber doch genügend erkannten Wahrheit begründet sein.

Der Aberglaube hingegen ist eine Verirrung des Menschen, welche nicht zunächst das Gebiet der übernatürlichen oder christlichen Glaubenswahrheit, sondern das der allgemeinsten oder natürlichen religiösen Erkenntniß und die ihr entsprechenden Pflichten gegen Gott betrifft. So erklärt es sich denn auch, daß der Aberglaube als eine allgemeine menschliche Erscheinung gilt, die ebensowohl innerhalb wie außerhalb der christlichen Gesellschaft, vor wie nach dem Aufleuchten der übernatürlichen Offenbarungswahrheit in der gefallenen Menschheit sich findet. Der Aberglaube ist ein Widerspruch gegen den Inhalt der natürlichen Gotteserkenntniß und die von der gesunden Vernunft gebotene Ehrfurcht gegen Gott; er ist nicht, wie der Irr- und Unglaube, direct und ausschließlich ein Gegensatz zu dem übernatürlichen christlichen Glauben. Man braucht nicht den Maßstab der christlichen Wahrheit anzulegen, um das Abergläubische als solches zu erkennen. Es genügt dazu das Licht der natürlichen Gottes-Idee; und schon das natürliche religiöse Gefühl des Menschen empfindet im Gewissen den Widerspruch des abergläubischen Wahnes mit der Wahrheit und sittlichen Pflicht. Freilich kommt auch hier die übernatürliche Wahrheit und Gnade der Schwachheit und Gebrechlichkeit der gefallenen Menschennatur helfend und heilend entgegen. Das reine, himmlische Licht des christlichen Glaubens läßt uns die finstern Abgründe des Aberglaubens leichter und sicherer erkennen, als die nur zu leicht von Leidenschaften getrübte, allen Irrthümern zugängliche Vernunft; und die Gnade des Erlösers ist es allein, welche auch in Bezug auf diese Verirrung dem Menschen den Sieg über die Sünde und ihre verderblichen Einflüsse in vollem Maße zu verleihen vermag.

Der Aberglaube ist seinem Wesen nach nichts anderes, als eine vernunftwidrige Uebertragung göttlicher Vollkommenheiten auf das Geschöpf, oder doch ein solches Verhalten gegen dasselbe, welchem jene Uebertragung ausdrücklich oder stillschweigend zur Voraussetzung dient. Er schließt also stets einen Widerspruch ein gegen die wahre und reine Gotteserkenntniß, und zugleich eine Verunehrung Gottes, eine Impietät.

Dies ergibt sich klar, wenn wir die beiden Bethätigungen des Aberglaubens, welche zu allen Zeiten als die Hauptformen desselben sowohl thatsächlich sich geltend machten, wie auch als solche anerkannt wurden, etwas näher in Betracht ziehen: die Wahrsagerei und die Zauberei.

Das Wesen aller Wahrsagerei, wie manchfaltig auch im Einzelnen ihre Formen sein mögen, besteht in dem Vorgeben oder in dem

Versuche, eine Gott allein zukommende Wissenschaft des Zukünftigen oder sonstwie Verborgenen dem Geschöpfe abzufordern, sie demselben beizulegen, oder auf natürlichem Wege zu vermitteln. Gott allein ist allwissend. Für den Ewigen allein ist die Zukunft, und insbesondere das zukünftige freie Wollen und Thun des Menschen kein verschleiertes Geheimniß; nur für den Ewigen und Allgegenwärtigen, für den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, für den, „der auch die Herzen und Nieren durchforscht", gibt es keine Schranken der Erkenntniß. Der Mensch ist es sich wohl bewußt, daß sein Erkennen in engere Grenzen gebannt ist. Seine Vernunft sagt es ihm, daß Gott allein mit Seinem unendlichen Verstand alles Erkennbare umschließe, und sie gebietet ihm, im Einklang mit dem Drange seines Herzens, diese Allwissenheit Gottes als ein Ihm allein gebührendes Majestätsrecht in demüthiger Unterwerfung zu verehren.

Die Wahrsagerei unternimmt es in frevelhafter Auflehnung gegen Gottes Ordnung, die Schranken zu durchbrechen, welche die menschliche Erkenntniß von der göttlichen trennen. Sie sucht nicht etwa, wie es löblich wäre, bei Gott eine Ergänzung des menschlichen Unvermögens, sie bittet nicht den Allwissenden, daß Er in freier Liebe sich herabneige zu dem Menschengeiste, und ihn gnädig bereichere mit den Schätzen Seiner ewigen Wahrheit und Erkenntniß. Nicht bei Gott, sondern beim Geschöpfe wird die übernatürliche, jedes geschaffene Erkenntnißvermögen übersteigende Wissenschaft gesucht; auf das Geschöpf wird die Gott allein zukommende Vollkommenheit übertragen; ohne Gott, ja im Widerspruch mit Gott will der Mensch sich erheben über die Beschränktheit seiner geschaffenen Natur. Das ist die Impietät, die Verunehrung Gottes, welche die Wahrsagerei einschließt; das ist die Trübung der wahren Gotteserkenntniß, von welcher sie ausgeht, und die sie hinwieder hervorruft.

Aehnlich verhält es sich mit den manchfaltigen Arten der Zauberei. Hier werden den geschaffenen Dingen oder Kräften im Widerspruch mit der gesunden Vernunft Wirkungen beigelegt oder abverlangt, welche durchaus nicht im Bereich ihrer Wirksamkeit liegen können, sei es nun, daß gar kein erkennbarer natürlicher Zusammenhang zwischen ihnen und der vorgeblichen zauberischen Wirkung besteht; sei es, daß letztere schlechthin und unter allen Umständen die Leistungsfähigkeit endlicher geschaffener Wesen und Kräfte übersteigt. In beiden Fällen unternimmt es der Mensch wiederum, die seinem Wollen und Können durch Gottes Weltordnung gezogenen Grenzen eigenmächtig zu überschreiten. Er begeht einen Eingriff in die Majestätsrechte Gottes; er macht sich zum mindesten praktisch, vielleicht auch theoretisch einer Verleugnung der alles Erschaffene umfassenden göttlichen Vorsehung schuldig.

So ist auch die Zauberei eine Gottlosigkeit und ein Irrthum zugleich. Sie ist der Vernunft zuwider: denn diese verbietet es, dort den Grund

einer Erscheinung zu suchen, oder das Mittel zu einem angestrebten Zwecke, wo durchaus kein Causalnexus zwischen Mittel und Zweck erkennbar ist.

Sie ist eine eben so hochmüthige als sinnlose Auflehnung gegen Gott. Denn Er hat als Weltschöpfer alle Dinge geordnet, „nach Maß, Zahl und Gewicht"; Er hat die Wesenheiten aller Dinge in Seiner ewigen Weisheit erdacht und die ihnen eigenthümlichen Kräfte; Er hat in dem Acte der Weltschöpfung das wechselseitige Verhältniß und den innern Zusammenhang dieser Wesenheiten und Kräfte als unabänderliches Weltgesetz verwirklicht; Er hat nicht bloß dem Meer, wie die h. Schrift sagt, seine Grenzen angewiesen, sondern allem Erschaffenen, auch dem Menschen, den Er zum Herrscher über Seine irdische Schöpfung bestellte.

Vermöge seiner geistigen Fähigkeiten ist der Mensch im Stande, und von Gott dazu berufen, die ihn umgebende Natur immer vollkommener sich selbst und den höhern Zwecken seines Daseins dienstbar zu machen: aber dieser königliche Beruf ist und bleibt ein von Gott überkommener und dem göttlichen Willen stets untergeordneter. Die Stellung des Menschen in dem Reiche der Schöpfung ist nicht die eines absoluten Souverains. Er mag die Natur beherrschen und ihre Kräfte meistern, — er ist dabei stets an die göttliche Weltordnung gebunden. Diese hat ihm die Mittel und die Wege seiner Herrschaft unabänderlich vorgezeichnet.

Nur mit den in der Natur vorhandenen, von Gott erschaffenen Stoffen und Kräften vermag der Mensch zu schalten und zu walten. Es ist ihm nicht gegeben, auch nur um ein Atom das Weltganze schöpferisch zu vermehren. Wenn die Zauberei sich das Gegentheil hiervon zum Zwecke setzt, so verleugnet sie die Idee der göttlichen Allmacht eben so sehr, als die Erfahrung aller Zeiten.

Wohl ist der Mensch in der Lage, durch zweckmäßige Combination der den verschiedenen Stoffen eigenthümlichen Kräfte die mannichfaltigsten Veränderungen, sei es in der innern Structur, sei es in der äußern Erscheinung oder in der Wirksamkeit und Kraftäußerung des Stofflichen hervorzurufen. Aber auch hier ist seine Herrschaft eine durchaus von Gott begrenzte und geregelte. Er kann nicht nach Willkür und Laune dieselbe zur Geltung bringen. Abgesehen davon, daß er das Gebiet oder Object seiner Herrschaft lediglich dem Schöpfer zu verdanken hat, ist er auch bei der Ausübung derselben schlechthin an die Ordnung Gottes gebunden.

Der Schöpfer hat es so geordnet, daß außerhalb der menschlichen Natur selbst Geist und Materie hier auf Erden wie ihrem Wesen, so auch ihrer Wirksamkeit nach durch eine unübersteigliche Kluft von einander geschieden sein sollen. Der innere Zusammenhang der einen stofflichen Kraft mit der andern bedingt den Bestand aller materiellen Einzeldinge, wie auch die wunderbare Harmonie des Weltganzen. Will nun der Mensch

an irgend einem Punkte eine Veränderung in dem zuvor genannten Sinne bewirken, so vermag er dies nur so zu Wege zu bringen, daß er die eine stoffliche Kraft durch die andere, Schwere durch Schwere, Druck durch Gegendruck, diese chemische Verwandtschaft durch eine andere u. s. f. beeinflußt oder überwindet. Er ist aber nicht im Stande, durch die geistige Kraft seines Willens allein und unmittelbar auf das Stoffliche einzuwirken.

Noch mehr. Indem der Mensch die eine Naturkraft durch die andere meistern will, ist er auch insofern wieder durch Gottes unabänderliche Weltordnung gebunden, als er die stofflichen Kräfte immer nur gemäß den vom Schöpfer für sie fixirten natürlichen Gesetzen kann wirken lassen. Was diesen Gesetzen widerspricht, wird keine menschliche Kunst den Naturstoffen entlocken. Sie wird beispielsweise die Grenzen, welche die organische Welt und die anorganische in den Formen ihrer Erscheinung und der Art ihrer Wirksamkeit von einander trennen, niemals zu beseitigen vermögen, nie die anorganische Materie zwingen, Gestalt und Bethätigung des Organischen anzunehmen. Und nicht bloß, was jenen natürlichen Gesetzen widerspricht, auch das, was ihnen nur fremd ist, werden die Stoffe und Kräfte der Natur stets dem Menschen versagen. Sie gehen beständig den vom Schöpfer ihnen gewiesenen Weg, gerade so wie die Himmelskörper unwandelbar ihre Bahn durchlaufen. Die menschliche Kunst kann durch ihre Combinationen den Naturkräften neue Bedingungen darbieten, unter deren Einfluß sie sich bethätigen, so daß ihre Wirkungsfähigkeit in erhöhtem oder vermindertem Maße oder in einer von dem gewöhnlichen Laufe abweichenden Richtung zur Entfaltung gelangt: aber es wird dem Menschen nie gelingen, diese Wirkungsfähigkeit *wesentlich abzuändern*. Von Disteln wird er niemals Feigen ernten, und nicht mit Pflanzensamen thierische Gebilde erzeugen, wie sehr auch die Kunst der Zuchtwahl fortschreiten möge.

Wenn also die Zauberei eine wesentliche Umänderung der Dinge auf einem andern Wege, als dem der natürlichen Entwickelung, oder bis zu einem die natürliche Wirkungsfähigkeit der stofflichen Kräfte übersteigenden Grade, unternimmt, so will sie über die vom Schöpfer festgestellte Naturordnung sich erheben, und der scheinbare Erfolg dieses Unterfangens kann nur Täuschung und Gaukelei sein.

Die bisher besprochene Beschränktheit der Herrschaft des Menschen über die Natur tritt uns besonders klar entgegen, wenn wir das Geheimniß *des Lebens* in's Auge fassen. Hier hat der Schöpfer in der That der menschlichen Willkür eine unübersteigliche Schranke gesetzt. Den lebendigen Organismus bringt nur die Natur selbst in der stillen Verborgenheit ihrer geheimen Werkstätten hervor. Mag die Wissenschaft immerhin die letzten Elemente, aus denen er sich aufbaut, mag sie alle Bedingungen des Lebens selbst auf das genaueste erforscht und erkannt haben, — sie

hat es bis dahin wenigstens nicht in einem einzigen Falle vermocht, aus den gleichen stofflichen Elementen willkürlich das gleiche Gebilde zu gestalten und zu beleben. So wird es wohl allezeit bleiben, und auch in Bezug auf die physische Welt das göttliche Wort seine Geltung bewahren: „So sehet nun, daß Ich allein es bin und daß kein anderer Gott ist außer Mir: Ich tödte und Ich mache lebendig“ [3]). Es wird wohl bis zum Ende der Zeiten jedes neu aufkeimende Leben Zeugniß dafür ablegen, daß es seinen Ursprung nicht regellosem Zufalle und nicht dem Scharfsinn oder der Willkür des Menschen zu verdanken hat, sondern der unergründlichen Weisheit und Liebe Dessen, der auch am Anfang der Dinge auf dem Grunde der anorganischen Materie das Organische und dann die reichste Fülle aller Lebensformen durch ein Wort Seiner Allmacht entstehen ließ: „Es sprosse die Erde Gras, das grünt und Samen macht, und Fruchtbäume, die da Früchte tragen nach ihrer Art, in denen selbst ihr Same sei auf Erden! — Es bringe hervor das Wasser kriechendes Thier mit lebendiger Seele, und Geflügel über der Erde unter der Veste des Himmels! — Es bringe die Erde hervor lebende Wesen nach ihrer Art, zahmes Vieh und Gewürme und die (wilden) Thiere der Erde nach ihrer Art! Und also geschah es.“ [4])

Der schöpferische Wille Gottes ist in diesen Worten als der letzte Grund alles Lebens und seiner Fortdauer auf Erden klar genug bezeichnet. Der leblosen Natur hat Gott das Leben zuerst eingehaucht; in die belebte Natur hat Er selbst die Bedingungen und Gesetze der Fortpflanzung dieses Lebens hineingelegt; Seine Allmacht erhält diese Bedingungen und leitet ihre Wirksamkeit.

Wenn wir fernerhin die Beziehungen des Menschen zu seinen vernunftbegabten Mitgeschöpfen betrachten, so zeigen sich uns auch hier sofort wieder ganz bestimmte Grenzen, welche die göttliche Vorsehung seiner Willkür gezogen hat.

Bleiben wir zunächst bei dem Verhältnisse des Menschen zum Menschen stehen. Handelt es sich um eine Einwirkung auf den körperlichen Organismus Anderer, so sind hier alle zuvor entwickelten Grundsätze maßgebend. Vor allem auch steht es fest, daß eine unmittelbare Einwirkung auf denselben durch die geistigen Kräfte der Seele allein undenkbar ist. Die vorgebliche Durchbrechung dieser Schranke spielt in allem Zauberunwesen eine hervorragende Rolle.

Der Wechselverkehr der menschlichen Seelen unter einander kann höchst manchfaltig und von tiefgreifenden Wirkungen begleitet sein.

---

[3]) Deuteron. 32, 39.

[4]) Genes. 1, 11. 20. 24.

Aber auch hier ist das menschliche Können von dem göttlichen wieder vielfach verschieden und durch einen unendlichen Abstand getrennt.

Nur der Schöpfer allein vermag mit Seiner Wirksamkeit unmittelbar das Wesen der Seele selbst zu ergreifen. Für Ihn, den Allgegenwärtigen, der mit der Kraft Seines allmächtigen Willens alle Wesenheiten als die innerste Ursache ihres Seins und Lebens durchdringt, besteht die die eine Seele von der andern trennende Hülle der Leiblichkeit nicht. Als reiner Geist verkehrt Gott auch in rein geistiger Weise mit der Seele und wirkt in gleicher Art auf sie ein. Für den Menschen geht der Weg zur Seele des Mitmenschen allezeit nur durch die Pforte der körperlichen Sinne hindurch. Wie die Seele selbst nur mit Hülfe der sinnlichen Organe zur Außenwelt in Beziehung treten kann, so empfängt sie auch jede Einwirkung und jeden Einfluß von Seiten anderer menschlichen Geister ausschließlich auf dem gleichen Wege. Selbst das in seiner Art geistigste Mittel des wechselseitigen Verkehrs, das den Menschen von Gott gegeben ist, das lebendige Wort, ist immerhin durch manchfache Mitwirkung der Sinne bedingt.

Wenn demnach die Zauberei es sich zum Ziel setzt, unmittelbar die Seelen der Menschen mit einander in Beziehung zu bringen, durch den bloßen Willen etwa den einen Geist auf den andern einwirken zu lassen, so verleugnet sie wieder die von Gott gewollte Beschränktheit der menschlichen Macht.

Am schroffsten ist dieser Widerspruch gegen die göttliche Weltordnung, wenn der abergläubische Wahn den freien Willen des Menschen sich als Opfer erwählt, um denselben innerlicher Nöthigung zu unterwerfen. Hier tastet er ein Heiligthum an, an dessen Schwelle selbst die göttliche Allmacht, wenn wir so sagen dürfen, auf das Recht einer absoluten Herrschaft Verzicht leistet.

Freiheit des Willens und innerliche Nöthigung desselben zu seinen Entschlüssen sind unvereinbare Gegensätze. Indem Gott also dem Willen des Menschen das Freiheitsvermögen als eine wesentliche und unverlierbare Vollkommenheit anerschuf, hat er darin der Wirksamkeit Seines eigenen Willens eine unverletzliche Beschränkung auferlegt. Gott kann Sich Selbst niemals widersprechen, weil Sein Wesen die höchste und unwandelbare Vollkommenheit selbst ist. Darum will und kann Er auch von dem freien Willen des Menschen: niemals durch eine innerliche Nöthigung einen Entschluß oder eine That erzwingen. Möge Seine Gnade auch noch so wunderbar, ja möge sie allmächtig sein in ihren Einwirkungen auf den Willen und das Herz des Menschen: das Ziel ihrer Wirksamkeit bleiben doch immer nur freie Entschlüsse des Begnadigten. Darin eben besteht das Geheimniß der Gnade, darin offenbart sich ihr göttlicher Charakter, daß sie einerseits bis in die innerste verborgene Werkstätte der

Willensentschlüsse einzudringen vermag und anderseits, wenn sie einmal eine freie That des Menschen sich zum Ziele gesetzt hat, vor keiner Schwachheit und Widerspenstigkeit des freien Willens rathlos dasteht.

In der Freiheit des Willens besitzt der Mensch die höchste Auszeichnung vor allen bewußtlosen Geschöpfen, das deutlichste Merkmal der Gottähnlichkeit seines Geistes, das kostbarste natürliche Unterpfand der Liebe Gottes. Indem er sie in rechter Weise zum Dienste Gottes gebraucht, verleiht er seinem ganzen Wesen den höchsten Adel; sein Leben erscheint dann als ein vollkommenes Abbild des göttlichen Lebens; er nimmt Theil an der Weltherrschaft des Schöpfers, der aus freiester Liebe alle Dinge in's Dasein rief und sie Seinem ewigen Plane gemäß leitet und regiert.

Die Willensfreiheit des Menschen bedingt seine sittliche Verantwortlichkeit. Neben dem Gesetze Gottes ist sie die zweite Hauptgrundlage einer sittlichen Ordnung auf Erden. Wäre diese Freiheit ein leerer Wahn, so gäbe es weder eine menschliche Sünde, noch eine menschliche Tugend. Dann könnte auch von einer göttlichen Vergeltung nicht mehr die Rede sein, geschweige denn von Erlösung und Gnade Gottes. Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, alles hängt so zu sagen von der Willensfreiheit des Menschen ab!

Wenn man hieraus die Bedeutung und Würde dieser göttlichen Schöpfung zu erschließen vermag, so lassen diese Erwägungen es auch in etwa ahnen, welch eine Entehrung Gottes und des Menschen begangen werde, so oft durch zauberische Künste der Versuch gemacht wird, den Willen des Menschen innerlich zu meistern, ihn gewaltsam irgend einer Sünde oder Leidenschaft dienstbar zu machen.

Daß solche Versuche niemals direct den gewünschten Erfolg nach sich ziehen können, ergibt sich, wie oben angedeutet wurde, aus dem Wesen und aus der Thatsächlichkeit der Willensfreiheit. Wenn es zur Natur des menschlichen Willens gehört, frei zu sein, so kann er durch keine geschöpfliche Kraft innerlicher Unfreiheit unterworfen werden.

Man beachte jedoch, daß auch der freie Wille innerlichen Anregungen zugänglich ist, ja solcher geradezu bedarf, um nach irgend einer Richtung in Bewegung gesetzt und zu einem freien Entschlusse veranlaßt zu werden. Diese Anregungen bilden die Motive des freien Wollens und Handelns. Indem der Mensch irgend etwas will, ist er sich dieses seines Wollens bewußt; er weiß aber auch zugleich, warum er will, und was ihn zu seinem Entschlusse antreibt. Diese Antriebe nun erklären uns wohl in etwa die Entschließungen des freien Willens, aber sie bewirken dieselben nicht; sie dienen dem Willen als Grundlage, als Wegweiser, als Stütze; so wirken sie in manchfaltiger Weise mit bei seiner Thätigkeit, aber er selbst bleibt doch immerhin, auch bei dem heftigsten Anstürmen dieser An-

triebe, der Schöpfer seiner Entschlüsse durch die geheimnißvolle Kraft der Freiheit. Er behält es in der Hand, ob er dem stürmischen Anpralle aufgeregter Leidenschaften nachgeben, oder aber der ruhig mahnenden Stimme seines Gewissens, den Anregungen der Liebe Gottes, oder eines edeln Selbstgefühles folgend, seinen Entschluß bestimmen solle.

Diese theilweise Bedingtheit des freien Wollens durch die aus seinem eigenen Innern aufsteigenden oder von Außen dem Menschen zufließenden Antriebe oder Sollicitationen erklärt den scheinbaren Erfolg zauberischer Beeinflussungen des menschlichen Willens.

Das Gemüthsleben des Menschen ist vielfach mit seinen sinnlichen Kräften und körperlichen Zuständen innerlich verwoben und durch sie bedingt. Letztere erzeugen oft eigenthümliche Gemüthsstimmungen, und diese disponiren hinwieder die Seele in vorzüglichem Maße zur Hingabe an bestimmte Leidenschaften, sei es der Freude oder der Trauer, des Begehrens oder Verabscheuens. Hier ist also der Punkt, wo die zauberische Kunst einsetzen kann mit ihren Liebestränken oder sonstigen Zaubermitteln. Sie ruft durch physische Mittel krankhafte körperliche Zustände und nervöse Stimmungen hervor, welche eine erhöhte Reizbarkeit der Seele in einer bestimmten Richtung, eine häufigere und stärkere Sollicitation des Willens durch irgend eine Leidenschaft zur Folge haben. Trifft es sich, daß sie bei diesen Versuchen einer bereits erwachten oder übermächtig gewordenen Leidenschaft fördernd entgegenkommt, oder daß das von ihr erwählte Opfer die übernatürliche Gnadenhülfe zum Kampfe wider die Sünde verschmäht, so darf die Zauberei mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, die gewünschte Wirkung zu erzielen.

Aber was hat sie in solchem Falle bewirkt? Sie hat dem Willen des Menschen heftige Versuchungen bereitet, sie hat ihm einen schweren, beständigen, ermüdenden Kampf aufgedrängt, sie hat ihm sogar den Gegenstand des sündhaften Wollens dargeboten: die Freiheit aber konnte sie dem Willen nicht nehmen. Sie hat ihn verlockt, ermüdet, getäuscht, — so daß er zuletzt feige und sich selbst erniedrigend die Waffen streckte. So hat sie ihn nicht direct bezwungen, sondern nur mittelbar, durch seine eigene Schwachheit, ihn überwunden.

Eine letzte Schranke, welche den Menschen den Einwirkungen und der Willkür seines Gleichen entrückt, ist der leibliche Tod. So wenig wir der abgeschiedenen Seele zu gebieten vermögen, daß sie zurückkehre, und aus dem zerfallenen Staube zum andern Male sich ihre leibliche Hülle erbaue, so wenig auch ist es uns vergönnt, auf die entkleidete Seele als solche irgend welche Einflüsse physischer Art auszuüben. Die Geister kehren nicht zurück, wann und weil es den Ueberlebenden beliebt, sie zu „beschwören". An den Pforten der Ewigkeit hat alle geschöpfliche Willkür, diesseits wie jenseits, ein Ende. Die Todten sind „in Gottes Hand".

Auch dieses große und tiefernste Weltgesetz war den Angriffen bald leichtsinnigen, bald höchst gottlosen Aberglaubens allezeit ausgesetzt. Die Todtenbeschwörung, der Verkehr mit den Geistern der Verstorbenen, und allerlei zauberischer Geisterspuk war schon im heidnischen Alterthum beliebt; und alles dieses wurde auch in den letzten Decennien wieder als eines der gesuchtesten Reizmittel für die Blasirtheit der „gebildeten" Gesellschaft auf beiden Hemisphären mit leidenschaftlichem Eifer betrieben. Daß bei solchem frevelhaften Spiel die Ehrfurcht vor Gott und Seiner heiligen Vorsehung nicht gewinnen kann, ist selbstverständlich. Aber auch der Mensch selbst wird dadurch auf das tiefste entehrt.

Nur durch ein Wunder der göttlichen Allmacht könnte es geschehen, daß eine abgeschiedene Seele in's Diesseits wirklich zurückkehrte und ihre Gegenwart bethätigte. Gott aber wird und kann niemals Seine Allmacht der menschlichen Willkür zur Verfügung stellen. All' Sein Wirken ist an die unwandelbaren Gesetze Seiner unendlichen Vollkommenheit und Heiligkeit gebunden. Diese lassen es nicht zu, daß Er ohne einen Seiner Selbst würdigen Zweck, geschweige denn menschlicher Sünde zu lieb, von Seiner Macht Gebrauch mache. Nun liegt es aber im Wesen aller zauberischen Geisterbeschwörung, daß sie nicht die Zwecke Gottes verfolgt und nicht der göttlichen Weltordnung unterwürfig ist. Ihre Zwecke sind entweder müßig oder sündhaft; wie sie ja auch nicht auf Gottes Geheiß und nicht kraft Seiner Autorität die Geister citirt, sondern mit menschlichen Mitteln oder unter dämonischer Beihülfe sie zu erscheinen zwingen will. Sie war immer die Ausgeburt eines in hochmüthiger Auflehnung gegen Gott befangenen Geistes. Hier bleibt schlechthin kein Raum für ein göttliches Wunder.

Was sind also die Geistererscheinungen Anderes, als entweder eitel Täuschung und Gaukelei geschickter Betrüger, oder, wofern dabei wirklich sogenannte übernatürliche Begegnisse sich ereignen, von Gott zugelassenes Spiel der Dämonen? In diesem wie in jenem Falle würdigt sich der Mensch herab zum entehrenden Dienste der Lüge, ob er nun thätig oder leidend, als Beschwörer und Befrager oder als Schüler der Geister an dem Aberglauben sich betheilige. Die Erfahrung hat es reichlich zu allen Zeiten bewiesen, welch einen traurigen, zerrüttenden Einfluß dieser Dienst auf die geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen ausübt. Die Mysterien des Spiritismus waren in alter wie in neuester Zeit zum großen Theile wahrhaft „Mysterien der Sünde"; und aus der spiritistischen Literatur kann Jeder sich leicht davon überzeugen, bis zu welchem unglaublichen Grade der „Umgang mit den Geistern" den natürlichen Scharfblick der menschlichen Vernunft zu trüben vermag[5]).

[5]) *Aug.* de doct. christ. II, 23: Hinc enim fit, ut occulto quodam judicio divino cupidi malarum rerum homines tradantur illudendi et decipiendi, pro meritis

Ist es denn wohl denkbar, daß bei solchen Mysterien die Geister der Finsterniß thatsächlich betheiligt seien? Die Beantwortung dieser Frage wird uns über das Wesen der dämonischen Wahrsagerei und Zauberei nähere Aufschlüsse darbieten.

Wir dürfen es hier als bekannt voraussetzen, daß nach der ausdrücklichen Lehre der Offenbarung seit dem ersten Sündenfalle die unreinen Geister in vielfache reale Beziehungen zur Menschheit getreten sind. Die erste Sünde des Menschen war das Werk eines solchen Verführers aus der jenseitigen Welt. Ebenso ist es geweissagt, daß der letzte große Abfall von Gott und Seiner h. Kirche auf Erden, der dem Endgerichte unmittelbar vorangeht, dämonischen Verführungskünsten entstammen wird[6]). Die Zulassung dieses durch die ganze Geschichte der Menschheit hindurchgehenden Kampfes zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Finsterniß ist eines der tiefsten und doch auch wieder unbestreitbarsten Geheimnisse der göttlichen Vorsehung und Weltregierung.

So viel lehrt uns der Glaube, daß die Herrschaft und die Anfechtungen Satans als eine gerechte Strafe der Sünde über den Menschen gekommen seien. Er sagt uns ferner, daß die Gnade des Erlösers dazu bestimmt sei und die Kraft in sich trage, wie allen Fluch der Sünde, so auch jene unselige Dienstbarkeit der Dämonen von dem Menschen zu nehmen. Der Erlöste, der mit der Gnade Gottes ausgerüstete Mensch, ist als ein Bürger des Reiches Gottes zugleich ein Mitstreiter Gottes. Satan besitzt keine Gewalt über ihn. Zwar läßt Gottes Weisheit es zu, daß er den Anfechtungen des bösen Geistes bald mehr, bald minder ausgesetzt sei. Aber in der Gnade Gottes besitzt er allezeit das Unterpfand und die Kraft des Sieges.

Wäre es denn in keinem Falle denkbar, daß die Geister der Hölle den menschlichen Willen besiegten und ihn einer innerlichen Zwangsherrschaft unterwürfen?

Weder in Bezug auf den erlösten, noch in Bezug auf den unerlösten Menschen darf eine solche Möglichkeit zugegeben werden. „Alle Macht Satans wird von Gottes Wink und Zulassung regiert." In diesem einen Satze hat der römische Katechismus[7]) die Alles umfassende, tiefsinnige Antwort des christlichen Glaubens auf obige Frage ausgesprochen.

voluntatum suarum, illudentibus eos atque decipientibus praevaricatoribus angelis, quibus ista mundi pars infima secundum pulcherrimum ordinem rerum divinae providentiae lege subjecta est. Quibus illusionibus et deceptionibus evenit, ut istis superstitiosis et perniciosis divinationum generibus multa praeterita et futura dicantur, nec aliter accidant, quam dicuntur; multaque observantibus secundum observationes suas eveniant, quibus implicati curiosiores fiant, et sese magis magisque inserant multiplicibus laqueis perniciosissimi erroris.

6) 2 Theff. 2, 8 ff.

7) *Catech. rom.* P. IV. c. 15. q. 8.

Nur durch göttliche Zulassung ist dem Geiste der Finsterniß all' sein Streiten und Anstürmen wider das irdische Reich Gottes vergönnt; und nur so weit dringt er vor bei diesem Kampfe, als Gottes Wille es ihm gestattet. Ein bloßer Wink des Allmächtigen genügt, um ihn zur Ohnmacht zu verdammen. Auch seiner Kraft und Wirksamkeit sind, wie der eines jeden Geschöpfes, durch die göttliche Weltordnung unübersteigliche Schranken gesetzt[8]). Und wenn nun dieser Weltordnung gemäß die Freiheit des Willens, und mit ihr die sittliche Verantwortlichkeit dem Menschen eigenthümlich ist, so ist es schlechthin undenkbar, daß die Einflüsse der Dämonen bis zur Vernichtung dieser Freiheit durch innerliche Nöthigung des Willens vordringen.

Vergebens wird also die dämonische Zauberei zu jenen Zwecken die Beihülfe der Geister in Anspruch nehmen. Auch sie können dem freien Willen des Menschen nur Verlockungen und Versuchungen darbieten. Sie sind nur darin den menschlichen Versuchern überlegen, daß sie nicht bloß durch die äußern Sinne und mittels körperlicher Zustände dem Willen die Verlockung aufzudrängen, sondern auch unmittelbar den innern Sinn und die Einbildungskraft auf eine unserer Erkenntniß unfaßbare Weise zu ergreifen vermögen[9]).

Die Geister der Hölle sind gefallene Engel, die bei ihrem Sturze in den Abgrund der Sünde und Verdammniß wohl alle übernatürliche Gnadenzier, aber keine ihrer natürlichen Gaben einbüßten. Aus diesem Glaubenssatze hat die christliche Theologie den Schluß gezogen, daß diese Geister an Kraft der Erkenntniß und des Wollens und an Wirkungsfähigkeit dem

[8]) *Aug.* Civ. II, 23: Nec eosdem immundissimos spiritus vel propter haec ipsa bona malave terrena propitiandos aut timendos existimemus. Quia sicut ipsi mali homines in terra, sic etiam illi non omnia quae volunt facere possunt, nisi quantum illius ordinatione sinuntur, cujus plene judicia nemo comprehendit, juste nemo reprehendit.

[9]) Die Erscheinung der „Besessenheit" spricht nicht gegen obige Sätze. Sie ist dem Wahnsinn oder einem heftigen Fieberparoxismus zu vergleichen. Durch die abnormen Zustände des Gehirn- oder Nervenapparates und deren Einfluß auf die niedern Seelenkräfte, sind hier die höhern geistigen Kräfte gebunden, so daß sie entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen zur Bethätigung gelangen. Bei der Besessenheit sind in ähnlicher Weise Vernunft und Wille durch die gewaltsame Beherrschung des körperlichen Organismus und der niedern Seelenkräfte von Seiten des unreinen Geistes gebunden, so daß keine Bethätigung derselben möglich ist. Der Wille insbesondere faßt keine Entschlüsse, weder freie noch unfreie. Was in dem äußern Verhalten des Besessenen als Wirkung seines Willens erscheint und dies auch unter normalen Verhältnissen sein würde, ist ausschließlich durch die Kraft des Dämon hervorgebracht, dem es vergönnt ist, durch eine unbegreifliche Fügung der göttlichen Gerechtigkeit sich des körperlichen Organismus des Energumenen wie eines willenlosen Werkzeuges zu bedienen. Die innerliche Beherrschung der höhern Seelenkräfte, insbesondere des Willens, kann nur dann und insoweit eine unmittelbare sein, als der Mensch selbst durch freiwillige Hingabe an die dämonische Macht sie als solche ermöglicht und begründet hat.

Menschen weit überlegen seien. Insofern hätte es wohl einen vernünftigen Sinn, wenn Wahrsager und Zauberer eine Ergänzung menschlicher Kraft und Erkenntniß von deren Beihülfe erwarteten, vorausgesetzt, daß der Gegenstand dieser Erwartung nicht schlechthin jenseits der Grenzen geschaffener Kräfte läge.

Aber darin eben besteht der gottwidrige Aberglaube, daß der Mensch den Versuch wagt, mit Hülfe der Geister in die Domaine der göttlichen Allwissenheit und Allmacht einzudringen, abgesehen von der Unordnung seines Herzens, daß er durch die Anrufung der Dämonen willkürlich und trotzig über das Walten und die Absichten der Vorsehung Gottes sich hinwegsetzen möchte. Ziehen wir indeß die einzelnen hier möglichen Verirrungen in Betracht.

Die Erkenntnißkraft auch der vollkommensten Geschöpfe ist immerhin eine endliche und beschränkte. Auch die Engel und die Dämonen sind nicht allwissend. Darum vermögen sie beispielsweise das menschliche Wollen und Thun nur dann zu erkennen, wenn es sich ihrem geistigen Blicke als ein gegenwärtiges darbietet. So konnte das Vergangene und so kann das in der Gegenwart sich Ereignende unmittelbar von ihnen erschaut werden. Und hierbei ist wiederum anzunehmen, daß ihre Erkenntniß an Schärfe und Umfang die menschliche weit überrage. Sie sind nicht an die körperlichen Sinne und die engen Grenzen ihrer Wirksamkeit gebunden, und anderseits bestehen für die rein geistige Natur auch die Beschränkungen des Raumes und der localen Bewegung nicht in gleichem Maße wie für den Menschen. Es ist dem körperlosen Geiste nach der Lehre der kirchlichen Wissenschaft möglich, mit Blitzesschnelle von einem Punkte des Raumes zu einem andern, weit entfernten sich hin zu wenden, und auf diese Weise fast in demselben Momente die verschiedensten Anschauungen und Erkenntnisse zu vereinigen und zu verwerthen. Hierdurch, sowie durch die Erinnerung an früher Geschautes, kann möglicherweise Vieles von dem Vergangenen und Gegenwärtigen, was sich der menschlichen Erkenntniß noch entzieht, in einem gegebenen Augenblicke für ihn kein Verborgenes mehr sein, und ist er also in diesem Sinne wohl im Stande, dem Menschen „verborgene Geheimnisse“ zu enthüllen [10]).

Das Zukünftige kann der geschaffene Geist nicht unmittelbar oder an sich erkennen. Dies ist ein Vorrecht des göttlichen Geistes, für den die Unterschiede der Zeit nicht bestehen, der vielmehr mit seinem ewigen Blicke alle Zeit und alles Zeitliche zumal durchschaut. Nur mittelbar, soweit sie nämlich aus gegenwärtigen Ursachen mit Gewißheit zu erschließen ist, kann die Zukunft von dem endlichen Geiste erkannt oder gleichsam anticipirt werden.

In solcher Art vermag der Mensch Vieles, was in der Natur und ihren Gesetzen nothwendig begründet ist, als ein Zukünftiges mit Sicherheit

[10]) *Aug.* de divin. daem. 3.

zu berechnen und vorauszusagen; er ist im Stande, durch geschickte Benutzung und Combination nothwendig wirkender Naturkräfte selbst gleichsam eine kleine Welt von Erscheinungen hervorzuzaubern und diese als ein Zukünftiges vorher anzukündigen. Hierin liegt bekanntlich zum großen Theile das Geheimniß und der Reiz der sogen. natürlichen Magie.

In den Bereich solcher nothwendig wirkenden Ursachen fällt nun aber nicht der menschliche Wille. Die Form seiner Wirksamkeit ist die Freiheit. Von keinem seiner Entschlüsse kann gesagt werden, er gehe mit unabänderlicher Nothwendigkeit aus ihm hervor. Es läßt sich in einzelnen Fällen mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit vermuthen, wie ein freier Wille unter Umständen sich selbst bestimmen werde; aber es fehlt jede Grundlage, auf welcher mit Gewißheit ein Schluß bezüglich seiner zukünftigen Thätigkeit aufgebaut werden könnte. Dieses Gebiet der Zukunft ist also auch für die Dämonen ein dicht verschleiertes Geheimniß. Und gerade dieses Gebiet ist es wiederum, welches die dämonische Wahrsagerei ganz vorzüglich zum Gegenstande ihres trügerischen Spieles sich erwählt hat. Es mag sein, daß in einzelnen Fällen der Wahrsager, ob mit oder ohne dämonische Hülfe, das Richtige trifft; daß es wirklich so kommt, wie er vorausgesagt hat. Warum sollen nicht auch bloße Vermuthungen hier und da Bestätigung finden? Warum soll nicht das, was man Zufall nennt, zuweilen auch der Lüge und dem Truge sich günstig erweisen? Wie könnte es anders sein, als daß die Sprüche pythonischer Weisheit, die sich zu allen Zeiten durch Banalität und unbestimmte, dehnbarste Allgemeinheit ausgezeichnet haben, auf einzelne Vorkommnisse anwendbar erscheinen, zumal dann, wenn der sündhafte Sinn des Menschen ein Interesse daran findet?

Die wirkliche und gewisse Erkenntniß der Zukunft im strengen Sinne des Wortes, d. h. dessen, was in der Gegenwart noch in keiner Weise, auch nicht in seinem Grunde, existirt und erkannt werden kann, ist Gott allein, als dem Ewigen und Allwissenden, vorbehalten. Diese Zukunft ist der eigentliche Gegenstand der Prophetie. Darum konnte Tertullian mit Recht den Heiden zurufen, daß die thatsächlich erwiesene Wahrheit der Prophetieen den göttlichen Charakter der h. Schrift genügend bezeugte [11]). Und damit kein Zweifel jemals obwalten könnte, hat Gott Sich herabgelassen, durch Seinen Propheten Isaias die Weissagung als ein für sich allein schon genügendes Merkmal zu bezeichnen, woran die verirrte Menschheit den einzig wahren Gott erkennen soll. „Sie mögen kommen," so ruft der Prophet im Namen Gottes den falschen Gottheiten und in ihnen den verworfenen Geistern zu, denen der Mensch durch seine Abgötterei dienstbar geworden war, — „sie mögen kommen und uns verkünden, was geschehen

[11]) *Tert.* Apol. 20: Idoneum, opinor, testimonium divinitatis veritas divinationis.

wird; was ihr früher verkündigt, saget an, damit wir darauf merken und den Erfolg davon erkennen; was kommen wird, zeiget uns an! Was kommen wird in der Zukunft, zeiget an, so wollen wir erkennen, daß ihr Götter seid. ... Und ich sah zu, aber es war Keiner von ihnen, der einen Rath gewußt und, wenn man ihn fragte, ein Wort geantwortet hätte. Siehe, alle sind Trug, eitel ihre Werke; Wind und eitel Ding sind ihre Bilder!" [12])

Die dämonische Zauberei beruht namentlich auch auf der Voraussetzung, daß die äußere Natur und die körperlichen Wesenheiten in den Bereich der dämonischen Einflüsse und Wirkungen gehören. Im Allgemeinen wird diese Voraussetzung durch die göttliche Offenbarung und die Anschauungen der Kirche bestätigt. Zum Beweise für die Thatsächlichkeit jenes Verhältnisses würde es genügen, an die Erscheinung der Besessenheit zu erinnern, welche dem göttlichen Erlöser so vielfache Gelegenheit bot, Seine Wundermacht und Seine erbarmende Liebe zu offenbaren. Das Verhalten und die eigenen Aeußerungen Christi dieser Erscheinung gegenüber, sodann eine ganze Menge von Umständen, welche die evangelischen Berichte über die betreffenden Wunderthaten hervorheben, lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß es sich in den erwähnten Fällen nicht um geistige oder körperliche Krankheiten, sondern um gewaltsame physische und innerliche Beherrschung eines Menschen durch einen oder mehrere unreine Geister gehandelt habe.

Aber auch abgesehen von dieser höchsten Stufe satanischer Herrschaft, finden vielfache Beziehungen der Dämonen zur diesseitigen materiellen Welt statt.

In welcher Art das Materielle durch rein geistige Kräfte beeinflußt werde, entzieht sich unserer Erkenntniß; das Verhältniß der menschlichen Seele zu dem mit ihr verbundenen und von ihr belebten Körper verbürgt uns jedoch hinlänglich die Möglichkeit einer solchen Beeinflussung.

Endlich weist uns die Offenbarung auch hier wiederum auf die menschliche Sünde hin, wenn es sich darum handelt, die Thatsache jener dämonischen Beziehungen zur Natur und zur Körperwelt mit der göttlichen Weltordnung in Einklang zu bringen.

Um der Sünde des Menschen willen ward die ganze irdische Schöpfung von dem Fluche Gottes betroffen, gleichwie zuvor auch die Segnungen des menschlichen Gnadenstandes ihr zu Gute gekommen waren. Himmel und Erde waren eben von Anfang an und für alle Zeit von Gott erdacht und verwirklicht als ein einheitliches Reich Seiner göttlichen Majestät, als ein großer Schauplatz Seiner Liebe und Herablassung zu den Geschöpfen. Der Erlöser wird zuletzt wiederum „Alles zu der ursprünglichen Einheit zurückführen, sowohl das, was im Himmel, als das, was auf Erden ist" [13]).

[12]) Js. 41, 22. 23. 28. 29.

[13]) Eph. 1, 10.

Auch die bewußtlose Natur wird in ihrer Weise Theil haben an diesem Segen der Erlösung. Denn „das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes (auf ihre Auferweckung vom Tode und ihre selige Verklärung). Denn der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterworfen, nicht freiwillig, sondern um Dessen willen, der sie unterwarf auf Hoffnung hin: auch die Schöpfung selbst nämlich wird befreit werden von der Knechtschaft des Verderbens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes" [14]).

Aus dem Zusammenhange dieser göttlichen Gedanken wird es uns in etwa verständlich, warum Gott zulasse, daß die Geister der Finsterniß auch die materielle Welt als Gegenstand und Schauplatz ihres Wirkens und Waltens erwählen. Der Mensch ist auch bei diesen Zulassungen das eigentliche Ziel der göttlichen Liebe und Weisheit. Die auf solche Weise ihm erwachsenden Anfechtungen und Prüfungen sollen entweder die Sünde in ihm strafen, oder zu vollkommenerer Läuterung und Heiligung ihm dienlich sein.

Indem wir nun auch hier wiederum die Grenzen uns vergegenwärtigen, welche der dämonischen Wirksamkeit durch Gottes Weltordnung gesetzt sind, wird zugleich das Wesen und der gottfeindliche Charakter der dämonischen Zauberei weiter aufgedeckt werden.

Im Wesentlichen ist die dämonische Wirkungsfähigkeit auf dem in Rede stehenden Gebiete denselben Beschränkungen unterworfen, wie die menschliche, die wir früher in Betracht gezogen haben.

Vor Allem wohnt auch den Dämonen keine schöpferische Kraft inne, so daß sie schlechthin Neues an Stoffen oder Kräften hervorzubringen vermöchten. Nur durch die Allmacht eines unerschaffenen, unendlichen Wesens kann die Kluft ausgefüllt werden, welche das Nichts von dem wirklichen Sein scheidet. Von Gott allein wird darum gesagt, „Er rufe das, was nicht ist, so, als ob es wäre" [15]).

Wie der Mensch, so sind also auch die Geister bei ihren Einwirkungen auf die materielle Welt an die vorhandenen Stoffe und Kräfte gebunden, nicht minder auch an die denselben innewohnenden Gesetze. Auch sie können aus eigener Kraft weder etwas den Naturgesetzen Widersprechendes, noch auch etwas die natürliche Wirkungsfähigkeit der Stoffe und Kräfte Ueberragendes zu Wege bringen, so z. B. nicht aus anorganischem Stoffe Organisches und Belebtes hervorgehen lassen, nicht ein Wesen in ein anderes von ganz verschiedener Art oder Gattung verwandeln. Jedoch besitzen sie eine unvergleichlich größere Kraft und ausgiebigere Mittel als der Mensch, um den Schein solcher die Naturgrenzen überschreitenden Wirkungen hervorzurufen. Sie können zu diesem

[14]) Röm. 8, 19—21.

[15]) Röm. 4, 17.

Zwecke bloß innerlicher Phantasievorstellungen sich bedienen, die sie erwecken, oder sogenannte Illusionen, das heißt falsche Auffassungen thatsächlich vorhandener Sinneseindrücke, hervorrufen, oder auch wirkliche materielle Scheingebilde aus vorhandenem Stoffe produeiren. Auf solche Weise mag vieles Thatsächliche, was die Geistergeschichte und der dämonische Zauber aufzuweisen haben, seine Deutung finden.

Doch nicht bloß in der Kunst und den Mitteln des Truges, sondern auch in Bezug auf wirkliches Eingreifen in die Natur und ihren Lauf ist die dämonische Geisterwelt dem Menschen überlegen. Sie vermag Vieles, was dem Menschen vielleicht unter allen Umständen, vielleicht auch nur vom Standpunkte einer unvollkommenen Naturerkenntniß als unbegreiflich und seinen eigenen Kräften unerreichbar erscheint. Das ist das Gebiet der sogenannten dämonischen Wunder.

Während das Wunder im strengen Sinne des Wortes eine über die gesammte Naturordnung und alle geschaffenen Kräfte hinausliegende That oder Erscheinung, mithin allezeit ein Ausfluß der göttlichen Allmacht ist, werden jene dämonischen Wirkungen nur im uneigentlichen Sinne Wunder genannt. Sie überragen wohl das menschliche Können und Verstehen, sie erscheinen dem Menschen als wunderbar und staunenswerth, aber ihre Causalität liegt immerhin innerhalb der natürlichen Ordnung der geschaffenen Dinge. Den Geistern gewährt ihre schärfere und umfassendere Erkenntniß der in der Natur verborgenen Kräfte, die ihnen vergönnte Freiheit und Leichtigkeit der Bewegung, vielleicht auch eine eigenthümliche Art der Einwirkung auf das Stoffliche die Möglichkeit, dem Menschen die Ueberraschung solcher anscheinenden Wunder zu bereiten. Sie bedienen sich also bei solchen außerordentlichen Productionen der in der Natur vorhandenen Stoffe und Kräfte, um durch zweckmäßige Combination derselben in ungewöhnlicher Weise, unerwartet oder unter auffallenden Umständen Wirkungen hervorzuzaubern, welche auch die sich selbst überlassene Natur, vielleicht langsamern Schrittes oder unter andern äußern Bedingungen, hervorzubringen vermag. Alles dieses, wie schon früher bemerkt wurde, wenn und insofern Gott es ihnen gestatten will[16]. „Sie sind dabei," bemerkt der h. Augustinus, „den zum Arbeiten in den Bergwerken verurtheilten Verbrechern vergleichbar, denen ja auch Wasser, Feuer und Erde

[16]) *Aug.* de Trin. III, 8. 13: Sicut ergo nec parentes dicimus creatores hominum, nec agricolas creatores frugum, quamvis eorum extrinsecus adhibitis motibus ista creanda Dei virtus interius operetur: ita non solum malos, sed nec bonos angelos fas est putare creatores, si pro subtilitate sui sensus et corporis, semina rerum istarum nobis occultiora noverunt, et ea per congruas temperationes elementorum latenter spargunt, atque ita gignendarum rerum et accelerandorum incrementorum praebent occasiones. Sed nec boni haec, nisi quantum Deus jubet, nec mali haec injuste faciunt, nisi quantum juste ipse permittit.

zur Verfügung steht, um daraus zu machen, was sie wollen, jedoch nur, so weit es ihnen gestattet wird" [17]).

Hiernach mag man nun die Rolle schätzen, zu welcher der Mensch bei der dämonischen Zauberei sich selbst herabwürdigt, geschehe sie nun unter zugestandener oder geheimer Anrufung der dämonischen Kräfte. Der abergläubische Charakter dieser Anrufung ist in allen Fällen schon darin gegeben, daß der Mensch sich selbst und den Dämonen ein willkürliches, von der göttlichen Vorsehung unabhängiges Schalten und Walten beilegt. Ueberdies können auch in der Auffassung des dämonischen Wirkens selbst, wie gezeigt worden, Verirrungen abergläubischer Art gegeben sein.

Die Möglichkeit, daß die Zauberkunst für den Menschen unerreichbare und in diesem Sinne übernatürliche oder wunderbare Dinge zu Stande bringe, kann und muß, wie wir gesehen haben, zugegeben werden. Wo Solches thatsächlich vorliegt, ist es auf dämonsche Wirksamkeit zurückzuführen [18]). Die göttliche Allmacht selbst wird sich aber niemals den Dämonen oder ihren menschlichen Organen zu den verbrecherischen Zwecken der Zauberei zur Verfügung stellen. Dämonen und Zauberer werden niemals wahre Wunder als Gottes Werkzeuge wirken; — und auch alles eigene Wirken der Dämonen ist allezeit durch Gottes Zulassung bedingt und den Zwecken Seiner Weltregierung dienstbar.

Aber läßt sich denn auch, so wird man fragen, das dämonische oder bloße Scheinwunder von dem wahren Gotteswunder leicht und sicher unterscheiden? Ist nicht den Dämonen und Zauberern die Möglichkeit geboten, den Menschen mit unvermeidlichen Irrthümern und Täuschungen zu umstricken? Und wie reimt sich dann die Zulassung solcher Täuschungen mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit der göttlichen Vorsehung?

Wir möchten auf diese Fragen mit einigen Sätzen wenigstens antworten, welche uns zumeist vom h. Augustinus dargeboten werden.

Daß jene Unterscheidung in allen Fällen leicht zu bewerkstelligen sei, wird man nicht behaupten können. In der h. Schrift ist uns ja gesagt, daß Satan es wohl verstehe, sich in einen Engel des Lichtes zu kleiden; und von den Pseudo-Propheten der Endzeit weissagte der göttliche Erlöser selbst, sie würden „große Zeichen und Wunder thun, so daß

[17]) *Aug.* l. c.: Nec idea putandum est istis transgressoribus angelis ad nutum servire hanc visibilium rerum materiam, sed Deo potius, a quo haec potestas datur, quantum in sublimi et spiritali sede incommutabilis judicat. Nam et damnatis iniqnis etiam in metallo servit aqua, et ignis et terra, ut faciant inde quod volunt, sed quantum sinitur.

[18]) *Aug.* Civ. VIII, 19: Omnia miracula magorum, ... doctrinis fiunt et operibus daemonum.

sogar die Auserwählten, wenn es möglich wäre, dadurch in die Irre geführt werden könnten" [19]).

Wie dem auch sei, von entscheidender Wichtigkeit ist allein die Frage, ob es möglich sei, in allen Fällen das wahre Wunder von dem dämonischen zu unterscheiden. Gibt es hierfür ein allezeit zuverlässiges und genügendes Kriterium?

Der h. Augustinus hat ein entschiedenes Ja bereit als Antwort hierauf. Das gewünschte Unterscheidungsmerkmal ist in dem Zwecke der betreffenden Wunder zu suchen. Daß der Wunderthäter auf den Namen Gottes oder Christi sich berufe, genügt noch nicht, um ihn als Gottes Werkzeug zu beglaubigen. Es ist wohl denkbar, bemerkt der heilige Lehrer, daß schlechte Christen sich dieser Namen bedienen, um von den Mächten der Finsterniß etwas zu erpressen, und letztere finden ja auch in solchen Fällen willkommene Gelegenheit, ihrer Lust an Lüge und Verführung zu fröhnen [20]). Die Ehre Gottes ist der Endzweck alles göttlichen Wirkens. Wenn dieser Zweck aus einem Wunder hervorleuchtet, wenn es darauf ausgeht oder doch geeignet ist, die Religion, die Verehrung des einzig wahren Gottes, den Glauben, die Gottesfurcht, das Heil der Menschen zu fördern, dann trägt es ganz unzweifelhaft den Stempel des göttlichen Ursprunges an sich; fehlt ihm hingegen diese Beglaubigung, ist nur die eigene Ehre des Wunderthäters, oder eitele Neugier, oder eine andere Unordnung als der Zweck des vorgeblichen Wunders erkennbar, so kann keine sonstige Erhabenheit, keine noch so vollkommene Aehnlichkeit mit den Thaten wahrhaft gottgesandter Thaumaturgen die Schmach seines dämonischen Ursprunges genügend verhüllen [21]). Wenn wir erwägen, wie schwer unter Umständen die Anwen-

[19]) Matth. 24, 24.

[20]) *Aug.* de divers. 83 Quaest. Q. 79, 4: Qnemadmodum plerique mali milites, quos imperialis disciplina condemnat, signis imperatoris sui nonnullos possessores territant, et ab eis aliquid, quod publice non jubetur, extorquent: ita nonnunquam mali christiani, vel schismatici, vel haeretici per nomen Christi aut verba aut sacramenta christiana exigunt aliquid a potestatibus, quibus honori Christi cedere indictum est. Cum autem malis jubentibus cedunt, voluntate ad seducendos homines cedunt, quorum errore laetantur ... Cum autem non cedunt his signis hujusmodi potestates, Deus ipse prohibet occultis modis, cum id justum atque utile judicat.

[21]) *Aug.* Civ. X, 12: Verum quia tanta et talia geruntnr his artibus, ut universum modum humanae facultatis excedant: quid restat, nisi ut ea quae mirifice tanquam divinitus praedici vel fieri videntur, nec tamen ad unius Dei cultum referuntur, cui simpliciter inhaerere, fatentibus quoque Platonicis et per multa testantibus, solum beatificum bonum est, malignorum daemonum ludibria et seductoris impedimenta, quae vera pietate cavenda sunt, prudenter intelligantur? Porro autem quaecunque miracula, sive per Angelos, sive quocnnque modo ita divinitus fiunt, *ut Dei unius*, in quo solo beata vita est, *cultum religionemque commendent*, ea vere ab eis vel per eos, qui nos secundum veritatem pietatemque diligunt, fieri,

dung auch dieses Kriteriums für den natürlichen Verstand sein muß, und wie viel des Segens oder Unsegens oft von einer wahrheitsgemäßen „Unterscheidung der Geister" für die weitesten Kreise abhängt, so muß es die innigste Dankbarkeit gegen Gott in unsern Herzen wachrufen, daß Er uns in Seiner h. Kirche, in ihrer unfehlbaren Autorität, in ihren Lehren und Gnadenmitteln für die Ausübung dieser schwierigsten aller Künste und Wissenschaften eine untrügliche Führung und die unentbehrliche Hülfe hat zu Theil werden lassen.

Die letzte der oben aufgeworfenen Fragen ist in dem Bisherigen bereits erledigt. Unvermeidliche Täuschungen werden durch die dämonischen oder durch die zauberischen Wunder dem Menschen nicht aufgedrängt.

Aber freilich, Versuchungen können sie immerhin dem menschlichen Verstande und Herzen bereiten. Und wenn wir dann wiederum den h. Augustinus darüber befragen, wie diese göttliche Zulassung in die großen und allezeit heiligen Zwecke der göttlichen Weltregierung sich einordne, so vernehmen wir: Gott gestatte es den Dämonen und ihren menschlichen Werkzeugen, in Form der Zauberei sogenannte Wunder zu wirken, in der Absicht, „die Täuschenden zu täuschen", d. h. damit diejenigen, welche der göttlichen Wahrheit die menschliche oder dämonische Weisheit vorziehen, mit dem gestraft werden, womit sie sündigen; oder „um die Gläubigen davon abzumahnen, das Wirken solcher Wunderthaten als etwas Begehrenswerthes zu betrachten", da sie sehen, daß es keineswegs ein Unterpfand oder ein Beweis der Freundschaft mit Gott ist; oder endlich „damit die Geduld der Gerechten geübt, geprüft und geoffenbaret werde", ihre Geduld und Beharrlichkeit im Glauben an Gott und Seine Vorsehung, wie auch in jeder andern Tugend [22]).

ipso Deo in illis operante, credendum est. — Ib. XXII, 10: Quibus igitur potius credendum est miracula facientibus? Eisne qui se ipsos volunt haberi deos ab his quibus ea faciunt; an eis qui, *ut in Deum credatur*, quod et Christus est, faciunt quidquid mirabile faciunt? — Conf. X, 35. 55: Ex hoc morbo *cupiditatis* in spectacnlis exhibentur qnaeque miracula. Hinc ad perscrntanda naturae (qnae praeter nos est) operta proceditur, quae scire nihil prodest, et nihil aliud quam scire homines cupiunt. Hinc etiam, si quid eodem perversae scientiae fine per artes magicas quaeritur. Hinc etiam in ipsa religione Deus tentatur, cum signa et prodigia flagitantur, *non ad aliquam salutem*, sed ad solam experientiam desiderata. Vgl. De div. 83 Qu. l. c. n. 4.

[22]) *Aug.* de Trin. III, 7. 12: Unde (Exod. 7, 12; 8, 18) intelligi datur, ne ipsos quidem transgressores angelos et aëreas potestates, in imam istam caliginem, tanqnam in sui generis carcerem, ab illius sublimis aethereae puritatis habitatione detrusas, per quas magicae artes possunt quidquid possunt, valere aliqnid nisi data desnper potestate. Datur autem vel ad fallendos fallaces, sicut in Aegyptios, et in ipsos etiam magos data est, ut in eorum spirituum seductione viderentur admirandi a quibus fiebant, a Dei veritate damnandi; vel ad admonendos fideles, ne tale aliquid facere pro magno desiderent, propter quod etiam nobis Scripturae

Wir haben es versucht, die Grundlinien des Labyrinthes zu zeichnen, in das der Mensch sich verirrt, indem er den Verlockungen des Aberglaubens sich hingibt. Möge er dabei seiner eigenen Einsicht und Kraft vertrauen, oder die Geister der Unterwelt zu seinen Zwecken aufrufen, er bewegt sich immer in der finstern Region der Selbsttäuschung und des Truges; er schreibt sich selbst, oder den Kräften der Natur oder den Geistern zu, was über das Gebiet der geschöpflichen Macht hinausliegt. Denn in jedem Aberglauben will sich der Mensch eigenmächtig über das Walten und die Ordnung der göttlichen Vorsehung hinwegsetzen; eine ihr allein gebührende Herrschaft über die Geschöpfe dieser oder der jenseitigen Welt maßt er sich an; er wiederholt, ob mehr oder minder schroff und bewußt, jenes freventliche Non serviam, das den Sturz der Engel herbeiführte. Ueberdies aber will er in den meisten Fällen durch geschaffene Wesen und Kräfte erlangen, was schlechthin der göttlichen Majestät vorbehalten ist: er will in das Heiligthum der göttlichen Allwissenheit und Allmacht gewaltsam eindringen; er streckt seine unreine Hand von neuem aus nach dem „Baume der Erkenntniß", um die „Gottgleichheit" zu erlangen, wie er vermeint; in Wahrheit aber, um von neuem dem Banne der Sünde, der Selbsttäuschung, der Gottentfremdung und satanischer Knechtschaft zu verfallen. Würde er nur seine Vernunft zu Worte kommen lassen, so würde sie ihm die Widersprüche und den gottfeindlichen Charakter seines abergläubischen Denkens und Thuns mit genügender Klarheit verkünden. Der Stimme des übernatürlichen Glaubens bedarf es dazu nicht. Darum hatte auch selbst das Heidenthum der alten Welt noch eine Ahnung von der Natur des Aberglaubens, trotz aller sonstigen Zertrümmerung der religiösen und sittlichen Wahrheit, sich bewahrt [23]).

Das Wesen des Aberglaubens würden wir also, bei aller Mannigfaltigkeit der Formen und Abstufungen, allezeit in einer vernunftwidrigen, den Schöpfer und höchsten Herrn der Welt entehrenden Uebertragung göttlicher Vollkommenheiten auf das Geschöpf zu suchen haben.

Wenn es sich aber so verhält, dann ist offenbar das Heidenthum mit seinem Polytheismus die denkbar höchste und umfassendste Verwirklichung des Aberglaubens. Hier wird ja nicht mehr bloß die eine oder die andere Vollkommenheit Gottes dem Geschöpfe beigelegt, sondern das göttliche Wesen schlechthin in den Bereich des Endlichen und Geschöpflichen herabgezogen, das Geschöpf geradezu auf den Thron Gottes erhoben: „Sie vertauschten die

auctoritate sunt prodita; vel ad exercendam, probandam, manifestandamque justorum patientiam. Neque enim parva visibilium miraculorum potentia Job cuncta quae habebat amisit, et filios, et ipsam corporis sanitatem.

[23]) Vgl. *Plin.* Hist. nat XXVIII, 2; *Seneca*, Nat. quaest. III, 7; *Aug.* Civ. VIII, 19. Wie unsicher und schwankend übrigens der Begriff des Aberglaubens bei den Römern und Griechen war, s. bei Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 617 ff.

Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Thiere. Darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber an sich selbst schändeten, sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten, und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten, als den Schöpfer, welcher gepriesen sei in Ewigkeit" [24]).

Ob der Aberglaube der Zeit nach zuerst in dieser umfassendsten Form des Polytheismus und des Götzendienstes hervorgetreten sei, wird sich geschichtlich niemals feststellen lassen. Innerlich wahrscheinlicher ist es wohl, daß der Mensch nur in allmäligem Fortschreiten bei diesem Abgrunde des Irrthums und der Gottentfremdung angekommen sei; daß also sein abergläubisches Denken und Thun sich zuerst auf einzelnen der früher beschriebenen Gebiete bewegt habe, welche noch keine totale Leugnung oder Verzerrung der Gottesidee als ihre Grundlage voraussetzen.

Jedenfalls aber ist vermöge dieser Wesensverwandtschaft zwischen dem Aberglauben im engern Sinne und der Abgötterei, in ihren rohesten wie in ihren idealsten Formen, die Thatsache vollkommen verständlich, daß das Heidenthum von Anfang an und bei allen Völkern als der unerschöpflich fruchtbare Boden erscheint, welchem tausendfältige Spielarten abergläubischer Denk- und Handlungsweise entstammen.

Sie alle haben die oben beschriebene Verirrung zum gemeinsamen wesentlichen Inhalte. Auch lassen sich alle je den beiden Hauptformen der Wahrsagerei und der Zauberei unterordnen.

Die Verschiedenheiten derselben sind hauptsächlich bedingt durch die Manchfaltigkeit der Mittel, welche den abergläubischen Zwecken des Menschen dienen sollen. So wird ein ganz durchgreifender Unterschied dadurch begründet, daß jene Mittel entweder in der jenseitigen Geisterwelt, oder im Menschen selbst, oder in äußern Naturdingen gesucht werden. Unter demselben Gesichtspunkte treten uns dann fernerhin als verschiedene Arten theils dämonischer, theils natürlicher Wahrsagerei entgegen die Geistererscheinung und Todtenbeschwörung (Necromantie); das vorgeblich von den Göttern oder den Geistern inspirirte Orakel oder der Pythonismus; die Geomantie, Hydromantie, Aëromantie, Pyromantie, das Haruspicium oder die Opferschau: je nachdem die „Zeichen", aus welchen die Erkenntniß der Zukunft oder anderer dem Menschen verborgener Dinge gewonnen werden soll, an irdischen Körpern, im Wasser, in der Luft, im Feuer oder in den Eingeweiden der Opferthiere gesucht werden. Hinwieder wollen die Astrologie, das Augurium, das Auspicium, die Chiromantie, das Sortilegium je aus der Stellung und Bewegung der Gestirne, aus den Lautäußerungen der Vögel oder anderer Thiere,

[24]) Röm. 1, 23—25.

oder aus ihren Bewegungen, aus den Linien der menschlichen Hand, oder endlich aus den Zufälligkeiten des Loosens die höhere Erkenntniß schöpfen.

Die Zauberei wird gleichfalls, wie früher erklärt wurde, entweder als natürliche oder als dämonische Magie aufgefaßt und geübt. Die unzähligen Spielarten der erstern ergeben sich dadurch, daß bald im Menschen selbst die zauberische Kraft gesucht wird, bald in bestimmten Zeiten des Jahres, in Glücks- oder Unglückstagen; oder dadurch, daß gewissen Orten oder Zahlen ein zauberischer Einfluß zugeschrieben wird, oder auch Thieren, Pflanzen und sonstigen Naturdingen. Ja, selbst das Heilige, wie das göttliche Wort der h. Schrift, die h. Sacramente, das Gebet u. s. f., ist den Entweihungen des abergläubischen Sinnes, da er ja auch in der christlichen Gesellschaft eine Stätte finden kann, nicht entrückt. Wir werden in einem spätern Abschnitte Gelegenheit finden, dieses allgemeine Bild durch mancherlei besondere Züge zu ergänzen.

Andere Unterschiede betreffen den geschichtlichen Ursprung der abergläubischen Anschauungen, Gewohnheiten und Uebungen. Auch hiervon wird noch die Rede sein.

Endlich ist eine große Verschiedenheit bemerkbar, wenn wir darauf achten, in welchem Maße die manchfaltigen Formen des Aberglaubens der durch die Vernunft gebotenen Ehrfurcht gegen Gott und Seine Vorsehung zuwider sind. Hier sind zahlreiche und himmelweite Abstände denkbar. Demgemäß ist auch, im Allgemeinen wenigstens, die subjective Sündhaftigkeit der einzelnen Formen eine eben so manchfach abgestumpfte. Das natürliche Gefühl sagt es Jedem, daß beispielsweise das Beachten gewisser Vorbedeutungen, welches ohne alle tiefere Reflexion auf deren Sinn und Zusammenhang mit der göttlichen Weltordnung vom christlichen Volke vielfach geübt wird, von der dämonischen Zauberei oder dem Spiritismus in der genannten Hinsicht durch eine unendlich weite Kluft getrennt ist. Wenngleich auch ersteres mit einem reinen und erleuchteten Glauben an sich nicht vereinbar ist, so wird doch dabei thatsächlich die Majestät der göttlichen Vorsehung kaum bewußter und böswilliger Weise verletzt. Dies scheint auch die Auffassung des h. Augustinus zu sein. Denn wo er einmal gelegentlich auf diese Schwachheit zu sprechen kommt, hält er es nicht für der Mühe werth, ihr eine ernstere Rüge angedeihen zu lassen, sondern begnügt sich damit, durch eine ironische Darstellung sie dem verdienten Spotte preiszugeben. Dabei erinnert er an einen Scherz des alten Cato. Als dieser von Jemanden befragt wurde, was das zu bedeuten habe, daß seine Schuhe ihm von den Mäusen zernagt worden seien, gab er trocken zur Antwort: Die Sache sei so gar bedenklich nicht; aber ein recht schlimmes Vorzeichen würde es gewesen sein, wenn die Schuhe die Mäuse aufgefressen hätten[25].

[25]) *Aug.* de doctr. christ. II, 20. 31.

II.

Die Frage nach dem Ursprunge des Aberglaubens, mit welcher wir uns nunmehr zu beschäftigen haben, kann in einem zweifachen Sinne verstanden werden. Man kann sie beziehen auf die geschichtliche Entstehung und Fortpflanzung der einzelnen Arten oder Formen des Aberglaubens, aber auch auf die tiefern Ursachen, denen diese Verirrung des Menschen, an sich und ganz im Allgemeinen betrachtet, ihr Dasein und ihre Fortdauer verdankt. Die Natur der Sache fordert es, daß wir mit der Erörterung der Frage in der zuletzt genannten Bedeutung beginnen.

Wenn aller Aberglaube, wie wir gesehen haben, eine der Vernunft widersprechende Uebertragung göttlicher Vollkommenheiten auf das Geschöpf als sein innerstes Wesen einschließt, so kann es kaum fraglich sein, welchen Mächten derselbe seinen Ursprung und seine Fortdauer verdanke. Der Aberglaube ist der nämlichen Quelle entsprungen, wie der heidnische Polytheismus, dem er ja auch seinem Wesen nach innig verwandt ist. Er ist eine Frucht der Sünde.

Im Vollbesitze der Wahrheit, und der göttlichen Weltordnung vollkommen dienstbar, wäre der Mensch keines Aberglaubens fähig. So hoch begnadigt in seiner Natur zeigt uns die Offenbarung den Menschen im Paradiese. Vermöge der vom Schöpfer ihm mitgetheilten Wissenschaft erkennt er da die Wesenheiten aller geschaffenen Dinge, ihren Zweck und Zusammenhang mit dem großen Weltganzen; vor Allem auch erschaut er in ihnen, nicht bloß durch die natürliche Kraft seiner Vernunft, sondern mehr noch im Lichte der ihm innewohnenden übernatürlichen Gotteserkenntniß die Abbilder der unendlichen Vollkommenheiten des göttlichen Wesens; er braucht nicht erst den Schöpfer mühsam zu suchen, dessen Dasein und Wesensvollkommenheiten aus den Werken Seiner Hand zu erschließen; vielmehr bestätigen ihm diese laut und klar, was er in seinem eigenen Innern durch unmittelbare göttliche Einsprechung bereits vernommen. Im Lichte und unter dem Einflusse einer solchen Gottes- und Welterkenntniß ist eine Verwechselung natürlicher und übernatürlicher, geschöpflicher und göttlicher Kräfte und Wirksamkeiten nicht denkbar. Und dieser vollkommenen Erkenntniß entspricht eine eben so vollkommene und wirksame Einigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen Willen. So lange diese besteht, kann von jener Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung, welche das Wesen des Aberglaubens ausmacht, nicht die Rede sein.

Aber freilich, diese Einigung ist, wie von Seiten Gottes, so auch von Seiten des Menschen eine freie, und darum der Gefahr des Wech-

sels und der Zerstörung ausgesetzt. Die Offenbarung lehrt uns den Ursprung der Sünde kennen und alle unheilvollen Wirkungen, von welchen sie für die menschliche Natur begleitet war.

Zwar hat die Sünde im gefallenen Menschen keines der geistigen Vermögen auszulöschen vermocht, welche zum wesentlichen Bestande seiner Natur gehören. Seine Vernunft ist ihm geblieben und sein freier Wille. Aber sie sind der übernatürlichen Ausstattung beraubt, wodurch sie über die Mängel und die Schwierigkeiten ihrer natürlichen Wirkungsweise hoch erhoben waren. An die Stelle des frühern unmittelbaren Besitzes der Wahrheit ist nun die bloße Fähigkeit und der Trieb zur Erkenntniß derselben getreten; der Weg zum Besitze der Wahrheit aber ist ein langer und mühevoller, und von vielen Abgründen umgeben. Immerhin vermag der gefallene Mensch die geschaffene Welt mit den Wundern und Geheimnissen ihrer Ordnung und ihrer Kräfte zu erforschen; immerhin liegt es ihm nahe, sei es durch den natürlichen Instinct seiner Vernunft und seines Herzens, sei es durch die denkende Betrachtung des Universums, zur Erkenntniß des einen persönlichen Gottes, als des Schöpfers und Herrn aller Dinge, sich zu erheben. Die Geschichte der Wissenschaften aber zeigt es uns, wie unzulänglich die menschliche Vernunft jener erstgenannten Aufgabe gegenüber sei. Die heutige Wissenschaft verweist nicht ohne berechtigte Genugthuung auf die großartigen Fortschritte der moderen Naturforschung. Diese hat für viele bis dahin unverstandene Räthsel der Natur und ihres Lebens die richtige Lösung gefunden. Wer möchte das bestreiten? Aber auch das ist gewiß, daß noch immer die Zahl der ungelösten Räthsel, welche den Menschen umgeben, eine unendlich größere ist, und daß die Entdeckungen der heutigen Wissenschaft das Forschen und Ringen und auch die Irrthümer von Jahrtausenden zu ihrer thatsächlichen Grundlage und Voraussetzung besitzen. Wie mag also wohl im Anfange jener Jahrtausende der gefallene Mensch hülflos und rathlos der Natur und ihren oft eben so geheimen als gewaltigen Kräften gegenüber gestanden haben? Und was die andere natürliche Aufgabe des Menschengeistes, die Erkenntniß Gottes, betrifft, so zeigt uns die Geschichte der heidnischen Religionen, wie leicht und wie weit der Mensch, wenn er der schützenden Hut einer positiven Gottesoffenbarung entbehrt, sich in die Abgründe des Irrthums und der Unwissenheit verirrt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Anfänge des heidnischen Polytheismus vom geschichtlichen oder philosophischen Standpunkte eingehender zu betrachten. Wir müssen uns darauf beschränken, an die Lehre der Offenbarung zu erinnern, daß der Polytheismus und der Dienst der Götzen nicht etwa die naturnothwendige erste Stufe der Entwickelung des religiösen Denkens und Lebens in der Menschheit darstellen, sondern einen Abfall des Menschen von der zuvor besessenen Wahrheit, daß sie

nur durch eine allmälige Unterdrückung oder Depravation der auch im gefallenen Menschen immer noch wirksamen religiösen Anlage zu Stande kommen konnten, und daß bei diesem Entwickelungsprocesse die sittliche Corruption der geistigen oder Verstandesverirrung stetig vorgearbeitet, und diese hinwieder auf erstere fördernd eingewirkt habe. „Da sie Gott erkannt hatten, haben sie Ihn nicht angebetet, noch Ihm gedankt, sondern sie verfielen der Eitelkeit in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert. Weise sich nennend, sind sie Thoren geworden; und sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Aehnlichkeit des Bildes eines vergänglichen Menschen, und von Vögeln und vierfüßigen und kriechenden Thieren. . . . Und wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, so überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt" [26]).

In diesen Worten hat der Völkerapostel den letzten Grund und die Genesis des heidnischen Atheismus und des Götzendienstes klar gezeichnet. Der erste Schritt des Menschen auf dieser abschüssigen Bahn war die thatsächliche Verleugnung der Wahrheit auf dem Gebiete des sittlichen Lebens. Die Menschheit besaß ursprünglich die Kenntniß des wahren Gottes. Hätte sie auch nicht die Trümmer der Uroffenbarung in der Erinnerung bewahrt, so war es ihr doch fortdauernd gegeben, aus den Werken der Schöpfung den göttlichen Urheber derselben zu erschauen. Aber nicht in der Vernunft begann die Gottentfremdung, sondern mit dem Willen wandten sich die Menschen zuerst von Gott ab, indem sie Ihm den schuldigen Cult der Anbetung, des Gehorsams und des Dankes versagten. In Folge dieses sittlichen Abfalles, den man einen praktischen Atheismus nennen könnte, wurde nun auch ihre Erkenntniß immer mehr Gott entfremdet; ihr Denken wurde eitel oder leer, wie der Apostel mit tiefsinnigem Ausdruck sagt, insofern es Gott, die höchste Wahrheit, nicht mehr zum Gegenstande hatte, und in Folge dessen auch der richtigen Auffassung des Endlichen nach seinem letzten Grunde und Zwecke ermangelte. „Der Mensch fühlt sich jetzt nur vom Geschöpflichen angezogen, findet darin seine Freude und seinen Genuß. Die Vernunft erkannte das, was dem Menschen das Höchste war, nicht an; er ward gottvergessen, und wie er bereits praktisch das Geschöpf dem Schöpfer vorgezogen, so ward es ihm auch theoretisch das Höchste; denn was der Mensch liebt, das wird er auch als das Höchste anerkennen" [27]).

Hatte nun aber einmal eine solche Verdunkelung der Gottesidee durch die praktische Vergötterung der Creatur Platz gegriffen, so lag die Gefahr der polytheistischen Verzerrung derselben nahe. „Die eine Idee von Gott zersplittert sich, da Gott mit der Welt der Erscheinungen confundirt wird,

[26]) Röm. 1, 21—23. 28.

[27]) Möhler, Histor.-polit. Bl. II. 189. Vgl. das Buch der Weisheit, C. 12.

in eine Vielheit von Göttern, da eben die Welt eine Vielheit von Erscheinungen, Kräften und Wirkungen darbietet. Die Einheit Gottes steht höchstens noch da wie im dunkeln Hintergrunde, als eine Reminiscenz; der Polytheismus ist das herrschende Element" [28]). Welche Macht wird den Menschen zurückrufen von dieser Verirrung? Wo wird die dem Irrthume dienstbar gewordene Phantasie eine Grenze finden für ihr trügerisches Spiel?

„Wenn einmal", sagt Fr. v. Schlegel, „beides neben einander im Menschen da war, das alte Erbtheil oder die göttliche Mitgift der Wahrheit in der Offenbarung der Urwelt und der Irrthum, oder wenigstens die Anlage zum Irrthum in dem Menschen selbst, in seinem jetzt von Gott zur Natur abgewendeten und herabgesunkenen Sinn und Geist, wie leicht konnte der Irrthum anwachsen, wenn jenes Kleinod der göttlichen Wahrheit nicht auf besondere Weise festgehalten, sorgsam und treu in seiner Reinheit bewahrt blieb; und wie sehr mußte die Wahrheit verdunkelt werden, je mehr der Irrthum in seiner ganzen verführerischen Kraft und furchtbaren Größe hervortrat und sich immer weiter entwickelte!... So trat denn eine sinnliche Naturvergötterung und wilde Naturbegeisterung meistens an die Stelle der einfachen Gottesverehrung, und verdrängte oder entstellte den reinen Begriff von dem unerschaffenen ewigen Geiste. Neben der in allen Geschlechtern sich fortpflanzenden und forterzeugenden Lebenskraft wurden nun auch die großen Naturgewalten und Elemente, dann die himmlischen Geister oder Heerschaaren, wie es in der alten Sprache hieß, oder der leuchtende Chor der Gestirne, welche die ganze alte Welt freilich nicht für bloße Lichtkugeln und Feuermassen, sondern für beseelte Wesen hielt; dann die Genien und Schutzgeister, auch die der Abgeschiedenen und Manen, anstatt in ihnen den Schöpfer zu ehren und ihrer in Gott mit zu gedenken, nun selbst göttlich verehrt und als Götter gehalten. Und dieses ist, die erste Umwendung des Menschen von Gott weg zur Natur hier einmal vorausgesetzt, der ganz natürliche Ursprung des Polytheismus und die allgemeine Grundlage aller heidnischen Religion, die dann nur nach dem eigenthümlichen Leben oder der vorherrschenden Lebensrichtung bei einer jeden Nation eine verschiedene Gestalt annimmt" [29]).

So hat der Mensch, den trügerischen Verlockungen der Sünde folgend, in ein Labyrinth von Irrthümern und Widersprüchen sich verirrt. Er vergöttert die Creatur, — das heißt, er bezeugt es unwidersprechlich, daß seine vernünftig-sittliche Natur von der Idee Gottes wie von einer lebendigen Macht beherrscht wird, der sie nimmer gänzlich sich zu entziehen vermag; und daß anderseits eine tief greifende sittliche Ent-

---

[28]) Möhler, a. a. O.

[29]) Fr. v. Schlegel, Philosophie der Geschichte. Vierte Vorles. (XIII. 124.)

artung seine Vernunft für die gröbsten Widersprüche unempfindlich machen kann. Er illustrirt durch diesen Abfall von dem ursprünglichen Besitze der Wahrheit zum ersten Male die seitdem durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Thatsache, „daß zuerst und zunächst nicht der Verstand, sondern der Wille das Erkenntniß-Organ für die göttlichen Dinge im Menschen ist: nämlich eine das Licht der Wahrheit, welche Gott ist, aus der Tiefe der innigsten Sehnsucht suchender und, wenn ihm dieses Licht erst klar geworden ist oder doch klar zu werden anfängt, dann diesem führenden Lichte und der innern Stimme der Wahrheit und ihren höhern Winken überallhin folgender Wille. Nicht der Verstand ist zunächst und zuerst das Erkenntniß-Organ für die göttlichen Dinge im Menschen; d. h. nicht der Verstand allein. Es kann zwar wohl auch dem Verstande allein ein Licht aufgehen oder zugetheilt und von ihm ergriffen werden: wenn aber der Wille nicht mit dabei ist, wenn dieser ganz andere Wege für sich geht, so wird jenes Licht der höhern Erkenntniß sehr bald verdunkelt, trübe und unsicher werden; oder es wird, wenn auch der Schein bleibt, das Licht selbst nur in ein irreführendes Licht der Täuschung verwandelt und umgewechselt. Ohne die Mitwirkung eines guten Willens kann das Licht nicht festgehalten und rein bewahrt werden; ja mit dem Willen muß der Anfang gemacht und hierzu erst der Grund gelegt werden, auch für die Wissenschaft und Wahrheit, und für die künftige höhere Erkenntniß. Das heißt mit andern Worten: so wie der Gott, den wir als das höchste Wesen verehren und erkennen, ein lebendiger Gott ist, so ist auch die Wahrheit, welche Gott ist, eine lebendige; sie kann nur aus dem Leben geschöpft, durch's Leben errungen und im Leben erlernt werden" [30]).

Denken wir uns nun endlich den Menschen, wie er mit eigener Hand aus leblosem Holze oder Gestein sich seine Gottheiten, nicht etwa bloße Bilder oder Symbole des Göttlichen, verfertigt und ihnen in Furcht und Hoffnung sich dienstbar erweist, so stehen wir vor der untersten Stufe der Gottentfremdung und Verwirrung seines Geistes, zu welcher er hinabsinken konnte [31]). Hier tritt uns denn auch wieder die innere Verwandtschaft der heidnischen Abgötterei und des Aberglaubens im engern Sinne auf's deutlichste entgegen; hier erscheinen beide auf's innigste ineinander verschlungen; an diesem Punkte dürfte es am klarsten erkennbar sein, wie beide Erscheinungen demselben Grunde und Boden entstammt sind, aus den nämlichen Quellen fortdauernd ihre Lebenskraft schöpfen [32]).

---

[30]) Fr. v. Schlegel a. a. O. Fünfte Vorles. S. 141.

[31]) Vgl. das Buch der Weish. C. 14. 15.

[32]) Fr. v. Schlegel a. a. O. Sechste Vorles. S. 179: „Bei der fortschreitenden Entwickelung des Heidenthums kann es nicht ausbleiben, daß bald auch das, was anfangs nur als Symbol eines Höhern verehrt wurde, nun mit dem Gegenstande allmälig verwechselt

Bei der Frage nach dem letzten Grunde und dem Ursprunge des Aberglaubens dürfen wir vor allem auch die früher betonte, alle Zeiten, Völker, Gesellschaftskreise und Bildungsstufen umfassende Allgemeinheit dieser Verirrung nicht aus dem Auge lassen. Der Aberglaube theilt diesen allgemeinen Charakter mit der religiösen Anlage im Menschen und ihrer, sei es echten oder vom Irrthum verderbten Bethätigung im religiösen Glauben und Leben. Der allgemein menschlichen Erscheinung muß eine eben so allgemeine Ursache zu Grunde liegen. Eine solche kann aber nur in der menschlichen Natur selbst gefunden werden.

Vergegenwärtigen wir uns noch ein Mal die früher beschriebene Stellung, in welcher sich der gefallene Mensch der Natur einerseits und Gott anderseits gegenüber befand. Vor den Geheimnissen der Natur, vor ihren bald wohlthätigen, bald widerwärtigen und schädlichen Einflüssen und Wirkungen steht er zumeist fragend und vergeblich deren Grund und Zusammenhang erspähend da; er fühlt sich überall abhängig von ihrem Walten; sie erscheint ihm groß und gewaltig im Vergleich mit der Ohnmacht seines eigenen Wesens. Seine eigene wahre Größe und Würde entschwindet immer mehr seinem Bewußtsein, je mehr er durch den Dienst der Sünde in seinem eigenen Innern die blinden Naturgewalten der Sinnlichkeit und der Leidenschaften entfesselt und zu unumschränkter Herrschaft erhebt, und je mehr anderseits die Lebendigkeit und Reinheit der Gotteserkenntniß ihm verloren geht. Mögen wir ihn uns vorstellen, wie er nur erst die Bahn jener Gottentfremdung betreten hat, der wie er bereits dem Abgrunde des heidnischen Polytheismus verfallen ist, hier wie dort sind die beiden Grundwahrheiten oder Thatsachen, welche seine wahre gottgewollte Stellung im Universum stützen und bedingen, in seinem Geiste der Gefahr der Verdunkelung und gänzlicher Vergessenheit ausgesetzt: die beiden Thatsachen der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Willensfreiheit. Nur der unverkürzte Besitz dieser Wahrheiten, oder vielmehr das treue, unerschütterliche Festhalten an diesen

---

oder identificirt, und selbst vergöttert wird, wo dann die verierte Anbetung zu einer tiefern Naturstufe herabsinkt; wie denn der Irrthum, da er nicht bloß die Abwesenheit der rechten Erkenntniß ist, sondern eine falsche und nachgemachte Wahrheit, allerdings so wie diese, auch ein immerfort wachsendes, oder ein sich selbst weiter erzeugendes, innerlich wucherndes Princip in sich hat. . . . Wenn man jenen sogenannten Fetish-Dienst, der tief im innern Africa am weitesten verbreitet ist, jedoch auch bei einigen nord-ost-asiatischen und den americanischen Völkern gefunden wird, in der historischen Beschreibung näher betrachlet, so sieht man leicht, daß überall magische Gebräuche damit verbunden sind, daß es eigentlich hierauf abgesehen ist, daß alle diese körperlichen Dinge nur als eben so viele magische Mittel und Träger der magischen Kraft dienen sollen; und daß die Religion dieser Völker, welche darin allerdings auf der niedrigsten Stufe stehen, im Wesentlichen nichts enthält, als die rohen Anfänge einer heidnischen Magie."

beiden Grundpfeilern der gesammten Weltordnung würde den Menschen befähigen, trotz aller Unwissenheit und Ohnmacht, deren er sich durch das Walten der äußern Natur oder auch durch die Erfahrungen seines eigenen innern und äußern Lebens bewußt wird, dennoch von dem Pfade der Wahrheit nicht abzuirren, und die letzten Trümmer seines königlichen Berufes der Natur gegenüber nicht gefühllos oder verzweifelnd preiszugeben. Der reine und lebendige Glaube an die göttliche Vorsehung würde ihn davor bewahren, den geschaffenen Dingen und ihren verborgenen Kräften eine willkürliche, unbegrenzte Wirksamkeit beizulegen; er würde seiner Vernunft als ein untrügliches Licht voranleuchten, und sie davon abhalten, bloßen Einbildungen oder leerem Phantasiespiel irgend einen Werth oder Einfluß auf ihre Auffassung der Natur und des menschlichen Lebens zu gestatten; im Besitze dieses Glaubens würde der Mensch vor Allem auch nicht dem Wahne sich hingeben, als ständen ihm selbst die Wesenheiten und Kräfte der diesseitigen oder jenseitigen Welt zur beliebiger, willkürlicher Verfügung. Der reine und lebendige Glaube an seine eigene Willensfreiheit würde den Menschen davor behüten, sich selbst in seinem Innern oder in seinen äußern Lebensgeschicken von blinden Naturgewalten beherrscht zu wähnen, oder Andere einer solchen Gewaltherrschaft unterwerfen zu wollen. Das treue Festhalten an beiden Grundwahrheiten des religiösen und des sittlichen Lebens würde in dem Menschen die Gesinnungen der Gottesfurcht und der Demuth lebendig erhalten. Er würde die Ergänzung seines mangelhaften Erkennens und die nothwendige Hülfe in seiner Ohnmacht von der göttlichen Vorsehung erwarten und sich erbitten; im Uebrigen aber der Versuchung nicht Raum geben, im Widerspruch mit ihr, auf selbst erwählten Wegen über die Beschränktheit seiner Natur sich erheben zu wollen.

Die Verdunkelung dieser beiden Wahrheiten, oder gar das gänzliche Verschwinden derselben aus dem menschlichen Bewußtsein möchten wir als den Anfang und als die Grundvoraussetzung alles Aberglaubens betrachten. Wie es dazu kommen konnte, daß diese Wahrheiten immer mehr dem Menschen entschwanden, indem im Polytheismus die Gottesidee selbst ein unverstandenes, widerspruchsvolles Räthsel wurde, haben wir früher anzudeuten versucht.

Indessen die Voraussetzung oder Bedingung erklärt noch nicht für sich allein das thatsächliche Hervortreten einer Erscheinung. Wir fragen weiterhin nach den positiv wirkenden Ursachen derselben.

Was also verleitete den Menschen dazu, den abergläubischen Vorstellungen und Experimenten sich hinzugeben, welche das Wesen der Wahrsagerei und Zauberei ausmachen, nachdem er ein Mal von den genannten Grundlagen der Weltordnung sein Auge abgewandt, oder diese doch ihren

geziemenden und natürlichen Einfluß auf sein Denken und Handeln verloren hatten? Welche Macht der Finsterniß trieb ihn an zu jenen sacrilegischen Auflehnungen gegen die göttliche Weltordnung, welche der bewußte und vollendete Aberglaube einschließt?

Es genügt nicht, zur Beantwortung dieser Frage auf die dämonische Verführung zu verweisen, welche nach den Berichten der heiligen Schrift den ersten Sündenfall des Menschen zu Wege brachte. Sie hat freilich bei der Entwickelung, vielleicht auch bei dem ersten Ursprung des Aberglaubens eine entscheidende Rolle gespielt. Dies ergibt sich, wie wir gesehen haben, aus dem Wesen des Aberglaubens sowohl, als auch aus manchen thatsächlichen Erscheinungen. Auch hat die christliche Wissenschaft nach dem Vorgange des h. Augustinus an dieser Auffassung stets festgehalten.

Jedoch würde diese an sich bloß äußere Ursache dämonischer Einflüsse noch nicht genügen, um die räumlich und zeitlich allgemeine Verbreitung des Aberglaubens in der Menschheit, sowie die zähe Lebenskraft, womit er selbst den Einflüssen des christlichen Glaubens und Lebens in so ausgiebigem Maße Trotz zu bieten vermochte, zu erklären. Nur in der menschlichen Natur selbst kann hierfür ein entsprechender Grund gefunden werden.

Und in der That, gleichwie in dem Innern des Menschen die edeln wie die unedeln Anlagen und Triebe in bunter Mischung vereinigt wohnen, welche ihn zu der vernunftwidrigen Hingabe an den Polytheismus und den Götzendienst drängten, so haben wir auch die letzten Wurzeln des Aberglaubens eben dort zu suchen. Er verdankt seinen Ursprung einer verhängnißvollen Verschlingung edeler und berechtigter Triebe des menschlichen Herzens mit eben so unedeln und sündhaften Neigungen desselben.

So entspricht es einem edeln und vom Schöpfer selbst der Seele eingepflanzten Triebe, daß der Mensch durch die Erkenntniß der Wahrheit seinen Geist von der Finsterniß und den beengenden Fesseln der Unwissenheit zu befreien trachte; daß er mit seiner Vernunft in die Räthsel und Geheimnisse der Natur und des menschlichen Lebens einzudringen suche; daß er, die göttliche Vorsehung nachahmend, mit vorausberechnendem Verstande, nicht blindlings, sondern mit Weisheit und Umsicht seinen Lebenspfad wandele und seine noch in der Zukunft liegenden Zwecke verfolge. Wiederum ist es eine natürliche und geziemende Aeußerung eines solchen Triebes, wenn der Mensch Veredelung und Verschönerung seines Lebens, Beseitigung seiner eigenen natürlichen Ohnmacht und Hülflosigkeit sucht durch zweckmäßige Beherrschung und Benutzung der Natur und ihrer verborgenen Kräfte. Das Gleiche ist der Fall, wenn er in einer höhern, übersinnlichen und übernatürlichen Welt eine Ergänzung seiner eigenen

beschränkten Erkenntniß und Wirkungsfähigkeit sucht. Soll aber die Befriedigung dieser Triebe eine geordnete und erfolgreiche sein, so muß die Vernunft im Menschen das Scepter führen und die Ziele und Mittel jener Befriedigung bestimmen; der Vernunft aber muß als höchste leitende Macht der Glaube an die göttliche Vorsehung voranleuchten, und dieser Glaube muß ebenso für den Willen des Menschen die unverbrüchliche Richtschnur bilden, damit jene Ziele und Mittel nicht im Widerspruche mit der göttlichen Weltordnung erwählt werden.

Nun aber schlummern auch Mächte ganz anderer Art in dem Herzen des gefallenen Menschen, die sein inneres und äußeres Leben gestalten und beherrschen wollen. Sie mögen das Joch der Vernunft und eines an Gottes Ordnung gebundenen Willens nicht tragen. Für ihr Ungestüm ist der Schritt der Vernunft auf dem Pfade der Erkenntniß zu langsam; ihrer Maßlosigkeit können die Ziele, welche die Vernunft und der von ihr geleitete Wille in der Beherrschung und dem Genusse der Natur sich setzen, nicht genügen; die göttliche Weltordnung ist für sie eine unerträgliche Fessel. Wir reden von den unordentlichen Leidenschaften des menschlichen Herzens. In ihnen, scheint uns, ist die eigentliche Wurzel des Aberglaubens zu suchen. Indem sie durch ihre Uebermacht die früher genannten edeln Triebe des Menschengeistes auf falsche Bahnen drängen, auf jene falschen Ziele und Mittel sie hinlenken, von welchen bei unsern Erörterungen über das Wesen des Aberglaubens die Rede war, entsteht der Aberglaube und die praktische Bethätigung desselben in den Hauptformen der Wahrsagerei und der Zauberei. Jene ungeordneten Leidenschaften hat die göttliche Offenbarung auf die dreifache böse Lust als ihre Quelle und als ihre Hauptgestalten zurückgeführt. Man wird es nicht bestreiten können, daß aller Aberglaube zu allen Zeiten sich entweder der Hoffart, oder der Augenlust, oder der Fleischeslust dienstbar erwiesen hat. In seinen Zwecken und Wirkungen verräth er eben seinen Ursprung. So begreift sich denn auch die unverwüstliche Lebenskraft des Aberglaubens und sein Fortwuchern innerhalb der christlichen Gesellschaft.

Auch das Christenthum vermag mit seiner „Wahrheit und Gnade" die sündhafte Natur des Menschen nicht gänzlich umzuwandeln; es bietet ihr die Heilmittel dar zur Ueberwindung all' ihrer Schwächen und Gebrechen. Aber die dreifache Wurzel der Sünde wird nimmer gänzlich aus dem Herzen des Menschen ausgerottet; der „alte Mensch" der Sünde, wie der Apostel es ausdrückt, kann immer wieder aufleben und zur Herrschaft gelangen. Und was in Bezug auf den einzelnen Menschen möglich ist, das kann auch ganzen Generationen begegnen; sie können sich den Einflüssen der Wahrheit und Gnade Christi entziehen, und wiederum der Dienstbarkeit des Irrthums und der Sünde hingeben. Ja, mehr oder

minder wird allezeit in der christlichen Gesellschaft jener Gegensatz des „alten" und des „neuen" Menschen fortbestehen; wie der Einzelne, so wird auch die Gesellschaft allezeit nur durch beständiges Ringen und Kämpfen über die Einflüsse des Irrthums und der Sünde, des natürlichen Verderbnisses des Menschen, sich erheben; und hier wie dort werden Siege und Niederlagen, Fortschritte und Rückschritte vielfach einander ablösen. So werden denn auch aus der gleichen Wurzel allezeit neue Schößlinge des Aberglaubens hervorkeimen.

Treffend hat hierüber Wuttke bemerkt: „In das Leben der christlichen Völker ragt noch das Heidenthum, in das der einzelnen Christen der »alte natürliche« Mensch der Sünde herein; das Heidenthum, durch das Christenthum weltgeschichtlich überwunden, hat die Trümmer seiner zerfallenen Tempel auf christlichem Boden zurückgelassen. Der Aberglaube unterscheidet sich von der noch lebendigen heidnischen Religion dadurch, daß er nicht Einheit, nicht System, nicht geordnete Lebensgestalt ist, sondern nur noch schmarotzerartig in die höhere Lebensgestaltung sich hineinschlingt und sie wie ein Schwamm durchwuchert. Der umgehauene Stamm treibt nur noch schwächlich strauchartige Wurzelschößlinge und läßt aus dem morschen Holze Fäulnißpilze in üppiger Fülle entsprießen. Das noch nicht ertödtete natürlich-sündliche Wesen des Menschen ist für solche Gewächse ein fruchtbarer Boden und taucht gern die heiligsten Dinge der höhern Religion in die trüben Wasser heidnischer Auffassungen, wie die Israeliten den Gedanken Jehova's im goldenen Kalbe sich näher zu bringen suchten, und das hohe Sinnbild göttlicher Hülfe, die eherne Schlange, zum Götzenbild machten" [33]).

Wenn wir aber früher sagten, daß die natürliche Blindheit und Unwissenheit des gefallenen Menschen und sein Unglaube bezüglich der göttlichen Vorsehung und seiner eigenen Willensfreiheit, oder endlich gar seine gänzliche Verirrung bezüglich der Gotteserkenntniß im polytheistischen Heidenthum, die Voraussetzung oder Bedingung für das Emporkeimen des Aberglaubens aus der Wurzel des sündhaften Willens seien, so bedarf es wahrlich keiner nähern Erörterung darüber, daß diese Voraussetzung jederzeit auch innerhalb der christlichen Gesellschaft gegeben war. Unwissenheit und Leichtgläubigkeit auf der einen, und bewußter Unglaube auf der andern Seite: das sind auch heute noch, wie man sich in jedem einzelnen Falle leicht überzeugen kann, die Mächte, welche die Fortdauer und den Einfluß des Aberglaubens bedingen.

Der Unglaube selbst ist freilich am wenigsten geneigt, dieses Verhältniß anzuerkennen. Man weiß es ja, wie er sich so gern damit brüstet,

---

[33]) Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. A. 1869. S. 6.

der „Aufklärung" zu dienen, und mit ihrem Lichte die Finsternisse des Aberglaubens von der Menschheit zu verscheuchen und fern zu halten. Wir werden später hierauf zurückkommen. Für jetzt sei nur darauf hingewiesen, wie jene Prahlerei des modernen Unglaubens die Thatsache nicht zu beseitigen oder fernzuhalten vermochte, daß, wie im Alterthum der Aberglaube der unzertrennliche Gefährte des heidnischen Atheismus selbst in den Zeiten der höchsten Bildung und Aufklärung blieb, so auch der neuere und neueste Aberglaube die zahlreichsten und eifrigsten Anhänger nicht in den Reihen wahrhaft gläubiger Christen, sondern in den Kreisen besaß, welche die Stelle des Glaubens einer sogenannten Bildung oder Aufklärung, das heißt den glaubensfeindlichen Anschauungen moderner philosophischer Systeme zuerkennen[34]). Wir möchten auch hierüber den kurz zuvor genannten protestantischen Forscher reden lassen. „Allerdings," sagt Wuttke, „ist durch die seit einem Jahrhundert in der städtischen Bevölkerung verbreitete wissenschaftliche Bildung mancher Aberglaube vernichtet und durch die rationalistische Verstandesaufklärung mit dem schlichten religiösen Glauben auch ein großer Theil des Volksaberglaubens hinweggeschwemmt worden, aber man würde sich sehr irren, wenn man meinte, diese auch dem christlichen Glauben abgeneigte Strömung habe in dem eigenen Gebiete den Aberglauben mit der Wurzel ausgerissen. Auf dem Ueberschwemmungsgebiete ist das Pflanzenleben nicht vernichtet, sondern nur in andere Formen übergegangen. Ist doch jene den Geist noch über die Natur stellende Aufklärungsrichtung selbst bereits überholt von einem derbern Naturalismus, der mit den Grundgedanken des Volksaberglaubens nicht bloß sich in zahlreichen Punkten berührt, sondern in denselben sich wiederfindet, weil er eben seinem ganzen Wesen nach heidnisch ist, das Walten des unendlichen, allwissenden und heiligen Geistes leugnet. Es gilt erfahrungsmäßig der Satz: nur die christliche Bildung, nicht aber die außer- und widerchristliche, vernichtet den Aberglauben, und wo nicht christliche Glaubenserkenntniß, da waltet mit dem Unglauben zugleich der Aberglaube. Beide reichen sich überall die Hand; und wie der Volksaber-

[34]) „Als vor wenigen Jahren aus dem Utopien verkehrter religiöser und politischer Begriffe und Anschauungsweisen, aus America, das Unwesen des Tischrückens, Geisterklopfens usw. in unser ganz besonderer Aufklärung sich rühmendes Europa wanderte, wurde es hier fast allenthalben mit offenen Armen aufgenommen und mit heißer Liebe an's Herz gedrückt. Gerade die gebildete, von der modernen Aufklärung durchsättigte Welt war die Pflanzstätte dieses überseeischen Unsinns. Lange Nächte, die kostbarste Zeit, die seltenste Geduld und Ausdauer wurden dem, wie es schien, zeitgemäßen Versuche geopfert und deren Resultat von den angesehensten Trägern moderner Bildung mit freudestrahlendem Gesicht und erhöhtem Selbstbewußtsein um theueres Geld in den Spalten der gelesensten Zeitungen dem minder gebildeten Publicum veröffentlicht." Fehr, Der Aberglaube und die katholische Kirche des Mittelalters. S. 8.

glaube nur durch Mangel an christlicher Erkenntniß möglich wurde, so ist auch in den höher gebildeten Ständen der Unglaube das fruchtbare Feld, auf welchem der Aberglaube sehr bald üppig emporwuchert. Was nicht christlich ist, das ist dem Wesen nach heidnisch, und heidnischer Glaube ist Aberglaube, und auch der Ungläubigste hat immer noch irgend einen Glauben, und das ist eben darum Aberglaube. . . . . Tagewählerei ist auch in den gebildeten Ständen überaus verbreitet, und wir wissen von Manchem, der im ganzen Jahre keinen Tag des Herrn kennt, aber um keinen Preis zu bewegen wäre, an einem Freitag ein Geschäft oder eine Reise zu unternehmen; die Zahl dreizehn bei Tisch und das Berufen wird gerade vorzugsweise bei den Gebildeten durch ganz Deutschland gefürchtet; und Tausende, welche die Weissagungen Christi und der Propheten verlachen, glauben an die Wahrsagerei der Kartenlegerinnen; und die, welche die Heilswunder Christi für Märchen halten, suchen Wunderheilungen bei Schäfern und Scharfrichtern. In vielen gerade als unkirchlich und ungläubig bekannten Großstädten haben die Kartenlegerinnen das blühendste Geschäft, und gar mancher »freigesinnte« Krämer und Kaufmann macht geheimnißvolle Zeichen auf seinen Laden, oder bestreicht des Morgens seine Ladenthüre mit frischem Oele und legt großen Werth darauf, das Handgeld an jedem Tage von einer jungen Person zu empfangen; und wir kennen solche Freie, welche von einem Geschäftsgange sofort umkehren, sobald ihnen zuerst ein altes Weib begegnet. Das Buch: »Wer will heirathen? nebst einem sympathetischen Mittel, durch welches sich Jeder Gegenliebe verschaffen kann«, Berlin 1858, hat in einem Jahre drei Auflagen erlebt; »Sohn's Kunst, aus der Handhöhle, den Fingern und den Nägeln das Leben &c. genau zu bestimmen,« 2. Aufl. 1859, wurde in drei Jahren in 15,000 Exemplaren verkauft. . . . Dergleichen liest nicht sowohl das eigentliche »Volk«, welches sich höchstens seine Traum- und Punktirbücher und seine Planeten für sechs Pfennige kauft, sondern die mehr Gebildeten. Es ist gar merkwürdig, in welchem lawinenartigen Fortschritt sich diese Litteratur des betrügerischen Unsinns in den letzten Jahren vermehrt hat, und wohl noch merkwürdiger, daß sich unser deutscher Buchhandel durch solche selbsterwählte Schmach so tief herabwürdigt. Auch jenseits des Oceans, wo die Aufklärung durch keine Minister und »Regulative« gehindert wird, in New-York, waren im Jahre 1858 sechsundzwanzig Wahrsagerinnen, die ihre Kunst öffentlich anzeigten und sehr einträgliche Geschäfte machten. . . .

Die Wunderdoctoren, d. h. die Scharfrichter, Schäfer u. dgl., haben ihre ausgedehnteste und gewinnreichste Thätigkeit in den großen Städten und bei den gebildeten Ständen. Ein allzu diensteifriger neuangestellter Polizeibeamter in einer bedeutenden Stadt Baierns leitete gegen einen

»Fallmeister« (Abdecker), der eine ausgebreitete Wundercurthätigkeit hatte, die gerichtliche Untersuchung ein; die Sache mußte niedergeschlagen werden, um Aergerniß zu verhüten, denn es fand sich, daß viele Leute in sehr hohen gesellschaftlichen Stellungen bei ihm Hülfe gesucht hatten. Der berühmte Aufklärer K. Fr. Bahrdt schrieb, nachdem er sein Amt als Leiningen'scher General-Superintendent hatte niederlegen müssen, an den Fürsten von Leiningen zurück, er möge ihm eine Handschrift, an der ihm unendlich viel liege, und die er in der Feueresse versteckt, nachschicken; man suchte und fand sie, es war: Faust's Höllenzwang!" [35])

Das Sprüchwort: „Wo der Unglaube Hausherr ist, hat der Aberglaube sich schon die Hinterthüre geöffnet", hat also auch in unserer Zeit neue Bestätigung gefunden. Natürlich! „Der Mensch ist einmal für den Glauben und die Religion geschaffen, und übernimmt er es, dieselben in frevelndem Leichtsinne über Bord zu werfen, so hat er den wahren Compaß für das sturmvolle Meer dieses Lebens verloren, irrt schiffbrüchig auf demselben umher, und klammert sich im Zerfall seines Innern an Wahn- und Trugebilde" [36]).

„In Ermangelung des wahren Glaubens greift der Mensch, um seinen unaustilgbaren Drang nach übersinnlichen Verbindungen zu befriedigen, zu den Wahngebilden, welche die trügerische Phantasie als Surrogate schafft. Auch um die unerträgliche Leere, welche der zerrinnende Taumel schwelgender Sinnenlust in der Seele zurückläßt, einigermaßen auszufüllen, flüchtet sich der Mensch zum Wahnglauben und seinen phantastisch ausgeschmückten Altären. Ein großes Beispiel davon liefert uns das alternde, sittlich entartete Rom, das, des höhern Haltes baar, zwischen Unglauben und Aberglauben, Sinnenrausch und Magie so lange hin und her schwankte, bis sein Ende kam" [37]).

Wir haben in den bisherigen Erörterungen die im Innern des Menschen selbst liegenden Ursachen und Bedingungen darzulegen versucht, denen der Aberglaube seinen ersten Ursprung sowie seine Fortdauer bis in die Gegenwart verdankt. In letzterer Beziehung mußte dem modernen Unglauben eine hervorragende Stelle zuerkannt werden. Es liegt nicht in dem Bereiche unserer Aufgabe, die äußern Ursachen und die Entwickelungsgeschichte der modernen ungläubigen Weltanschauung des Nähern aufzudecken. Wohl aber ist es unerläßlich, noch kurz auf eine Erscheinung hinzuweisen, welche namentlich in der neuern Zeit wieder das Fortwuchern des Aberglaubens in der directesten Weise und in einem kaum glaub-

[35]) Wuttke a. a. O. S. 455 ff. Ebendaselbst S. 176 ist Näheres über das oben genannte Zauberbuch „Faust's dreifacher Höllenzwang" mitgetheilt.

[36]) Fehr a. a. O. S. 2.

[37]) Fuchs, System der chr. Sittenlehre. S. 266.

lichen Maße mit befördert und bedingt hat. Es ist die den herrschenden Aberglauben oder die in der Gesellschaft stets vorhandene Neigung zum Aberglauben ausbeutende industrielle Speculation[38]).

Diese tritt uns in der zweifachen Form der litterarischen oder buchhändlerischen Speculation und der abergläubischen Praxis oder Marktschreierei entgegen. Vieles dieser Art ist allgemein bekannt. In den Tagesblättern wird vielfach dafür gesorgt, daß dem Publicum die Aufmerksamkeit auf diese Dinge und das Interesse dafür nicht entschwinde. Litterarische Erzeugnisse aller Art, populaire und wissenschaftliche, Flugblätter und umfangreiche Bände befassen sich mit allen Formen des Aberglaubens. Der Spiritismus hat eine sehr umfangreiche Litteratur namentlich in Frankreich, England und America hervorgerufen[39]). Das ergiebigste Geschäftsobject bilden indeß die auf die gewöhnliche Wahrsagerei und Magie bezüglichen Schriften, die Zauberbücher, die Anweisungen zu sympathetischen Curen u. dgl. Es wurde oben bereits Einiges dieser Art aus Wuttke angeführt. Derselbe Forscher bemerkt über unsern Gegenstand: „Des weit verbreiteten Glaubens an die Schäferklugheit hat sich sogar eine schmachvolle, die Bildung unseres Volkes beleidigende Buchhändlerspeculation bemächtigt, die sich leider nicht verrechnet; z. B. »Des alten Schäfer Thomas seine Geheim- und Sympathiemittel«, 1858 ff. (Altona, Verlagsbureau), in welchem allerhand Schwindelrecepte, auch über Photographie, Firnisse, Räucherkerzen, Papageien-Abrichtung und vieler tolle Unsinn zusammengeschmiert sind; von den acht Bänden wur-

[38]) Auch in fühern Zeiten, im heidnischen Alterthum wie in der christlichen Aera, war dieselbe Macht in gleicher Richtung wirksam. Wir beschränken jedoch unsere Betrachtung auf die Gegenwart, weil ein vollständiger Nachweis uns hier zu weit führen würde.

[39]) „In America allein werden jährlich an 100 000 Bücher und Broschüren, die über Spiritistisches handeln, verkauft; England besitzt seine wöchenlichen und monatlichen Journale über den Spiritismus (‚The Spiritualist‘, ‚The Medium and Daybreak‘, ‚The Spiritual Magazine‘); auch Australien zählt Anhänger dieser Bewegung, und in Melbourne tauchte bereits eine spiritistische Zeitschrift (‚The Harbinger of Light‘) auf; Frankreich und Italien entbehren ihrer gleichfalls nicht (z. B. in Florenz ‚l'Aurora della Scienza spirituale‘), und seit 1874 wird auch in Deutschland unter dem Titel ‚Psychische Studien‘ eine monatliche Zeitschrift mit spiritistischer Tendenz herausgegeben. Der kaiserlich russische Staatsrath Alexander Aksakow besorgt »unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten« deren Herausgabe, wie er auch schon vorher emsig bemüht war, aus der englischen, americanischen und russischen Litteratur die spiritistischen Erzeugnisse nach Deutschland einzuführen und eine »Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland« zu gründen. Die ‚Psychischen Studien‘ leben größtentheils vom Auslande und bringen aus der americanischen und englischen Presse das Hauptsächlichste über Spiritismus. Doch ist es gelungen, in Leipzig einen »Verein zur allseitigen Erforschung der Geistfrage« in's Leben zu rufen, dessen Mitgliederzahl aber eine sehr bescheidene (1874 bloß 25 zahlende Theilnehmer, aber 300 neugierige und wechselnde Besucher) ist.“ Stimmen aus Maria-Laach, X, 5, S. 509.

den in wenigen Jahren an 40 000 Exemplare abgesetzt" [40]). Ein vorzugsweise auf katholische Volkskreise berechnetes Machwerk ist das sogenannte „Romanusbüchlein", in welchem für alle erdenklichen Vorkommnisse des Lebens und gegen allerlei Fährlichkeiten, gegen Behexung, Krankheit, Diebe, Feinde, zum Festmachen im Kampf u. s. f. die entsprechenden Zaubermittel und Formeln angegeben werden; auch eine Anleitung dazu, „einen Stecken zu schneiden, daß man Einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist". Schamlos genug wird gelehrt, wie alles dieses im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit zur Anwendung zu bringen sei [41]). Eine andere Zauberschrift führt den Titel: „Albertus Magnus' bewährte und approbirte sympathetische und natürliche ägyptische Geheimnisse für Menschen und Vieh ꝛc. 3 Th.; Braband (!) 1839." In der Vorrede zum zweiten Bändchen, so berichtet Wuttke, wird demjenigen, der das Buch nachdruckt, der ewige Fluch und die Verdammniß angekündigt, „weil dasselbige dem Schutze Gottes empfohlen und der h. Dreifaltigkeit übergeben ist, daß dieselbe darüber wache, und den Engel Michael zum Hüter und Wächter aufstelle"; dann folgt ein neuer Fluch über den Räuber, der dem „rechtmäßigen Verleger das Brod raubt", er wird weder Rast noch Ruhe haben Tag und Nacht, weder hier noch dort; „dazu verhelfe ihm Gott Vater, Sohn und heiliger Geist" [42]). Endlich sei noch erwähnt: „Der wahrhaftige feuerige Drache oder Herrschaft über die himmlischen und höllischen Geister und über die Mächte der Erde und Luft. Vierte Auflage. Ilmenau 1850"; nach Wuttke's Ausdruck „eins der schamlosesten Buchhändlerproducte der neuern Zeit. Das Buch kündigt sich an als ein Werk »unsäglicher Anstrengungen und tiefster Studien eines ganzen Menschenlebens; der Verfasser widmete diesem Riesenwerke die ganze Zeit und alle Kraft seines irdischen Daseins«; — es will nämlich ein Auszug aus dem »großen Buch« Salomo's in 20 Foliobänden sein, welches zur höchsten Seltenheit geworden sei, und welches oft nach den Seitenzahlen citirt wird" [43]).

Zu welchem Unheil die in solchen litterarischen Erzeugnissen dargebotenen Lehren und Anweisungen in vielen Fällen führen mögen, ist gar nicht abzusehen. Nur zwei Beispiele seien hier erwähnt, welche zur Zeit in den ‚Fliegenden Blättern aus dem rauhen Hause' erzählt wurden. Ein

[40]) Wuttke a. a. O. S. 139.

[41]) Vgl. Wuttke a. a. O. S. 178.

[42]) Wuttke a. a. O. S. 178. Derselbe fügt bei: „Und dies ist gedruckt, jedenfalls in Deutschland, — in einer Zeit, wo die Preßpolizei allmächtig war, wo die Censur mit allwaltendem Rothstift jede mißliebige Aeußerung über Politik unbarmherzig durchstrich. Eine Preßpolizei, die dergleichen gotteslästerlichen Unfug — das Buch wimmelt davon — bestehen läßt, hat sich selbst gerichtet.

[43]) Wuttke a. a. O. S. 178.

Mann, heißt es da, wurde durch einen sogenannten Planeten zu einem dreifachen Brandstifter. Diese Planeten sind gedruckte Zettel, welche unter der Ueberschrift des betreffenden Monats gute und böse Prophezeiungen für den in demselben Geborenen enthalten, und auf Jahrmärkten von dem gefährlichsten Gesindel feilgeboten werden. Einen solchen Zettel ersteht sich unser Verbrecher als junger wandernder Drechslergeselle. Im dreißigsten Jahre erkrankt er schwer; diese Prophezeiung trifft zu, und nun bewahrt er seit seiner Entlassung aus dem Hospitale in Hamburg den unseligen Zettel als ein Heiligthum. Trotz der vortrefflichsten Zeugnisse aus seinem Gesellen- und Meisterstande ist es nur zu wahrscheinlich, daß er alsbald aus diesem Zettel seinen eigentlichen Gott gemacht, zu dem er sich in der Noth wandte. Als Krankheit und sonstiges Hauskreuz ihn in seiner Nahrung herunterbringen, liest er in seinem Zettel und findet darin, daß er durch Feuer oder im Feuer sein Glück machen werde, und wird so ohne Weiteres ein Brandstifter, was dem Prediger des Orts unbegreiflich scheint, weil er gern mit ihm verkehrt, obgleich er ihn selten oder nie in der Kirche oder am Altare gesehen hatte. — Einer wohlhabenden Bauersfrau wird von der Bleiche ihres Gartens ein Stück feiner Wäsche entwendet. Um den Thäter zu entdecken, wird die auf dem Rasen befindliche Fußspur sorgfältig ausgestochen und der Soden in den Rauchfang zum Dörren gehängt; dann muß der Dieb nothwendig erkranken und sterben, so aber entdeckt werden, da das Dorf nicht groß ist und ihm sicher der Dieb angehören muß. Allein es erkrankt, es stirbt bis zur völligen Ausdörrung des Sodens Niemand, als die eigene einzige Tochter der Bestohlenen, die sich seit jenem Diebstahl nicht erholt und schnell dahinwelkt. Nach abgelaufenem Trauerjahre entschließt sich die Mutter, etwas von den Sachen der Tochter zu gebrauchen; die Magd öffnet die heilig gehaltene Kiste und findet — die gestohlene Wäsche. Die unglückliche Mutter büßt noch jetzt im Irrenhause ihren unglückseligen Fürwitz [44]).

Auch der andere Hauptzweig der auf den Aberglauben bezüglichen Industrie möge durch einige Thatsachen beleuchtet werden. Von der glänzenden Geschäftspraxis der Wahrsagerinnen war oben bereits die Rede. Die Zeitungen mancher Großstädte der alten und der neuen Welt bringen unaufhörlich auf diesen Industriezweig bezügliche Annoncen. Die abergläubische Kunst und Praxis ist hiernach eine sehr mannigfaltige und ergiebige. Aber auch andere Thatsachen beweisen, wie verlockend das trügerische Spiel der Magie und der Wahrsagerei für die weitesten Kreise ist.

Im Jahre 1859 entdeckte die Polizei in der Nähe von Berlin eine Person, welche mit der Bereitung von Liebestränken sich befaßte und da-

[44]) Wichern, „Fliegende Blätter aus dem rauhen Hause“ u. s. f. Zweite Serie, 1845. S. 92.

durch eine tägliche Einnahme von mehrern Thalern erzielte. — Eine Berliner Handlung empfahl im Jahre 1869 Hochzeitshemden mit der Bemerkung, daß notorisch die Erfahrung vorliege, daß diejenigen, welche diese Hemden tragen, in glücklicher Ehe leben[45]). — Vor Kurzem wurde vor dem Polizeigerichte zu Warrington in England gegen ein Ehepaar wegen angeblicher Mißhandlung einer vierundachtzigjährigen Frau, die ihren Lebensunterhalt als Wahrsagerin gewann, verhandelt. Die Klägerin stand nach Aussage des Vertheidigers im Rufe einer Hexe, und kein Zeuge, weder Erwachsene noch Kinder, waren dahin zu bringen, vor Gericht zu erscheinen, aus Furcht, behext zu werden[46]).

Ein echt americanisches Genrebildchen aus den Regionen des Spiritismus brachte die Wochenausgabe der ‚America' vom 9. August des vergangenen Jahres[47]):

„In der guten Stadt New-York lebte ein eigenthümliches Ehepaar. Mr. und Mrs. Flint verkehrten beide mit Geistern und machten beide ein Geschäft daraus. Jüngst geriethen sie indeß aus dem einen oder andern Grunde einander in die Haare, und Mrs. Helen M. Flint strengte gegen ihren Gemahl einen Ehescheidungsproceß an. Um nun ihren Mann vor Gericht und in der öffentlichen Meinung vollständig zu ruiniren, bemächtigte sie sich seiner Geschäftscorrespondenz und legte sie dem Publicum vor. Von Zeit zu Zeit versandte Herr Flint nämlich an alle Personen von Vermögen und Stellung, deren Namen er zu erhaschen vermochte, folgendes Circular: »Ich stehe unter der Controle eines Geistes, der wiederum mit den andern in Verbindung steht, und mir dictirt, was dieselben ihm mittheilen. Selber bin ich in solchen Fällen bewußtlos, doch bewegt sich meine Hand von rechts nach links. Briefe an Geister müssen sorgfältig versiegelt und an den Betreffenden adressirt werden. Dabei möge man sowohl den Namen des Geistes als den des Absenders vollständig angeben. Die Fragen stelle man kurz, klar und bestimmt. Jedem Briefe ist eine Zweidollar-Bill und eine Dreicents-Briefmarke beizulegen«.

Im Ganzen hat Flint gegen 10 000 solcher Zweidollarbriefe erhalten. Zwei Drittheile aller Schreiber wünschen Rath in Geschäftssachen. So erbittet sich Michael Brennen zu Astoria von seinem verstorbenen Vater Ausschluß darüber, was aus seinem Eigenthum in Bray geworden. George H. Proctor in Gloucester, Massachusetts, bittet seinen Bruder William im Geisterreiche um Anweisung, wie ein neues Haarerzeugungsmittel am besten herzustellen und zu verbreiten sei. Marshall K. Key ersucht einen

---

[45]) Beides mitgetheilt bei Wuttke a. a. O. S. 343. 458.

[46]) ‚Kölnische Volkszeitung' 1876, 261, I. Bl.

[47]) Mitgetheilt in den ‚Stimmen aus Maria-Laach', XI, 5. S. 588.

verstorbenen Verwandten, Th. J. Key, um Aufschlüsse darüber, ob die Baumwolle fallen werde. . . . . .

Auch hervorragende Politiker haben durch das Medium Flint die Geister im Jenseits um Belehrung gebeten. So fragt Wm. Emendorf seine abgeschiedene Mutter, ob er die Nomination für das Repräsentantenhaus annehmen solle, und ob er im Falle der Annahme erwählt werden würde? Ja, der frühere General-Anwalt und jetzige Gesandte der Vereinigten Staaten in London, Edward Pierrepont, hat durch Zahlung von zwei Dollars Mr. Flint dazu zu bewegen gesucht, daß er ihm über seine Verwandtschaft mit einer britischen Adelsfamilie von den »Spirits« Kunde verschaffe.

Um metaphysische Aufschlüsse zu erhalten, opfern ihre zwei Dollars nur Wenige. Doch fragt Henry E. Thayer seine verstorbene Frau, ob sie im Jenseits glücklich sei und ob sie wieder auf die Erde zurückzukehren begehre? Und Horace Weston zu Boston ersucht seinen dahingeschiedenen Freund, ihm zu sagen, ob er im Augenblicke seines Todes bei Bewußtsein gewesen sei, ob ihm seine jetzige Lage gefalle, und ob er Verlangen nach Schnaps trage? . . ."

Der Verfasser des Artikels bemerkt zum Schlusse: „Da die Antworten, welche Herr Flint Namens der Geister auf die an ihn ergangenen Fragen ertheilt hat, von seiner Ehehälfte nicht mitpublicirt sind, so können wir über die Beschaffenheit seiner »Offenbarungen« uns kein sicheres Urtheil erlauben. Doch sind schon die bloßen von uns skizzirten Anfragen, wie uns wenigstens bedünken will, von nicht geringem culturgeschichtlichem Interesse. Unsere »aufgeklärte« Zeit schüttelt lachend den Kopf, wenn sie in den »Hexenprocessen« vergangener Jahrhunderte von Weibern erzählen hört, die sich in gewinnsüchtiger Absicht oder aus andern Gründen mit der Geisterwelt in Verbindung zu setzen suchten. Was thun denn diese Tausende anders? Und zum Ueberfluß gehört der größere Theil von ihnen dem »stärkern« und nicht dem »schwächern« Geschlechte an. In jenen »finstern« Zeitaltern waren es nur Vereinzelte, Auswürflinge, auf die jeder Verständige mit Grauen und Verachtung sah. Und heute? — Mr. Flint ist ein Medium, wie es in den Vereinigten Staaten deren nach mäßiger Schätzung 900 gibt. Wenn an diesen Einen im Ganzen 9000, also jedes Jahr etwa 3000 spiritistische Anfragen kamen, so wird die Anzahl derartiger Anfragen in den Vereinigten Staaten überhaupt alljährlich kaum weniger als zwei Millionen betragen. Also fast der zwanzigste Theil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten schenkt dem Spiritismus, wenn nichts weiter, so doch bis zu dem Grade Zutrauen, daß er für seine Aufschlüsse Geld opfert! Ein grauenvoller und doch höchst lehrreicher Abgrund, in welchen Tausende unserer »gebildeten«

Volksgenossen versunken sind. Mit gutem Bedacht sagen wir: unserer »Gebildeten«. Denn wer nicht wenigstens Lesen und Schreiben gelernt hat, wird doch die Flintbaude nicht mit Briefen behelligen. Den uralten, einfachen und doch so vernünftigen Glauben, den die Fischer am See Genesareth verkündigt haben, verlachen sie, aber dafür laden sie sich selbst den allerschmählichsten Schwindel auf." —

Der letzte Ausdruck ist durchaus berechtigt. Es scheint, auch auf diesem Gebiete soll das alte Wort, mundus vult decipi, immer wieder neue Bestätigung finden. Die offenbarste, in vielen Fällen auch gerichtlich constatirte Betrügerei, welche mit dieser Industrie des Aberglaubens verknüpft ist, hält das Publicum nicht davon ab, immer von neuem in ihre Netze zu gehen. Es sei uns gestattet, durch zwei Beispiele nur diese Behauptung zu illustriren.

„In Boston vermittelt seit mehreren Jahren ein Geisterbeschwörer als »Postmeister aus dem Geisterreich«, wie er sich ausdrücklich und öffentlich nennt, einen Briefwechsel zwischen Lebenden und Todten, das Stück für einen Dollar. Die Geister dictiren ihm selbst die Antworten. Auch besorgt er Bildnisse der Gestorbenen, die im Geisterreiche selbst gezeichnet werden; sein Postmeisteramt ist ihm überaus einträglich. Ein Geistlicher hat sich unlängst durch ihn eine Geisterbraut antrauen lassen, die demselben durch den Vermittler ihr Bildniß gesandt hatte, und er hing dieses Bild sogar in seiner Kirche auf. Unglücklicherweise meldete sich aber später der sehr irdische Maler, welcher die Geisterbildnisse gemalt hatte, mit Ansprüchen, und es kam zu einem recht heitern Proceß"[48]).

Ohne Zweifel ist noch vielen unserer Leser erinnerlich, welchem Fiasco die Gebrüder Davenport verfielen, als sie im Jahre 1865 in Paris ihren spiritistischen Humbug feil zu bieten versuchten. Weit Schlimmeres aber begegnete dem berühmtesten aller spiritistischen Mediums, dem Mr. Home, im Jahre 1868 in England. Die Tagesblätter berichteten darüber Folgendes.

Eine reiche englische Wittwe hatte dem Mr. Home bedeutende Summen gezahlt, um durch seine Vermittelung Unterredungen mit dem Geiste ihres verstorbenen Mannes zu erlangen. Den Anordnungen dieses Geistes folgend, hatte die Dame den Beschwörer an Sohnes Statt adoptirt; sie hatte ein Testament zu seinen Gunsten gemacht, und ihm überdies, um ihm das Warten zu erleichtern, Werthpapiere im Betrage von 65 000 Pfd. St. zugewiesen. Unglücklicherweise hatten die Erben der Wittwe, als die Sache so weit gediehen war, durch ein anderes Medium den Geist des Verstorbenen citiren lassen. Dieser erklärte, daß jene durch

[48]) ‚Leipz. Zeitung' v. 14. Jan. 1859. Mitgeth. bei Wuttke a. a. O. S. 458.

Home das Opfer eines diabolischen Betruges geworden sei, und die Sache vor die Gerichte bringen müsse. Die Wittwe betrachtete es als eine Pflicht, diesem letzten Willen ihres Mannes nachzukommen. Von einem Processe bedroht, bot Mr. Home einen Vergleich an, wonach er außer dem bereits Erhaltenen, nur die bescheidene Summe von 30000 Pfd. beanspruchte. Das Anerbieten wurde nicht acceptirt, und so kam es, daß am 1. Mai 1868 der oberste Gerichtshof Englands das berühmte Medium zur Restituirung der ganzen „betrügerischerweise erlangten" Summe verurtheilte. Bei dieser Gelegenheit sprach sich der Vice-Kanzler folgendermaßen über den Spiritismus aus: „Derselbe ist ein eben so gefährliches als unsinniges System, geeignet einerseits, die Einbildungskraft schwacher, eitler, abergläubischer, einfältiger Menschen zu bethören, und anderseits, den Industrierittern gute Dienste zu leisten" [49]).

Die zuletzt genannten Beispiele ließen es uns in etwa wenigstens auch erkennen, wo der Ursprung mancher besondern Formen des Aberglaubens und der Grund ihrer Fortdauer in der christlichen Gesellschaft zu suchen sei. Sie erscheinen als das Werk einer vorgeblichen „geheimen Kunst und Wissenschaft", — das heißt, sie sind in Wahrheit die Frucht einer bewußten Hingabe des menschlichen Geistes an eine widerchristliche Weltanschauung, welche an die Stelle der göttlichen Vorsehung die Willkür des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften, an die Stelle klarer und begründeter Erkenntniß der irdischen Dinge und ihres Zusammenhanges die trügerischen Nebelgebilde der Phantasie oder dämonischer Gaukelei treten läßt. In vielen Fällen auch ist nicht einmal an irgend eine tiefere Auffassung, oder an einen Zusammenhang der einzelnen Formen des Aberglaubens mit allgemeinern theoretischen Ueberzeugungen zu denken, — vielmehr erscheint eine große Zahl dieser Formen einfach als das Werk der ordinairsten Speculation auf die jeweiligen Schwächen und Verirrungen der Gesellschaft, oder auch auf das für gewisse Kreise unentbehrliche Bedürfniß stets wechselnder, pikanter Unterhaltung.

Dieses ganze Gebiet des Aberglaubens hat man neuerdings als Kunstaberglauben bezeichnet, im Unterschiede von dem Volksaberglauben, der in der Volkssitte seine Lebenswurzel besitzt und durchweg aus dem Heidenthum in das christliche Volksleben herübergeschleppt worden ist. Man hat ferner auf Grund der bisherigen mythologischen und ethnographischen Forschungen auch im Einzelnen diesen Zusammenhang zwischen den heute noch lebendigen Formen des Aberglaubens und den heidnischen

---

[49]) Nach dem Monit. univ. vom 26. April, 7. u. 27. Mai 1868 mitgeth. bei *Th. H. Martin*, Les sciences et la Philosophie. Paris 1869, p. 449.

Religionen und Sitten vielfach nachgewiesen[50]). Die heidnische Auffassung der Natur, der Geisterwelt, des Menschen und seines Verhältnisses zu beiden, die Götter mit ihren verschiedenen Attributen, das Alles bildet den dunkeln, jetzt längst schon vom christlichen Volke nicht mehr verstandenen, meist kaum geahnten Hintergrund dieses vielgestaltigen Aberglaubens. Daher die zauberischen Tage und Zeiten, Orte und Zahlen; daher die magische oder wahrsagerische Bedeutung und Anwendung von vielerlei Pflanzen und Thieren, daher der Glaube an zaubernde und wahrsagende Personen, an Sympathie, an den bösen Blick, an Vorbedeutungen, an die Kraft der Besprechung und zahllose ähnliche Anschauungen und Gebräuche. Wir müßten die uns hier gezogenen Grenzen weit überschreiten, wenn wir auch nur in etwa diesen Volksaberglauben, wie er auch in der deutschen Volkssitte in ausgedehntestem Maße fortlebt, im Einzelnen nach seinem Sinn und Ursprung beleuchten wollten.

Statt dessen sei es uns gestattet, die unseres Erachtens durchaus treffende Schilderung, in welcher Wuttke die allgemeinen Unterschiede beider Arten des Aberglaubens, des Volksaberglaubens und des Kunstaberglaubens, hervorgehoben hat, hier folgen zu lassen.

„Von dem eigentlichen aus dem Heidenthum überkommenen, in und aus dem Volke selbst erwachsenen Volksaberglauben ist wesentlich verschieden ein von außen her in das Volk erst eingedrungener Aberglaube ganz fremdartigen Ursprungs, welcher sich zu dem Volksaberglauben verhält wie die Kunstpoesie zur Volkspoesie; wir meinen jene aus dem Morgenlande, besonders von den Arabern, den Kabbalisten und den neuplatonischen Pflegern der Mantik und Theurgie, nach dem christlichen Abendlande herübergekommene und im Mittelalter sehr ausgebildete Magie, die in ihren letzten Wurzeln nach Aegypten und Indien führt, und während sie als »weiße Kunst« mehr in das Gebiet der praktischen Naturwissenschaft überging, als »schwarze Kunst« das Gebiet des Widerchristlichen, Dämonischen betrat. — Dieser in Form einer geheimen Wissenschaft und einer praktischen, auf Theorie beruhenden Kunst auftretende Aberglaube ist von dem Volksaberglauben ungemein verschieden, und obwohl er in der Wirklichkeit des vorhandenen Aberglaubens vielfach mit demselben vermischt und oft untrennbar mit ihm verwachsen ist, so dürfen wir doch den wesentlichen Unterschied nicht aus dem Auge verlieren. Der Kunstaberglaube der Magie, man gestatte uns diesen Ausdruck, ist das Erzeugniß des einzelnen Geistes und ruht auf bewußter Berechnung und Theorie, ist das Ergebniß einer irregegangenen mystischen Wissenschaft, weiß überall Rechenschaft zu geben von dem, was er annimmt

[50]) Bezüglich des deutschen Volksaberglaubens ist in der genannten Beziehung ein sehr reiches Material zusammengetragen in dem schon öfter von uns citirten Buche Wuttke's.

und was er thut, hat ein System zur Voraussetzung. Der Volksaberglaube dagegen ist durchaus naturwüchsig, ohne Berechnung und Theorie instinctartig und unbewußt aus dem heidnisch getrübten Volksgeiste hervorgewachsen, weiß nicht, woher, warum und wohin, trägt durchaus den Charakter der Naivetät, speculirt nicht und macht kein System, sondern glaubt einfach und handelt. Dort waltet die vermeintlich geniale Erfindung und Ergründung, hier die gläubig aufgenommene und festgehaltene Ueberlieferung von unbekanntem, in's Urgraue sich verlierendem Ursprung; dort werden Namen genannt von hochberühmten Männern, es müssen Doctoren und Magier sein, — hier gibt es nur eine Sache, den Glauben und das Zaubern selbst, die schon von den Urvätern als etwas Urvräterliches vorgefunden wurde; dort werden Salomo, Hippokrates, bis zu Dr. Faust, Albertus Magnus und Theophrast Paracelsus als die Höhenpunkte menschlicher Weisheit und der »berühmten Kunst« vorgeführt; hier hält man sich bescheidentlich an Schäfer, Schmiede, Hebammen und alte Mütterchen, und weiß von keinem Salomo und keinen Doctoren.

Der Unterschied ist gar nicht etwa bloß ein formeller und äußerlicher, sondern schneidet durch bis auf den Grund; und es kann gar keinem Zweifel unterworfen sein, auf welcher Seite der meiste vernünftige Inhalt, der tiefere Sinn, die meiste Wahrheit enthalten ist; — der Volksaberglaube steht in allem diesen unleugbar bei weitem höher als der andere. Wie sich der Geist ganzer Völker fast nie so weit verirrt, so tief erniedrigt, so luftig versteigt, als der einzelne Geist; wie jener im Allgemeinen mehr das gesunde Gefühl und das gesunde Urtheil bewahrt, wo einzelne ausschweifende Geister bis zur Verkehrung aller Vernunft und alles verständigen Urtheils fortgehen, so hat der Volksaberglaube bei weitem mehr, obgleich unbewußt, die Vernunft und das Sinnige bewahrt, als jene »Kunst«, die in ihrem prunkenden Reifrock und rauschenden Flitter zwar viel anlockender auftritt, aber auch der ernsten Prüfung so gar nichts bietet, als hohle Masken, während der viel bescheidenere Volksaberglaube doch meist wenigstens die Ahnung von etwas Vernünftigem zu Grunde liegen hat. Der größte Unsinn in allen Gebieten des Geistes ist nirgends von dem Volke ausgegangen, sondern von den Gelehrten und denen, die sich weise dünkten; und so reicht an Unsinn der Volksaberglaube auch nicht entfernt an den, der von den Gelehrten und »Gebildeten« ausgegangen ist; suum cuique" [51]).

---

[51]) Wuttke a. a. O. S. 7.

III.

Wie verhält sich die Kirche zum Aberglauben? Es wäre überflüssige Mühe, wenn wir daran erinnern wollten, wie man in den weitesten Kreisen sie so gerne als die vorzüglichste Beförderin des Aberglaubens betrachtet.

Wir können dem Materialismus nicht Unrecht geben, wenn er durch diese Beschuldigung seine eigene, antichristliche und antirationale Weltanschauung charakterisiren will. In der That, das Christenthum ist der crasseste Aberglaube oder vielmehr ein bloßes Gewebe von Einbildungen und Widersinn, wenn der Materialismus wahr und berechtigt ist.

Dasselbe würden wir entgegnen, wenn aus dem Lager des Pantheismus jener Vorwurf gegen die Kirche erhoben würde, oder wenn das Gleiche von Seiten des Rationalismus geschähe. Besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen Gott und Welt, oder kann der Weltschöpfer nicht in wirkliche und lebendige Beziehungen zum Menschen treten, dann ist allerdings das Christenthum eine leere Erfindung, und wäre es nicht sinnlos, die Hingabe an dasselbe als die vollendetste Form des Aberglaubens zu bezeichnen. Aber auch aus christlich sein wollenden Kreisen tönt uns jene Redeweise entgegen. Ihnen sind wir an dieser Stelle eine Antwort schuldig.

Die Kirche ist die geschworene Feindin des Aberglaubens; und sie allein vermag ihn in wirksamer Weise zu bekämpfen. Wie es in den vergangenen Zeiten geschah, so wird die Kirche auch in Zukunft dem Aberglauben entgegentreten mit ihrem Glauben, ihrem Leben, ihrer Wissenschaft und Gesetzgebung.

Der Glaube der Kirche ist jenes himmlische Licht, welches der menschlichen Vernunft hienieden den tiefsten und umfassendsten Einblick in die Räthsel des Lebens, den Ursprung, den Zusammenhang und das Endziel aller Dinge ermöglicht. Dieser Glaube duldet es vor Allem nicht, daß die beiden Grundsäulen der sittlichen Weltordnung, die Thatsachen der göttlichen Vorsehung und der menschlichen Willensfreiheit, der Erkenntniß und Beachtung des Menschen entschwinden; so verhütet er es, daß jenes Halbdunkel einer zum Atheismus oder Rationalismus hinneigenden Weltanschauung Platz greife, welches zu allen Zeiten die Grundlage und Bedingung des Aberglaubens war. Das übernatürliche Leben aber, welches die Kirche ihren Gliedern vermittelt, ist der directeste Gegensatz zu dem Walten jener finstern Mächte, die in dem Herzen des

gefallenen Menschen wohnen, und ihn der Sünde dienstbar erhalten wollen. In ihnen bekämpft also die Kirche die treibenden Kräfte, welche aus der Wurzel der Unwissenheit und des Unglaubens allzeit den Aberglauben hervorkeimen ließen. Nicht minder ist dieses übernatürliche Leben, durch das Licht und die Kraft, die es dem Menschen gewährt, der wirksamste und unentbehrlichste Schutz gegen die Verlockung dämonischer Gewalten.

Indem wir diese einfachen, dem christlichen Sinne so selbstverständlichen Wahrheiten aussprechen, haben wir für die von uns in's Auge gefaßten Kreise nur neuen Anlaß zum Widerspruch gegeben. „Die Kirche befördert den Glauben an das Uebernatürliche; sie verhilft ihm zu regelloser Herrschaft; so arbeitet sie dem Aberglauben in die Hände!"

Gewiß, die Kirche befördert den Glauben an das Uebernatürliche, wie keine andere Macht auf Erden. Das Uebernatürliche ist, so zu sagen, ihr Lebenselement. Sie selbst ist ihrem ganzen Wesen nach, in ihrem Ursprung, in ihrem Endzweck, in den wesentlichen Mitteln ihrer Thätigkeit eine durchaus übernatürliche Erscheinung, in allen genannten Beziehungen unmittelbar und ausschließlich das Werk der göttlichen Weisheit und Allmacht. Auch die göttlichen Werke und Offenbarungen, welche ihr zur Grundlage und Voraussetzung dienen, aus denen sie allmälig wie aus einem göttlichen, der Menschheit eingesenkten Keime hervorgewachsen ist, sind durchaus übernatürlicher Art, ein unmittelbares Reden Gottes zum Menschen, ein unmittelbar göttliches Wirken an demselben. Und all' dieses ist beglaubigt als göttliche That und Wahrheit durch die eben so übernatürlichen Erscheinungen der Prophetie und des Wunders. Ist da nicht wirklich eine regellose Herrschaft des Glaubens an das Uebernatürliche zu befürchten? Wird hier nicht dem menschlichen Geiste zugemuthet, ein ganzes System übernatürlicher Wahrheiten und Thatsachen gläubig hinzunehmen?

Allerdings, ein ganzes System, so vollkommen und folgerichtig, wie nie eines von menschlichem Scharfsinn hätte erdacht werden können. Das ist oft genug selbst von den begabtesten Gegnern des Christenthums anerkannt worden. Aber eben dieser Charakter desselben, wenn man ihn nur richtig deuten will, schließt alle Regellosigkeit und Willkür aus. Wer immer unbefangen das Lehrsystem der Kirche nach seinem wahren, objectiven Gehalte, und vor Allem auch so, wie die Kirche es auffaßt, prüfen will; wer das Wesen der Kirche, ihre Aufgabe und ihre Thätigkeit, so wie sie selbst dieses alles versteht, jemals kennen gelernt hat, den wird zweifelsohne der Gedanke am mindesten beunruhigen, es könne die Kirche in Bezug auf das Uebernatürliche, sei es in ihrer Lehre, sei es in ihrem Leben, menschlicher Willkür als Beute verfallen. Die Kirche weiß sich vielmehr in Bezug auf dieses ganze Gebiet, so weit es zu ihrem eigensten

innern Wesen gehört, gebunden durch die untrügliche Wahrheit und die unüberwindliche Kraft des göttlichen Geistes; die Geschichte ihrer Lehre und ihres innern Lebens aber legt ein unwidersprechliches Zeugniß dafür ab, daß auch dieses Selbstbewußtsein der Kirche eine göttliche That und Wahrheit ist. Es hat sich oft genug durch Gottes Gnade ereignet, daß gerade diese nur der Kirche eigenthümliche Unwandelbarkeit der Lehre und des Lebens nach Wahrheit ringende Geister mit unwiderstehlicher Gewalt anzog, und sie den heiß ersehnten Frieden des Herzens in dem Besitze der ganzen und folgerichtigen katholischen Wahrheit finden ließ.

Aber, so entgegnet man, die Kirche vertritt das Uebernatürliche in einem weitern Umfange, als dem so eben bezeichneten. Nicht bloß, so weit es zu ihrem eigenen Wesen gehört oder die Heilsoffenbarung betrifft, sondern auch darüber hinaus befördert sie den Glauben an Wunder, Weissagungen, Offenbarungen, die im Verlaufe ihrer eigenen Geschichte, ja, selbst in der Gegenwart, vorgeblich sich ereignen sollen. Das ist die gefährlichste Klippe für die Vernünftigkeit des Glaubens.

Hier ist eine Gegenfrage unerläßlich. Wenn der Sinn dieses Einwurfes dahin geht, die Ueberzeugung der Kirche von der fortdauernden Möglichkeit der genannten übernatürlichen Vorkommnisse sei eine unbegründete und abergläubische, so wäre es doch nicht unbillig, eine positive Begründung der in demselben sich aussprechenden Weltanschauung zu fordern. Warum soll das in irgend einem spätern Zeitmomente unmöglich sein, was die göttliche Weisheit und Allmacht vor der Gründung der Kirche Jahrtausende hindurch in der Menschheit thatsächlich zu verwirklichen vermochte? Woher sind denn dem göttlichen Wirken jene Beschränkungen, die man jetzt annehmen möchte, erwachsen? Oder wie und wodurch hat die Menschheit die Empfänglichkeit für dasselbe eingebüßt?

Noch niemals vermochte man hierauf eine befriedigende Antwort zu geben. Es bleibt auch dieser Frage gegenüber für folgerichtiges Denken keine andere Wahl, als entweder der rückhaltlose Anschluß an die Weltanschauung der Kirche durch einen bedingungslosen Glauben an die göttliche Vorsehung und Weltregierung — oder die totale Verleugnung aller christlichen Wahrheit vom Standpunkte eines falschen Dualismus oder Rationalismus. Die Kirche ihrerseits hat zu allen Zeiten den Glauben an die Möglichkeit der zuvor genannten göttlichen Werke treu bewahrt; sie weiß, daß Gottes Geist eben allzeit in ihr waltet, und daß „dieser Geist weht, wohin er will".

Doch nicht sowohl der Glaube an die fortdauernde Möglichkeit des Uebernatürlichen, als viel mehr noch die Annahme seines wirklichen Eintreffens und Geschehens soll der Kirche in dem genannten Vorwurfe Schuld gegeben werden. Man will die Vorstellung erwecken,

die Kirche befördere die Leichtgläubigkeit in Bezug auf das in Rede stehende Gebiet, oder leihe ihr zum mindesten stillschweigende Billigung. Den Beweis für die Wahrheit eines so schwer wiegenden Vorwurfes wird man vergebens erwarten. Die Kirche selbst aber hat sowohl in ihrer Lehre als in ihrer Praxis sich in der vollkommensten Weise gegen denselben gesichert. Sie hat für jenes ganze Gebiet des Uebernatürlichen ihren Gliedern als sichern Führer und untrüglichen Maßstab das apostolische Wort allzeit dargeboten: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind" [52]). Sie verlangt nicht nur die strengste und gewissenhafteste Beweisführung für die Thatsächlichkeit angeblicher übernatürlicher Vorkommnisse, sondern auch eine eben so strenge, allen Ansprüchen der Vernunft und des Glaubens genügende Feststellung ihres übernatürlichen Charakters. Nur wenn diesen beiden Forderungen vollkommen genügt ist, gestattet sie den Gläubigen, dieselben als göttliche Thaten oder Zulassungen zu verehren, ohne sie jedoch zum Gegenstande ihres allgemeinen und für alle ihre Glieder pflichtmäßigen Glaubens zu erheben. Diese Grundsätze hat die Kirche immer geltend gemacht. Eben weil es sich bei dem Uebernatürlichen um außerordentliche Werke oder Zulassungen Gottes handelt, kann sie es nicht dulden, daß durch Leichtgläubigkeit, durch Selbsttäuschung oder Trug die Majestät Gottes und Seiner Weltregierung verunehrt, oder ihr eigener Glaube an dieselbe, wenn auch nur scheinbar, in den Augen der ungläubigen Welt compromittirt werde.

Wir fanden in dem ersten Theile dieser Schrift Gelegenheit, es in etwa anzudeuten, mit welcher Klarheit und Bestimmtheit der h. Augustinus diese Grundsätze der Kirche bereits entwickelt hat. In der neuern Zeit hat der gelehrte Papst Benedict XIV. dieselbe Aufgabe in einer Weise gelöst, welche wohl für immer in der Kirche als mustergültig und maßgebend gelten wird. Wie behutsam, ja wie skeptisch die Kirche beispielsweise bei der Beurtheilung angeblicher „Erscheinungen" übernatürlicher Art verfahre, möge hier durch einige Sätze wenigstens flüchtig angedeutet werden, welche der genannte Papst im Verlaufe seiner desfallsigen Erörterungen ausspricht.

„Es kann," so vernehmen wir da, „Personen von lebhafter Einbildungskraft leicht begegnen, daß sie das zu sehen glauben, was nicht existirt, und sich einbilden, als ob ihnen Dinge erschienen, welche wirklich nicht erscheinen, und von denen sie trotzdem fest behaupten, sie seien ihnen erschienen und von Oben kundgegeben worden. — Die Einbildungskraft kann die Ursache vieler Wandlungen und Störungen in einem fremden wie im eigenen Körper sein. — In der Einbildung sieht man oft etwas,

---

[52]) Joh. 4, 1.

was man gar nicht sieht, hört man etwas, was man gar nicht hört, und empfindet etwas, was man gar nicht empfindet" [53]).

Wir möchten an dieser Stelle auch noch aus den Gesetzen der Kirche bezüglich unseres Gegenstandes einige Beispiele ausheben, aus welchen klar hervorgeht, mit welchem Ernste sie der Leichtgläubigkeit und der Willkür in Bezug auf das Uebernatürliche wehrt.

So verbot das fünfte Lateranconcil in seiner 11. Sitzung (1516) den Predigern aus dem Welt- und Ordensklerus unter Strafe der Excommunication, den Zeitpunkt der zukünftigen Drangsale, von welchen die h. Schrift redet, oder die Ankunft des Antichristen, oder den letzten Gerichtstag vorherzusagen, oder Bestimmtes darüber zu behaupten. Die „Wahrheit" sage, es sei uns nicht gegeben, die Zeiten und Zeitpunkte zu kennen, welche der Vater in Seiner Allmacht festgestellt habe. Die bisherigen Weissagungen dieser Art hätten sich als Lügen erwiesen, und der Autorität derjenigen, welche die Wahrheit predigen, nicht geringen Abbruch gethan. Der Apostel lehre, man solle die Geister prüfen, ob sie aus Gott seien. Darum stellt das Concil die Regel auf, es dürften in Zukunft keine angeblichen Offenbarungen veröffentlicht oder dem Volke gepredigt werden, bevor dieselben vom apostolischen Stuhle geprüft worden seien.

Das Concil von Trient traf folgende Anordnung: „Es sollen keine neuen Wunder Aufnahme finden, ... wenn sie nicht vom Bischofe untersucht und bestätigt worden sind; dieser aber soll, sobald er von etwas Derartigem Kunde erhalten, den Beirath von Theologen und andern frommen Männern zu Hülfe nehmen und dann das thun, was er der Wahrheit und Frömmigkeit entsprechend erachtet" [54]).

Endlich sei aus den Decreten der zu Paris im Jahre 1829 abgehaltenen und vom apostolischen Stuhle gutgeheißenen Synode die ähnliche Weisung erwähnt: „Da man nach der Lehre des Apostels nicht jedem Geiste glauben soll, so ermahnen wir Jedermann, daß er nicht unbesonnen zum Verbreiter von Prophezeiungen, Visionen und Wundern sich aufwerfe, welche sich auf die Politik, die zukünftige Lage der Kirche oder andere ähnliche Dinge beziehen und ohne Prüfung und Gutheißung des Bischofs in Umlauf gesetzt sind. Die Pfarrer und Beichtväter mögen mit Umsicht die Gläubigen davor warnen, denselben

[53]) *Bened. XIV.* de servor. Dei beatif. etc. III, 50, 1. 9. Vgl. Dupanloup, Die in den letzten Zeiten veröffentlichten Prophezeiungen und Wundererscheinungen. Mainz, 1874. S. 24. In einer am 6. Juli 1872 gehaltenen Ansprache erklärte Pius IX.: „Es circulirt jetzt eine große Anzahl Prophezeiungen. Indeß die wahre Prophezeiung besteht darin, daß man sich ergeben in den Willen Gottes füge, und so viel Gutes als möglich zu thun suche zur Ehre Gottes und zum Wahle seiner h. Kirche."

[54]) *Trid.* Sess. 25. De invoc. vener. et reliquiis Sanctorum, et sacris imaginibus.

leicht Glauben zu schenken. Sie sollen sie gelegentlich die von der Kirche darüber aufgestellten Grundsätze kennen lehren und insbesondere ihnen einschärfen, daß der Christ seinen Lebenswandel nicht nach privaten Offenbarungen, sondern nach den allgemeinen Gesetzen der christlichen Weisheit einzurichten habe" [55]).

Gewiß, — wenn es allgemeine Sitte wäre, die Kirche nur nach ihren wirklichen Grundsätzen und ihrem wirklichen Verhalten zu beurtheilen, so würde auch der Vorwurf sie nimmer treffen, daß sie der Leichtgläubigkeit in Bezug auf das Uebernatürliche Vorschub leistete.

Auch vermöge ihrer Wissenschaft, sagten wir, sei die Kirche eine mächtige Gegnerin des Aberglaubens. Die kirchliche Wissenschaft, die Theologie und die mit ihr auf's engste verbundene Philosophie, hat nächst dem christlichen Glauben am meisten beigetragen zur Vernichtung der heidnischen Weltanschauung, zur Befreiung des menschlichen Geistes aus den Banden der dualistischen und atheistischen Irrthümer, welche dem Aberglauben in der heidnischen Vorzeit zur Existenz verholfen hatten. So hat sie dem Aberglauben die Wurzeln und die Bedingungen seines Lebens und seiner Herrschaft entzogen. Aber auch in directer Weise hat sie ihn bekämpft, indem sie sein Wesen und seinen Ursprung aufdeckte oder ihn vor das Forum der Vernunft und der Moral citirte. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß schon der h. Augustinus jede Art des Aberglaubens in der genannten Weise wissenschaftlich vernichtet habe. Mit ihm theilen diesen Ruhm die großen mittelalterlichen Theologen, allen voran der h. Thomas von Aquin. Man mag wohl zugestehen, daß es der heutigen Wissenschaft, namentlich auf Grund der fortgeschrittenen Naturforschung, gegeben sei, in weiterm Umfange und mit größerer Sicherheit die im gewöhnlichen Naturlaufe begründeten Erscheinungen von dem Außergewöhnlichen oder auf eine höhere Ursache Hinweisenden zu unterscheiden; man mag zugestehen, daß sie auf diese Weise von dem Detail des Aberglaubens eine umfassendere und tiefere Erkenntniß besitze, — die allgemeinen theologischen und philosophischen Grundsätze aber, nach welchen dieses Detail zu beurtheilen ist, hat nicht sie erst erfunden; sie sind mit der wünschenswerthesten Klarheit und Sicherheit von den großen Vertretern der Scholastik bereits vorgetragen worden. Diese Grundsätze haben der kirchlichen Wissenschaft bis heute als sichere Leitsterne gedient. Sie werden ihr auch in Zukunft Licht und Waffen darbieten zur Bekämpfung eines jeden neuen Aberglaubens.

Wenn die Kirche von Anfang an, kraft göttlicher Weisung, sich den Beruf beigelegt hat, die christlichen Völker im vollsten Sinne des Wortes

---

[55]) Vgl. Dupanloup a. a. O. S. 40.

zu erziehen nach den Grundsätzen der ewigen Wahrheit und der göttlichen Weltordnung; wenn sie es fernerhin als einen wesentlichen Theil jenes Berufes betrachten mußte, durch Verbot und Strafe dem Bösen und der Verführung zu wehren, so kann es uns nicht überraschen, zu sehen, daß in vorzüglichem Maße auch der Aberglaube wie ihre erziehliche Sorge, so auch ihre gesetzgebende Thätigkeit in Anspruch nahm. Mochte die Kirche den Ursprung und das Wesen des Aberglaubens, oder die verhängnißvollen Wirkungen desselben für das religiöse und sittliche Leben der Menschen in's Auge fassen, in jedem Falle sah sie sich gedrängt, mit dem ganzen Ernste ihrer Liebe und dem vollen Gewichte ihrer Autorität demselben entgegenzutreten.

So war denn auch in der That der Aberglaube zu allen Zeiten Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung. Aus den Gesetzbüchern der Kirche, den Acten allgemeiner und partikularer Synoden, aus den sogenannten Bußbüchern und Pastoralanweisungen, welche im Laufe des Mittelalters als Grundlage bei Handhabung der Bußdisciplin dienten, ferner auch aus den unter dem Einflusse und unter Mitwirkung der Kirche erlassenen Capitularien der fränkischen Könige ließe sich hier ein umfangreiches Bild der rastlosen und vielseitigen Thätigkeit der Kirche in der genannten Richtung entwerfen. Diese Aufgabe erscheint um so verlockender, weil ihre Ausführung einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens liefern und zugleich einen interessanten Einblick in die allgemeine Cultur- und Sittengeschichte der einzelnen Zeitalter gewähren würde.

Da wir dennoch auf die vollständige Ausführung dieses Bildes mit Rücksicht auf den uns zugemessenen Raum verzichten müssen, so möchten wir mindestens durch einige prägnante Beispiele, welche wir der mittlern und neuern Zeit entnehmen, die oben aufgestellte Behauptung belegen und erläutern.

Schon das erste deutsche Nationalconcil, welches der heilige Bonifacius im Jahre 742 abhielt, bietet uns ein solches dar. Es tritt im fünften Capitel seiner Verhandlungen dem Aberglauben entgegen mit folgender Bestimmung: „Wir haben auch angeordnet, daß, gemäß den Canones, jeder Bischof in seiner Diöcese mit Beihülfe des Grafen, welcher der Schutzherr der Kirche ist, seine Sorge dahin wende, daß das christliche Volk keine heidnischen Gebräuche beobachte, sondern all' dergleichen Unflath ablege und verabscheue; auch keine abergläubischen Todtenopfer, keine Zauberkünste, Wahrsagereien, Hexereien, auch keine Opferfeuer mache, wie einfältige Menschen manchmal nach heidnischem Gebrauche bei den Kirchen thun, unter dem Namen der Märtyrer und Beichtiger, wodurch sie Gott und die Heiligen zum Zorne reizen. Sie sollen jene

gotteslästerlichen Feuer, welche sie Nedfratres[56]) nennen, und alle heidnischen Gebräuche verbieten"[57]).

Im folgenden Jahre 743 wiederholte das gleichfalls unter dem Vorsitze des h. Bonifatius zu Leptinä gehaltene Concil das Verbot heidnischer Gebräuche. Den Acten des Concils ist in dreißig Artikeln ein Verzeichniß abergläubischer Sitten, welche bei unsern neubekehrten Vorfahren damals noch vielfach üblich waren, beigefügt. Da diese Beschreibung für die Geschichte des Aberglaubens von besonderm Interesse ist, so erlauben wir uns, den Inhalt einiger Artikel nebst den Erläuterungen derselben bei Binterim und Fehr hier mitzutheilen[58]).

Der zweite Artikel handelt von dem schändlichen Dienst unter den Beerdigten (de sacrilegio inter defunctos I. Dadisas). Das altdeutsche Wort: Dadis as soll bedeuten: Todesessen, von as, d. i. Speise oder ätzen, so viel als: essen. Bei diesen Essen nun herrschte ein doppelter Wahn. Einmal opferte man den Todten einige Speisen, ja man legte sie ihnen zur Seite in das Grab, weil man glaubte, die Seelen der Verstorbenen würden wieder erweckt und genössen dann diese Speisen. Daher eiferte unter den Kirchenvätern besonders der h. Augustinus gegen diesen Gebrauch. Ja, der Wahn ging so weit, daß man Bedenken trug, das aufzuheben, was zufällig bei den gewöhnlichen Mahlzeiten vom Tische gefallen war, weil man glaubte, das hätten sich die Verstorbenen ausbehalten. Das andere Todesessen wurde von den Verwandten und Freunden am Grabe des Beerdigten gehalten. Weiß gekleidet versammelten sich die Freunde nicht nur am Beerdigungstage, sondern auch zu andern Zeiten am Grabe, hielten ein Essen, welches meistens in Hülsenfrüchten bestand, tranken gut, und glaubten dadurch dem Verstorbenen eine große Wohlthat zu erweisen. Von den dargebrachten Speisen durfte nichts übrig bleiben, und wer am besten gezecht hatte, hatte den Manen des Freundes das größte Opfer gebracht. Aus dem Heidenthum war dieser Gebrauch in das Christenthum übergegangen, selbst in Africa, weswegen die Kirchenväter sehr dagegen eifern, wie Cyprian und Augustinus.

Im dritten Artikel ist von den Sporkelfesten im Februar (de spurcalibus in Februario) die Rede. Bei den alten Deutschen hieß der Monat Februar Sporkel, wie er jetzt noch in manchen Gegenden Niederdeutschlands Sporkel, in Belgien Sporkelmaend genannt wird. In

---

[56]) S. u. S. 62.

[57]) Vgl. Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provincial- und vorzüglichsten Diöcesan-Concilien vom 4. Jahrhundert bis auf das Concilium zu Trient. I, 120.

[58]) Vgl. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkei en d.r christkatholischen Kirche u. s. f. II, 2, S. 540 ff. Fehr a. a. S. 55 ff.

diesem Monate opferte man der Sonne oder Juel, weil dieselbe jetzt anfing, höher zu steigen. Die Opferfeste wurden mit besonderer Lustbarkeit gefeiert und dabei wilde Schweine, oder auch zahme, als Opfergaben für das Wohl des Königs oder des Vaterlandes dargebracht. Das geopferte Schwein wurde von Einigen getrocknet und bis zur Saatzeit aufbewahrt; dann wurde ein Theil davon in den Korb gelegt, woraus man das Saatkorn über den Acker zu werfen pflegte, und mit diesem Korn vermischt den Pferden, welche den Pflug zogen, als Futter gegeben; der andere Theil war für die Ackerknechte. Dadurch versprach man sich eine reiche Ernte. Das Landvolk hing sehr fest an diesen Lustbarkeiten. Um es davon abzugewöhnen, veränderten die Apostel Deutschlands zuerst die Zeit, indem sie diese Lustbarkeit am Feste des h. Thomas anfingen und am 13. Januar beendigen ließen. Statt dem Juel wurden der Geburt Jesu die Freudentage gewidmet, und so veränderte sich der abgöttische Gebrauch in einen christlichen.

Zum sechsten Artikel: Von den heiligen Orten in den Wäldern, welche Nimiden genannt werden (de sacris silvarum quae Mimidas vocant), gibt Fehr diese Erklärung: Der Göttercultus der Germanen geschah in den Wäldern. Die größten und stärksten Bäume, besonders uralte, dem Wetter und der Zeit trotzende Eichen waren für sie ein Gegenstand der göttlichen Verehrung (man denke z. B. an die Thor- oder Donner-Eiche); sie färbten dieselbe mit dem Blute der geschlachteten Opferthiere, und damit diese ihnen heiligen Orte von jeder Schändung befreit blieben, wurden sie umzäunt; daher ihr deutscher Name Haine, Hegen oder Hamme. In dem Poenitentiale, in den Statuten des heiligen Bonifacius und in mehrern gallischen und germanischen Concilien werden die Opfer und Gelübde bei den Bäumen deshalb streng verboten; je häufiger sie aber waren, desto schwerer fiel es den ersten Bischöfen und Aposteln, diesen abergläubischen Dienst auszurotten. Von diesen alten Eichen und Opferstätten haben manche bedeutende Städte und Klöster ihren Namen erhalten, z. B. Hamburg, Eichbrunnen. Die Opfergaben, welche bei diesen Eichen entrichtet wurden, bestanden in den Köpfen der Pferde und anderer großer Thiere; die Opferzeit war der neunte Monat im Jahr, also der September, welcher eben deswegen Hagelmonat genannt wurde, oder wie Beda es erklärt, der Monat der h. Opfer, mensis sacrorum. Weil nun bei diesem Feste neun Thierköpfe geopfert wurden, nennt man es nach Eckhard's Erklärung: Nimiden. Die erste Silbe soll nämlich neun bedeuten, die zweite idos oder hidas von Hoet oder Het kommen, und Haupt bedeuten, wie bei den Niederländern noch Hoet statt Haupt gebräuchlich ist. Der andere Theil dieser Pferde wurde in dem Walde aufgehangen und mit dem Blute

Menschen und Vieh, Bäume und alles, was ringsum lag, besprengt. Nach beendigter Feierlichkeit genoß man dieses Fleisch als Speise. Der h. Bonifacius befragte Papst Gregor II., ob es den Christen erlaubt sei, von diesem Fleische zu essen, wenn man zuvor das Kreuzzeichen darüber gemacht hätte. Der Papst antwortete mit: Nein, weil es eine Opferspeise ist. Gleiche Antwort ertheilten die Päpste Gregor III. und Zacharias.

Der zehnte Artikel handelt von den Anhangszetteln und Bändern (de Phylacteriis et Ligaturis). Die Phylacteria, Servatoria, Amuleta und Brevia sind nach Eckhard [59]) von gleicher Bedeutung. Sie wurden aus Kupfer, Blech, Pergament oder Papier gemacht und mit verschiedenen Figuren bezeichnet. Man trug sie am Halse über den Kleidern und glaubte dadurch vor Unglück bewahrt zu werden. Zu den Zeiten des h. Augustin herrschte auch in Africa dieser abergläubische Wahn; denn er ermahnt in der 136. Rede die Christen, daß sie weder sich noch Andern dergleichen Phylacteria und Charaktere am Halse anhängen sollten, und nennt sie ausdrücklich teuflische Charaktere. — Die Deutschen nannten dergleichen Amulete auch Plechir, von dem Worte Blech, weil sie meistens von Blech waren; in einem andern alten fränkischen Codex heißen sie Zaubergecrip, d. h. Zauberschrift, Zauberbrief, wie oben Brevia von Brief. Und was thaten die ersten Bischöfe, um diesen Mißbrauch desto eher zu ersticken? Sie verordneten, daß die Christen statt dieser teuflischen Anhangszettel sich Kreuze oder Reliquien von wahren Heiligen anhängen sollten, welche denn auch bei mehrern Schriftstellern aus dem achten oder neunten Jahrhundert noch unter dem Namen Phylacteria vorkommen. — Die Ligaturae oder Bänder wurden aus Stauden, Kräutern und andern Dingen zusammengebunden und an den Arm oder Hals gehängt, oder um den Leib gebunden, unter Abbetung gewisser Formeln. Man glaubte dadurch Krankheiten zu vertreiben und allerlei Wunderdinge bewerkstelligen zu können. Die ersten Christen Deutschlands scheinen auf all' dieses sehr viel gehalten zu haben; denn als der h. Bonifacius ihnen den Gebrauch derselben verboten hatte, beriefen sie sich auf Rom und sagten: selbst zu Rom würden dergleichen Anhangszettel getragen, und Bonifacius schrieb deswegen an den Papst Zacharias. Dieser leugnete die Thatsache in seinem Antwortschreiben nicht, sondern sagte: daß er von dem ersten Tage an, wo er den päpstlichen Stuhl bestiegen habe, mit aller Kraft dagegen gewirkt habe. Auch sein Vorgänger Gregor III hatte diejenigen, welche solche schändliche Gebräuche zu verbreiten suchten, mit canonischen Strafen belegt.

Wir haben oben bereits gesehen, wie das deutsche Nationalconcil

[59]) *Eckhardt*, Francia orientalis. I. 411 ss.

vom J. 742 „die gotteslästerlichen Feuer, welche sie Nedfratres nennen", als abergläubischen Wahn verbot. Auf denselben Gebrauch bezieht sich der fünfzehnte Artikel unseres Verzeichnisses: Von dem aus Holz geriebenen Feuer, d. i. Nodfyr (de igne fricato de ligno, id est Notfyr). Die verschiedene Lesart des Ausdruckes Nodfyr, bemerkt Fehr, hat auch verschiedene Meinungen über dasselbe hervorgerufen; wir haben es aus dem Concilium germanicum bereits als Nedfratres angeführt; allein dies scheint nicht die richtige Schreibart zu sein. Die Capitularien Karl's d. Gr. nennen dasselbe Nedfri, ohne Zweifel immer die Bezeichnung derselben Sache mit je der Verschiedenheit des Dialectes. Es entstand, wie die Worte besagen, durch das Zusammenreiben zweier dürrer Hölzer Feuer, bei diesem zündete man einen Haufen Holz oder Stroh an, so daß eine helle und stark leuchtende Flamme aufstieg. Dies geschah an gewissen Tagen des Jahres, z. B. gegen das Fest des h. Johannes (Johannesfeuer) oder des h. Martinus. — Die deutschen Concilien nennen es ein „gotteslästerliches Feuer", weil man demselben ganz besondere Wirkungen zuschrieb. Einige sprangen darüber und meinten, jetzt von allen widrigen Zufällen das Jahr hindurch befreit zu sein; Andere faßten in ihren Kleidern den Rauch auf, als ein Gegenmittel gegen das Fieber; wieder Andere bestreuten mit der Asche ihre Gärten und Felder, um sie dadurch vor den Raupen und andern Insecten zu bewahren. War die Flamme am stärksten, so warf man an einigen Orten einen Pferdskopf hinein, wodurch die in der Nachbarschaft wohnende Zauberin gezwungen wurde, zu dem heiligen Feuer zu eilen und so sich selbst zu verrathen[60]).

[60]) Ueber die heute noch üblichen Gebräuche dieser Art finden wir bei Wuttke a. a. O. S. 77 folgende Angaben: „Von dem ursprünglichen, wahrscheinlich dem Fro gewidmeten Opferfeste der Sonnenwende sind die durch ganz Deutschland, ja fast durch ganz Europa (Norden, Engl., Frankr., Irland, Span., Port.) gehenden Johannisfeuer übrig geblieben (in Sdll. Sunwendfeuer, Suwentf., Siwentf., Sibetsf., Simetf., in Oberfr. auch Kannesf.). Des Abends werden, wo möglich auf Hügeln, große Feuer angezündet; Scheite und alte Besen werden vorher durch das ganze Dorf gesammelt, und Niemand weigert sich sie herzugeben; in Unterfranken singen die Burschen sogar: »Wer kein Holz zum Feuer git, erreicht das ewige Leben nit.« Man tanzt um das Feuer, die brennenden Besen schwingend, und hoch in die Luft werfend, und springt dann durch das Feuer hindurch; wer hindurchspringt, kann Schätze sehen (Schw.), oder dem thut bei der Ernte das Kreuz nicht weh (Bai.); so hoch, als man dabei springt, so hoch wird der Flachs (Bai., Frk., Pfz.), und wer nicht hindurchspringt, dem geräth der Flachs nicht (Obpfz.), u. s. f. An den Tänzen um die Johannisfeuer betheiligten sich noch im 15. und 16. Jahrhundert die höhern Stände, selbst Fürsten (Grimm). — Eine eigenthümliche, auf das höchste Alterthum hinweisende Sitte kommt in Ostpr. vor. Nachdem Abends alle Feuer im Dorfe ausgelöscht sind, wird ein eichener Pfahl in die Erde gesteckt und auf denselben ein Rad so lange herumgedreht, bis sich Feuer entzündet; an diesem Feuer steckt man andere Scheite an und entzündet damit

Endlich möge noch der sechsundzwanzigste Artikel: Von dem Götzenbild aus Mehlteig (de simulacro de conspersa farina), erwähnt werden. Man verfertigte demnach Götzenbilder aus Mehlteig, der mit dem den Göttern geheiligten Wasser angemacht war; es waren das Figuren und Bilder der Götter, die in den Häusern aufgestellt und angebetet, ja, sogar öffentlich feilgeboten und verkauft wurden, wozu gewisse Tage bestimmt waren. Den Christen nun wurde verboten, jene Mehlfiguren zu kaufen oder zu essen. Man nannte sie Heidenwecke, ein Name, der noch in mehrern niederdeutschen Gegenden bekannt ist und den Weißbroden, welche am dritten Faschingstage nach einer besondern Form verfertigt werden, beigelegt wird. Von diesem heidnischen Gebrauch rühren ohne Zweifel die sogen. Weckmänner oder Christwecke her, welche in einigen Gegenden am Feste des h. Nicolaus, in andern am h. Christfeste von den Bäckern verfertigt und verkauft werden; ebenso die Brätzeln, die ihre Benennung von dem verdorbenen, verballhornten lateinischen Worte Brachile oder Brachiale haben, welches so viel heißt als Armband, weil sie am Arm festgebunden wurden, wie noch oft bei den Kindern geschieht[61]).

Aus diesen Beispielen kann man zur Genüge ersehen, mit welcher in's Einzelne gehenden Sorgfalt die Kirche bei dieser gesetzgeberischen Thätigkeit verfuhr; wie sie dem Aberglauben auf allen Gebieten des Lebens nachspürte und mit aller Weisheit und Kraft ihn zu beseitigen trachtete. Ein ähnliches, nicht minder bedeutungsvolles Bild dieser Thätigkeit ließe sich aus der dem elften Jahrhundert angehörenden kirchlichen Gesetzessammlung des Bischofs Burchard von Worms (Magnum decretorum volumen) schöpfen. Dort werden die manchfaltigsten Arten

die neuen Feuer in den Häusern." — S. 90 wird über die noch hier und da varkommenden Nothfeuer, „wetche bei Viehseuchen durch Reibung mit einer Watze ader einem Rade (alt-indische Sitte) entzündet werden," berichtet: „Stahl und Stein darf nicht angewandt werden, und im ganzen Orte muß jedes Feuer und Licht ausgetäscht sein, sonst geräth es nicht; jeder Einwahner muß etwas Reisig und Strah zu dem Feuer tiefern; das Vieh, bes. Schweine, Kühe und Gänse, wird dann drei Mat durch das Feuer hindurchgetrieben, die kranken hindurchgezagen, wobei freitich manche ihr Leben einbüßen. ... Dieses durch alle germanischen Stämme hindurchgehende Nathfeuer (auch in Engt., Schattl., Schweden), ursprüngtich wahrscheinlich eins mit dem Johannisfeuer, und bestimmt auf den Sonnencult sich beziehend, worauf schan das Rad deutet, hat seinen Namen entweder davan, daß es eine Hütfe in der Nath ist, oder wahrscheinlicher von hnotfiur, durch Reiben entzündetes Feuer (Grimm). Es heißt auch das »witde Feuer« (Eichsf.), im Unterschiede van dem gewöhntichen, häustichen. Unter dem Namen Nathfeuer kammt es schan im achten Jahrhundert var und wurde kirchlich verboten." Vgl. Hefele, Conciliengesch. III, 464 ff.

[61]) Fehr a. a. O. S 74. Wuttke a. a. O. S. 20: „Die wichtige Bedeutung des Rades im Aberglauben weist auf Wadan ats Himmetsgatt; das Rad ist Sinnbild der Sonne; und Abbitd des Rades, atso der Sonne, ist das durch ganz Deutschtand zu bestimmten Zeiten (Neujahr, Fastnacht) übtiche Gebäck der »Kringel« oder »Brezeln«."

der Zauberei und Wahrsagerei beschrieben, das dem christlichen Glauben widersprechende Wesen des Aberglaubens aufgedeckt, die Anhänger und Förderer desselben auf die strengen Strafgesetze der Kirche verwiesen; endlich den Priestern eingeschärft, insbesondere auch das Mittel der Belehrung wider ein so schmachvolles Uebel beim Volke eifrig anzuwenden [62]. Im fünften Capitel des neunzehnten Buches wird eine Art Beichtspiegel aufgestellt, nach welchem die Beichtväter die Pönitenten bezüglich der Wahrsagerei- und der Zauberei-Sünden befragen sollen:

Hast du Zauberer um Rath gefragt und in dein Haus eingeführt, damit sie durch Zauberkraft hier etwas ausführen, oder damit du von ihnen zukünftige Dinge erfahrest, oder hast du zu demselben Ende Weissager aufgenommen? Hast du heidnische Gebräuche beobachtet, welche gleichsam durch ein Erbschaftsrecht des Teufels bis auf diese Tage immer die Väter den Söhnen hinterlassen haben, d. h. daß du Elemente verehrest, oder den Mond und die Sonne, den Lauf der Gestirne, den Neumond, den abnehmenden Mond, damit du durch dein Geschrei und deine Hülfe seinen Glanz wieder herzustellen vermögest, oder damit die Elemente dir helfen? oder hast du den Neumond abgewartet, um ein Haus zu bauen oder dich zu verheirathen? Hast du am Neujahrstage deinen Tisch mit Fackeln und Speisen bereitet, oder auf den Gassen und Straßen getanzt und gesungen, oder mit dem Schwerte umgürtet dich auf das Dach, oder auf eine Ochsenhaut an einem Scheidewege gesetzt, um zu sehen, was dir im künftigen Jahre begegnen werde? Oder hast du in dieser Nacht Brod backen lassen, um, wenn es in die Höhe ging, dein Glück zu erkennen? Hast du Bänder (ligaturas) gemacht und Zaubereien und Hexereien veranstaltet, wie jene verwerflichen Hirten und Jäger thun, indem sie teuflische Gedichte über Brod, Kräuter und gewisse verwerfliche Bänder sprechen und diese dann in einem Baume verbergen oder auf einen zwei- oder dreifachen Weg werfen, damit ihre Thiere oder Hunde von Krankheit, Seuche und Tod befreit bleiben, dagegen die eines Andern zu Grunde gehen? Hast du jenem Unsinne beigewohnt oder zugestimmt, welchen Weiber bei ihren Wollarbeiten zu begehen pflegen (wahrscheinlich das sogen. Tagewählen)? Hast du Arzneikräuter mit Zauberformeln gesammelt, statt des Gebetes des Glaubens und des Vaterunsers? Bist du, um zu beten, an einen andern Ort gegangen, als in die Kirche, oder an einen andern Ort, als dir dein Bischof angewiesen hat, — z. B. an einen Brunnen, zu Steinen, Scheidewegen? oder hast du ein Licht angezündet zur Verehrung des Ortes, oder Brod oder sonst etwas als Opfer dahin gebracht, das dir an Leib und Seele nützlich sein soll? Hast du Bücher oder Psalter oder die Evangelien zum Wahrsagen nachgeschlagen? Hast du

[62]) Vgl. Fehr a. a. O. S. 114 ff.

geglaubt, was Einige vorgeben, sie könnten Gewitter erregen, oder die Gemüther der Menschen umändern? Hast du geglaubt, daß es Weiber gebe, die durch Zauberkünste die Gemüther der Menschen umändern, Haß in Liebe, und Liebe in Haß verwandeln, oder die Güter der Menschen durch ihre Zaubereien beschädigen oder stehlen können? Hast du geglaubt, was einige gottlose, vom Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtzeit mit der angeblichen Göttin Holda und einer großen Menge von Weibern auf Thieren reiten, ihr als einer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienst in andern Nächten gerufen werden? — Für den Fall der Bejahung der Frage ist sofort für jedes abergläubische Vergehen die entsprechende Buße verzeichnet[63]).

Das Mainzer Provincial-Concil vom Jahre 1310 bestimmte: „Alle Wahrsager sind excommunicirt und können nur von den Bischöfen absolvirt werden, außer in der Sterbestunde; dies soll alle Sonn- und Feiertage von den Pfarrern in den Kirchen öffentlich bekannt gemacht werden“[64]). Eine zu Köln im Jahre 1356 gehaltene Synode äußerte sich folgendermaßen: „Da wir vernommen haben, daß der Aberglaube der Wahrsagerei, Zauberei und Weissagerei in unserer Diöcese sich eingeschlichen habe, so schließen wir Alle, beiderlei Geschlechtes, welche sich mit solchen Dingen befassen, aus der Kirchengemeinschaft aus und befehlen, daß ihre Namen jeden Sonn- und Festtag in der betreffenden Kirche abgelesen werden, damit die Christgläubigen nicht durch ihren gefährlichen Eigensinn zum Götzendienst verleitet werden[65]).

Aehnliches findet sich wiederholt in den folgenden Jahrhunderten. Aus der Kölnischen Kirche sei insbesondere noch die unter dem Erzbischofe Maximilian Heinrich im Jahre 1662 abgehaltene Diöcesan-Synode erwähnt. Sie gibt im ersten Theile ihrer Statuten (Tit. 4) eingehende Belehrungen und Verordnungen bezüglich des Aberglaubens im Allgemeinen und vieler einzelner Formen der Wahrsagerei und Zauberei. Ueber das Wesen des Aberglaubens sollen die Pfarrer, Prediger und Beichtväter die Gläubigen dahin belehren: Es sei abergläubisch, mit Sicherheit irgend eine Wirkung von irgend einer Sache zu erwarten, welche diese weder vermöge ihrer Natur, noch auch kraft der Anordnung oder Gutheißung Gottes oder der h. katholischen Kirche hervorzubringen im Stande sei. Da Gott allein die Weissagung und das Vorherwissen des Zukünftigen, sowie die Kenntniß der Herzensgeheimnisse eigenthümlich sei, so maße sich der Mensch ein göttliches Majestätsrecht an, wenn er sich dergleichen beilege. Die Ursache des Fortwucherns abergläubischer Ge-

[63]) Fehr a. a. O. S. 123.
[64]) *Hartzheim*, Conc. Germ. IV, 21. Vgl. Fehr a. a. O. S. 153.
[65]) *Hartzheim* l. c. p. 490. Fehr a. a. O. S. 156.

bräuche im christlichen Volke findet die Synode in der Unwissenheit bei den Einen, in der Neugier oder Willensverkehrtheit bei den Andern.

Zum Schluß möchten wir auf eine kirchliche Verordnung aus der neuesten Zeit hinweisen. Unter dem 4. August 1856 erließ die Congregation der „heiligen römischen und allgemeinen Inquisition" ein Rundschreiben an alle Bischöfe der katholischen Welt, um den Mißbräuchen des sogen. „Magnetismus" entgegenzutreten. Es sei Thatsache, bemerkt die Congregation, daß eine neue Form des Aberglaubens mit diesen magnetischen Erscheinungen eingeführt werde, indem man dieselben nicht, wie es recht wäre, zur Förderung der physikalischen Wissenschaft benutze, sondern zur Täuschung und Verführung der Menschen, in dem Wahne, es könnten durch die Kunst oder den Zauber des Magnetismus verborgene, örtlich entfernte oder zukünftige Dinge aufgedeckt werden, zumal unter Beihülfe weiblicher Personen, welche in einem Zustande gänzlicher Abhängigkeit von dem Magnetiseur sich befänden. Der apostolische Stuhl habe schon früher für bestimmte Fälle Entscheidungen erlassen, wodurch solche Experimente verboten werden, welche nicht auf einen natürlichen und ehrbaren Zweck gerichtet sind, und bei welchen unerlaubte Mittel zur Anwendung kommen. Ueber das Magnetisiren im Allgemeinen sei unter dem 28. Juli 1847 von der Congregation der Grundsatz als Regel aufgestellt worden: Die Fernhaltung jedes Irrthums, jedes abergläubischen Wahnes, jeder ausdrücklichen oder stillschweigenden Anrufung des Teufels vorausgesetzt, ist das Magnetisiren, als einfache Anwendung erlaubter natürlicher Mittel, nicht unzulässig, wofern dabei kein unerlaubter oder irgendwie schlechter Zweck verfolgt wird. Hingegen ist der Gebrauch rein natürlicher Principien und Mittel, um damit wahrhaft übernatürliche Dinge und Wirkungen auf natürlichem Wege hervorzubringen, nichts Anderes, als ein durchaus sündhafter und der Häresie verwandter Trug. Obgleich nun hierdurch, fährt das in Rede stehende Decret fort, die Grenzen des erlaubten Gebrauches des Magnetismus genügend bestimmt waren, so ist doch die Bosheit der Menschen in dem Maße gewachsen, daß sie, das erlaubte Studium der Wissenschaft hintansetzend, vielmehr nach außerordentlichen Dingen zu großem Schaden der Seelen und auch zum Nachtheil der bürgerlichen Gesellschaft haschend, sich rühmen, ein neues Mittel der Wahrsagerei und Weissagung erfunden zu haben. Dann tadelt es mit ernsten Worten das nicht immer decente Verhalten der weiblichen Personen, welche im Zustande des sogen. magnetischen Schlafes und des Hellsehens vorgeben, allerlei Unsichtbares zu sehen und sich vermessen, über die Religion zu reden, die Seelen Verstorbener zu citiren, sie zu befragen, Verborgenes oder örtlich Entferntes aufzudecken, und ähnliche abergläubische Dinge zu thun, — ohne Zweifel, um für sich und ihre

Herren aus ihrer Wahrsagerei großen pecuniairen Gewinn zu erzielen. Zum Schlusse werden die Bischöfe ermahnt, mit Umsicht und mit allen Mitteln der kirchlichen Disciplin diesem verderblichen Unfug entgegenzutreten.

„So fühlt, denkt und verordnet man zu Rom in Sachen der Naturwissenschaften, wenn sie gegen Religion und Sitten und bürgerliche Wohlfahrt gemißbraucht werden; so hat man hier den Muth, offen vor ein bethörtes und bethörendes Geschlecht zu treten mit Bitten, Beschwörungen, Warnungen, Strafandrohungen. Und von der Stadt der heiligen Apostel tönt das Wort des Ernstes hinaus zu den Ohren der Bischöfe, um ihren Eifer in Abschaffung der Mißbräuche und des Aberglaubens jeglicher Art zu ermuntern und neu zu beleben. Aber auch die Bischöfe wissen, was ihres Amtes ist, und wie sie sich vorher nach Rom gewendet haben, um in dieser Angelegenheit Rath, Aufschluß und väterliche Weisungen zu erhalten, so lassen sie jetzt ihre oberhirtliche Stimme und Weisung an alle Seelsorger und Priester, je mit Berücksichtigung der Orte, Personen und Verhältnisse, gelangen, damit sie die ihnen anvertraute Heerde vor den Gefahren ihres geistigen und leiblichen Wohles warnen und beschützen und die Verführer zur wohlverdienten Verantwortung und Strafe ziehen. Ist das nicht ein großartiges Gemälde zusammenhängender und eingreifender Wirksamkeit? Eine ganze Hierarchie, ein treues, wohlgerüstetes und pflichtgewohntes Heer im Dienste zur Bekämpfung des Aberglaubens und der aus ihm entquellenden Gefahren und Nachtheile für das geistliche und leibliche Wohl aller Gläubigen, der gesammten katholischen Christenheit! Wahrlich, wer Ohren hat, zu hören, der höre; wer Augen hat, zu sehen, der sehe!“ [66]).

Die Kirche hat also in der That zu allen Zeiten und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln den Aberglauben bekämpft. Und wenn es wahr ist, wie wir gesehen haben, daß der Aberglaube ein moralisches Uebel ist, dessen Wurzeln in der von der Sünde zerrütteten Natur des Menschen selbst zu suchen sind, und das in seinen einzelnen Gebilden

[66]) Fehr a. a. O. S. 7. Diejenigen, welche aus den sogen. Hexenprocessen einen Vorwurf gegen die Kirche herleiten möchten, sollten bedenken, daß die Kirche das Hexenwesen allezeit als eine Abart der Zauberei theils indirect, theils ausdrücklich verdammt hat. Wenn ihre Vorschriften und Belehrungen allgemein befolgt worden wären, so würde es nie wirkliche oder vermeintliche Hexen und keine Hexenprocesse gegeben haben. Die letztern aber hat nicht die Kirche, sondern die weltliche Justiz in's Dasein gerufen; ihr fällt die Verantwortlichkeit zu für die schmachvollen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, welche dabei verübt worden sind. Die Kirche hat auch diesem Uebel durch Belehrung und Gesetzgebung zu steuern gesucht. Eine kurze, übersichtliche Darstellung dieses Sachverhaltes gab neuestens P. Diel S. J. in dem Schriftchen: Friedrich von Spee. Eine biographische und literar-histor. Skizze. Freiburg, Herder. 1872. S. 22 ff.

und Verzweigungen von Anfang an mit heidnischem Wahn und heidnischer Sitte auf's innigste verwachsen war, so wird man auch zugestehen müssen, daß die Kirche allein die entscheidenden Heilmittel zur Beseitigung jenes Uebels besitzt; daß sie in dem weltgeschichtlichen Kampfe gegen den Aberglauben unter allen Culturmächten die stärksten und sichersten Waffen führt; daß von den Siegen, die bisher über diesen Feind der Wahrheit und der guten Sitte errungen worden, ihr der weitaus größte Theil zufällt. Noch mehr. Alle andern Culturmächte konnten nur insoweit an diesem Kampfe und an diesen Siegen Antheil nehmen, als sie selbst, mit der Kirche auf's innigste verbunden, im Geiste der Kirche und von ihren geistigen und sittlichen Einflüssen getragen, in den Kampf eintraten. So wird es immer sein.

Der Staat und die Wissenschaft, das sind die Mächte, welchen nebst der Kirche der Beruf zu jenem Kampfe zufiel. Wir haben es kurz erwähnt, wie der christliche Staat des Mittelalters in der Aufstellung von Strafgesetzen wider den Aberglauben mit der Kirche Hand in Hand ging. Die Gesetzgebung der römischen Kaiser war seit Constantin in gleicher Richtung den Impulsen der Kirche gefolgt, und hatte alle Wahrsagerei und Zauberei mit den schwersten Strafen bedroht[67]). Den Einflüssen der Kirche ist also diese Thätigkeit des Staates ohne Zweifel entstammt; und wenn sie von segensreichen Folgen begleitet war, so konnte dies nur aus dem Grunde der Fall sein, weil sie von dem Geiste der Kirche erfüllt und geleitet war, und insofern sie mit deren moralischen Zielen und Mitteln sich begegnete. Unter dieser Bedingung bot das staatliche Gesetz der Wirksamkeit der Kirche eine willkommene Stütze. Denken wir uns aber eine der Segnungen des Christenthums beraubte Gesellschaft, so kann es nicht fraglich sein, ob hier durch bloße Staatsgesetze irgend einer geistigen und sittlichen Entartung in erfolgreicher Weise entgegengewirkt werden könne. Die innere Geschichte des römischen Weltreiches zur Zeit seines höchsten äußern Glanzes, in der Periode der Cäsaren, hat dieses Problem in einer eben so unzweideutigen, als für alle Zeiten belehrenden Weise thatsächlich gelöst.

Auch die Wissenschaft ist eine mächtige, ja unentbehrliche Waffengefährtin der Kirche im Kampfe wider den Aberglauben. Aber auch dieser Satz kann nur von der christlichen Wissenschaft gelten. In Bezug auf die christliche Theologie und Philosophie, wie die Kirche sie hegt und pflegt, ist derselbe oben bereits erläutert worden. Darum hier nur noch die eine Frage: Was hat die nichtchristliche Wissenschaft dem Aberglauben entgegen zu setzen? Woher entnimmt sie die entscheidenden Heil-

[67]) *Cod. Theod.* L. IX. tit. 16, de Maleficis et Mathematicis, ll. 4. 5. 6.

mittel wider dieses geistige und moralische Uebel? Man kann bei dieser Frage nur an die Philosophie denken und an die Naturwissenschaft.

Wohlan, wie verhält sich die nichtchristliche Philosophie zum Aberglauben? Welches ist ihre Weltanschauung? Denn das ist der entscheidende Punkt, weil ja auch der Aberglaube nichts anderes ist, als die natürliche Frucht einer irrigen Weltanschauung, einer falschen Auffassung der Gottesidee einerseits und der Weltordnung, oder der Beziehung zwischen Gott und Welt anderseits.

Neben der christlichen Weltanschauung, welche die natürliche monotheistische Gottesidee als ihre Voraussetzung und als ein wesentliches Moment einschließt, und dem heidnischen Polytheismus, ist nur noch die Weltanschauung des Pantheismus, des Rationalismus und des Atheismus denkbar. Jede Philosophie also, die nicht christlich sein will, hat nur die Wahl zwischen diesen drei Möglichkeiten. Alle philosophischen Systeme können und müssen je nach diesen drei Gesichtspunkten von einander unterschieden werden. Und so entsteht denn für uns die Frage:

Was hat die pantheistische Philosophie dem Aberglauben entgegen zu setzen? Sie läßt keine wesentlichen Unterschiede bestehen zwischen Gott und Welt, zwischen göttlichem Sein und Leben und endlichem oder geschöpflichem Sein und Leben; sie kennt keinen persönlichen Gott, keinen Schöpfer und Weltregierer, keine göttliche Vorsehung und keine menschliche Freiheit; alles Sein und Leben, das wir wahrnehmen und erkennen, ist das naturnothwendige Sein und Leben eines einzigen Wesens, welches man das Absolute nennt, und das in sich, der Vernunft zum Trotz, die größten unvereinbaren Widersprüche zu vereinigen weiß, indem es zugleich endlich und unendlich, absolut und doch auch stetig im Werden begriffen ist.

Womit kann diese Philosophie den Phantasieen und den willkürlichen Prätensionen des Aberglaubens begegnen? Wenn dieser z. B. die Schranken verkennt oder durchbrechen will, welche die verschiedenen Gebiete des geistigen und des materiellen Seins, die Wirkungsweisen der verschiedenartigen Substanzen und Kräfte gegen einander abgrenzen; wenn er, statt aus den Gesetzen der Vernunft und aus der Erfahrung die Berechtigung seines Thuns abzuleiten, auf höhere, verborgene Kräfte und Impulse sich beruft, was hat dann die pantheistische Philosophie zu erwidern? Wird sie es bestreiten können, daß alles dieses Fleisch von ihrem Fleische und Bein von ihrem Bein sei? Oder wie wird sie die Grenzmarke bestimmen, bei welcher das Leben und die Manifestationen ihres „Absoluten" aufhören und menschlicher Trug oder menschliche Einbildung beginnt? Und zuletzt, — warum sind denn nicht auch diese vorgeblichen Einbildungen und dieser Trug Offenbarungen und Lebensmomente des Einen Absoluten? Warum soll hier die Einheit des Alleins plötzlich ein Ende haben?

Die wirkliche Stellung des Pantheismus dem Aberglauben gegenüber hat unlängst ein französischer Forscher mit feiner Ironie in folgender Weise gezeichnet.

„Wenn alle Formen der Existenz einer einzigen Substanz angehören, so kann, was in hervorragendem Maße sich in einer dieser Formen findet, in geringerm Grade in allen andern sich finden. Freiwillige Absicht, Vorliebe und Nachahmungstrieb zeigen sich im Menschen. Warum nicht auch in den Pflanzen, im Steine? Es lebe die Wissenschaft von den geheimen Sympathieen und Antipathieen!

Gewisse Geberden drücken die Gedanken und Entschlüsse des Menschen aus. Warum sollen gewisse physiologische, meteorologische oder astronomische Zeichen nicht die Absichten der verborgenen Naturkräfte ausdrücken? Es lebe die Wahrsagerei in allen Gestalten!

Gewisse Einflüsse der Gestirne bestimmen die Jahreszeiten. Warum sollten in diesem All, das nur von Einem Leben beseelt ist, nicht noch andere Einflüsse derselben Körper den Willen der Menschen bestimmen, ihre Geschicke und die Begebenheiten der Geschichte? Es lebe die Astrologie!

Das Wort und die Geberden des Menschen wirken auf die Menschen und selbst auf die Thiere. Warum nicht auf die ganze Natur, die von Einem allgemeinen Leben beseelt ist? Es leben die Formeln und Künste der Zauberei!“ [68])

Der Rationalismus hat es stets als sein eigenthümliches Verdienst in Anspruch genommen, daß er den Glauben an das Uebernatürliche von Grund aus beseitige, und die Beziehungen Gottes zur Welt auf ein der Vernunft allein zusagendes Maß beschränke. Nicht die Kirche, sondern er allein sei im Stande, die Finsterniß des Aberglaubens mit dem Lichte seiner Aufklärung zu verscheuchen und fern zu halten.

In der That, die Beziehungen Gottes zur Welt beschränkt dieses System in einem solchen Maße, daß kaum noch im Ernste von solchen die Rede sein kann. Der Rationalismus zerstört das dreifache Band der Vorsehung, der übernatürlichen Offenbarung und der Gnade, welches die Menschheit mit ihrem Gott und Schöpfer verbindet. Er emancipirt die menschliche Vernunft von der Autorität der ewigen göttlichen Wahrheit, den menschlichen Willen von der Autorität des ewigen göttlichen Gesetzes, den ganzen Menschen von den Einwirkungen und der Leitung der göttlichen Vorsehung und Gnade. Seit dem Tage der Schöpfung geht die Welt selbständig und unabhängig von Gott ihren Gang. In der bewußtlosen Natur waltet als die höchste Macht das starre physische Naturgesetz, und in der Menschheit waltet mit gleicher Souverainetät die

[68]) Th. H. Martin a. a. O. S. 395.

Vernunft. Sie ist die einzige Quelle und die höchste Norm der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Rechtes; die höchste und einzige Autorität, der sich der menschliche Wille zu unterwerfen hat. Gott darf sich ihr nicht nahen und Seinen Willen als das höchste Lebensgesetz aller Creaturen geltend machen; Er darf sie nicht daran erinnern, daß alles Erschaffene als solches, gleichwie es im ersten Momente seines Daseins durch den allmächtigen Willen Gottes aus dem Nichts hervorgerufen wurde, so auch in jedem folgenden Zeitpunkte nur durch die allmächtige Kraft dieses Willens fortbesteht, und in's Nichts zurücksinken würde, wenn Gott es so wollte; daß also die Welt in jedem Augenblicke einer Einwirkung der göttlichen Allmacht bedürftig und für dieselbe je nach dem von Gott bestimmten Maße empfänglich sei. Er darf sie nicht darauf hinweisen, daß Er die Welt nur unter der Bedingung schaffen konnte, daß Er sie zugleich auf einen Seiner göttlichen Majestät würdigen Zweck hinordnete, und daß es nun wiederum eine unerläßliche Durchführung dieses Schöpfungszweckes und der demselben entsprechenden Weltordnung sei, wenn Er das Weltganze sowohl als auch das einzelne Glied desselben, den Menschen mit einbegriffen, mit Seiner allgemeinen und speciellen Vorsehung umfasse, um alles Erschaffene zu dem von ihm bestimmten Endziele hinzuführen. Gott darf es nicht aussprechen, daß es Seiner Allmacht gleich leicht sei, das natürliche Licht der Vernunft und die natürliche Kraft des Willens der Seele des Menschen im Acte der Schöpfung zuzutheilen, oder auch das übernatürliche Licht und die übernatürliche Kraft der Gnade ihr einzugießen; daß Er Seiner Freiheit sich nicht begeben, indem er die physische Weltordnung schuf, und daß Er mithin, wenn es Seiner Weisheit und Liebe so gefällt, durch außergewöhnliche Begebnisse und Erscheinungen, welche nicht in der Natur und ihren Gesetzen, sondern unmittelbar in Seinem freien Willen ihre wirkende Ursache besitzen, Seine Weltherrschaft vor der Menschheit zu bekunden im Stande sei.

Das alles darf, wie bemerkt, nicht geschehen. Denn der Rationalismus würde erwidern, es vertrage sich nicht mit der Souverainetät und der Selbstgenügsamkeit der menschlichen Vernunft.

Auch den zuletzt berührten Begriff und die Möglichkeit des Wunders darf er nicht anerkennen, denn dieses Zugeständniß würde in nothwendiger Folge den Glauben an die göttliche Vorsehung, an die göttliche Offenbarung, an das Uebernatürliche, an das ganze Christenthum nach sich ziehen. Also muß es dabei bleiben: Es gibt keine Wunder und keine specielle göttliche Vorsehung und Offenbarung!

Dieses System darlegen, heißt zugleich die innern Widersprüche desselben aufdecken. Es behauptet, die Idee Gottes als des persönlichen Schöpfers der Welt stehen zu lassen, und faßt doch die Beziehungen Gottes

zur Welt so auf, daß Gott nicht mehr der höchste Gott und Herr, und die Welt nicht mehr das durch den Schöpfer bedingte Endliche sein kann.

Ist ein solches System ein festes Bollwerk wider den Aberglauben? Wenn die vernunftwidrige Uebertragung göttlicher Vollkommenheiten auf das Geschöpf das Wesen des Aberglaubens ausmacht, tritt uns dann nicht etwas wie ein abergläubischer Zug aus den Grundlinien dieser Weltanschauung selbst entgegen?

Und wie nun, wenn im Leben und in der Geschichte der Menschheit Thatsachen und Erscheinungen vorkommen, von welchen die Vernunft bekennen muß, daß sie in den Kräften der Natur und ihrem gesetzmäßigen Wirken schlechthin nicht begründet sein können? Man weiß es, wie die neuere, dem Rationalismus dienstbare Wissenschaft sich darin erschöpft hat, alle nur irgendwie denkbaren oder vielmehr undenkbaren Widersprüche der menschlichen Vernunft aufzudrängen, um nur das Wunder, wenn es als unbestreitbare Thatsache dastand, nicht als Wunder anerkennen zu müssen. Da war jede Berufung auf unbekannte, einzelnen hervorragenden Menschen zu Gebote stehenden Kräfte, geistiger oder physischer Art, zulässig, um das Wunder in einen natürlichen Vorgang umzudeuten, mochte die Vernunft auch noch so sehr es verbieten, irgend einen Causalzusammenhang zwischen der wunderbaren Wirkung und der vorgeblichen geheimen Naturkraft als möglich anzunehmen. Da durfte der Natur und ihren Kräften Alles, auch das Unmögliche zugemuthet werden, um nur die Behauptung aufrecht zu erhalten, es gebe keine Wunder.

Heißt das dem Aberglauben wehren, oder heißt es nicht vielmehr, ihm die Wege bereiten? Wie kann der Rationalismus den Adepten des Aberglaubens es als ihr gutes Recht bestreiten, wenn nun auch sie auf verborgene Naturkräfte sich berufen, um ihre außergewöhnlichen, dem gesetzmäßigen Naturlauf fremden Zwecke zu verfolgen? Die Geschichte hat es überdies unzweideutig erwiesen, welche von diesen beiden Mächten die stärkere sei. Der Aberglaube hat den Rationalismus mit seinem Wahne umstrickt; sie haben zu friedlichem Bunde mit einander sich vereinigt, und dem Aberglauben ist daraus die Ehre erwachsen, mit dem stolzen Gewande moderner Wissenschaft bekleidet zu werden. Aus den Kreisen englischer, deutscher und französischer Rationalisten ist diese neue Wissenschaft des Spiritismus oder Spiritualismus, wie sie sich zu nennen beliebt, hervorgegangen. Sie verhält sich zum gewöhnlichen spiritistischen Aberglauben kaum anders, als wie die Theorie zur Praxis[69]).

Das „Uebernatürliche" also mag der Rationalismus aus der Hand **Gottes** nicht entgegen nehmen; er sucht den Grund und Ursprung des-

[69]) Ein ausführlicher Nachweis dieses Satzes, nebst zahlreichen Litteraturangaben, findet sich bei Th. H. Martin a. a. O. S. 357 ff. Vgl. o. S. 45.

selben bei den „Geistern“, in dem höchst problematischen Princip des sogen. Lebensmagnetismus, in den angeblich visionairen Zuständen eines künstlichen Somnambulismus, und was dieser Phantasieen mehr sind. Dem Aberglauben hat er auch nicht eine Spanne breit seines Herrschaftsgebietes abgerungen. Wohl aber hat er dem modernen Atheismus die Wege bereitet. Viele, welche der christlichen Wahrheit durch ihn entfremdet worden waren, haben sich zuletzt gesagt: Lieber kein Gott und keine Religion, als die widerspruchsvolle Gottheit und Religion des Rationalismus! Und man kann es der Vernunft fürwahr nicht verdenken, wenn sie sich freute, einen Theil der Widersprüche abgeworfen zu haben, mit welcher eine falsche Philosophie sie belastet hatte. Freilich, auch die atheistische Weltanschauung ist mit unlösbaren Widersprüchen behaftet, auch sie ist irrational; aber indem sie die Idee Gottes gänzlich beseitigt, bleibt doch nur die Welt als unverständliches Räthsel übrig, während der Rationalismus durch die Inconsequenz seiner Grundsätze Gott und die Welt gleicherweise mit der Vernunft in Widerspruch setzte.

Ist nun der Atheismus vielleicht ein Schutz- und Heilmittel wider den Aberglauben?

Diese Frage bedarf wohl keiner weitern Erörterung, angesichts der weltgeschichtlichen Thatsache, die wir früher betrachteten, daß der Atheismus die vermittelnde Uebergangsstufe bildete, als die Menschheit zuerst von der Höhe der wahren Gotteserkenntniß in den Abgrund des Heidenthumes und des mit demselben innig verbundenen abergläubischen Wahnes versank.

Was immer auch eine atheistische Philosophie dem Aberglauben entgegen stellen möge, sie kann die Thatsache nicht beseitigen, daß der Atheismus, indem er den religiösen Glauben und das religiöse Leben vernichtet, in dem Herzen des Menschen die Quelle der Einflüsse zerstört, welche hier das Aufkeimen und die Herrschaft des Aberglaubens in der erfolgreichsten Weise zu hindern vermögen; und anderseits eben dort die Mächte entfesselt, welche sich stets als die natürlichen Pfleger und Bundesgenossen des Aberglaubens erwiesen haben.

Ueberdies ist der Atheismus an sich eine bloße Negation. Als solche wird er nie die religiöse Ueberzeugung der Massen oder ganzer Völker werden. Die menschliche Natur wird allezeit dafür sorgen, daß diese nur an einer von Wirklichkeit und Leben erfüllten, auch auf das Leben praktisch anwendbaren Religion ihr Genüge finden. Raubt man ihnen die Wahrheit und das ihr entstammende Leben, so werden sie gierig nach dem Irrthum greifen und in den Mysterien des Aberglaubens Befriedigung ihrer Herzensbedürfnisse suchen. Auch das ist in der Geschichte aller Zeiten als eine unbestreitbare Thatsache zu finden.

Aber vielleicht, wenn der Atheismus die Wissenschaft der Natur in seine Dienste nimmt, vermag er dem Aberglauben in wirksamer Weise zu begegnen? Die Unwissenheit und die ihr entspringende Hülflosigkeit des Menschen der Natur gegenüber war ja in den vergangenen Zeiten eine ergiebige Quelle, aus welcher der Aberglaube Nahrung und Lebenskraft schöpfte. Mit jedem neuen Fortschritte der Naturforschung wird also ein neuer Sieg über den Aberglauben errungen oder vorbereitet. Diese Rede kann man in der Gegenwart oft vernehmen.

Ihre Wahrheit entspricht nicht dem Maße der Zuversicht, mit welcher sie verkündet und in weiten Kreisen aufgenommen wird. Vor Allem müssen wir entgegnen, daß jene Unwissenheit und Hülflosigkeit des Menschen bezüglich der Natur nicht die einzige Quelle des Aberglaubens ist. Wir haben noch andere kennen gelernt; auch solche, die bis in das Heiligthum der Wissenschaft mit ihrem trüben Gewässer einzudringen wissen; ja zuletzt hat man sogar unter dem Namen einer vorgeblichen Naturwissenschaft, welche man die Anthropologie des Spiritismus nennen könnte, den Aberglauben selbst mit wissenschaftlichen Ehren gekrönt.

Man wird vielleicht einwenden, diese Abart der Naturwissenschaft leide an großen innerlichen Gebrechen; es mangele ihr der Ernst einer streng wissenschaftlichen Methode; sie lasse zu oft an die Stelle der Thatsachen und der exacten Forschung die bloße Vermuthung und die willkürliche Combination treten.

Wir haben hiergegen nichts zu erinnern, vielmehr sind wir vollkommen bereit, bei der uns beschäftigenden Frage die Naturwissenschaft im Besitze der höchsten Vollendung, des reichsten Materials und der exactesten Methode der Forschung uns vorzustellen. Auch unter dieser Bedingung können wir die ihr zugeschriebenen überlegenen Kräfte zur Ueberwindung des Aberglaubens nicht als wahr und wirklich anerkennen, so lange sie ihr Bündniß mit einer atheistischen Weltanschauung aufrecht erhält. Die Berechtigung dieses Standpunktes ist nicht schwer zu erweisen.

Das Herrschaftsgebiet des Aberglaubens fällt allerdings auch theilweise zusammen mit dem Forschungsgebiete der Naturwissenschaft; die Natur und ihr Leben sind in weitem Umfange Gegenstand des abergläubischen Denkens und Thuns. Hier mag wohl durch aufklärende Forschung dem Aberglauben mancher Besitz entwunden werden. Aber die weitaus größere Hälfte seiner Herrschaft liegt außerhalb und jenseits der Grenzen der exacten Naturforschung. Diese hat mit der Geisterwelt, mit den Erscheinungen des menschlichen Geistes- und Gemüthslebens, mit der Gottheit und ihren Beziehungen zur Welt nichts zu thun. Um so schlimmer ist es für die Wahrheit und ihre Herrschaft über die Geister,

wenn sie dennoch auch auf dieses Gebiet ihren wissenschaftlichen Principat ausdehnen will. Dann wird sie wohl den Irrthum fördern, ohne jedoch dem Aberglauben irgendwie zu nahe zu treten.

Und zuletzt kann auch die exacteste und vollendetste Naturforschung es nicht hindern, daß außergewöhnliche, aus dem natürlichen Laufe der Dinge nicht erklärbare Thatsachen im Leben der Menschheit sich ereignen, wenn es der göttlichen Vorsehung gefällt, sie herbeizuführen oder zuzulassen. Was in den vergangenen Jahrtausenden in dieser Beziehung möglich war, muß auch für die Gegenwart und für alle Zukunft als solches gelten. Welche Stellung wird eine atheistische Naturwissenschaft solchen übernatürlichen oder wunderbaren Thatsachen gegenüber einnehmen?

Kein Geringerer als der berühmte englische Physiker Tyndall hat in einem seiner Essays es mit beredten Worten geschildert, wie diese Stellung nur eine höchst precaire sein könne. „Dies also," so schreibt er, „war das Resultat meines Versuches, als Naturforscher einen Einblick in diese spiritistischen Erscheinungen zu gewinnen. Derselbe ist nicht ermuthigend, und zwar aus folgendem Grunde: Die gegenwärtigen Förderer spiritistischer Phänomene theilen sich in zwei Klassen, wovon die eine keines Beweises bedarf, während die andere einem solchen nicht zugänglich ist. Die Opfer wollen gern glauben und wollen nicht gern aus ihrer Täuschung gezogen werden. Die Wissenschaft ist gänzlich machtlos einer solchen Geistesverfassung gegenüber. Ueberdies ist dieser Zustand sehr leicht zu vereinen mit der äußersten geistigen Subtilität und mit der Fähigkeit, Hypothesen auszudenken; diese Hypothesen bedürfen alsdann nur der Hartnäckigkeit einer starken Ueberzeugung oder aber der frechen Lügenhaftigkeit, um vollkommen unumstößlich zu werden. Man bedenkt nicht genug die logische Schwäche der Naturwissenschaft. Sie drückt wohl das Unkraut des Aberglaubens nieder; aber nicht etwa durch Logik, sondern dadurch, daß sie den Geist nach und nach unfähig macht, eine geeignete Pflanzstätte für denselben zu sein. Wenn die Wissenschaft die Gleichmäßigkeit der Erfahrung anführt, so wird der Spiritist erwidern: »Woher wissen Sie, daß die bisher gleichförmige Erfahrung noch fernerhin so bleiben wird? Sie sagen mir, die Sonne sei seit 6000 Jahren aufgegangen; dies ist aber kein Grund, daß sie morgen auch aufgehen werde; der Allmächtige kann sie in den nächsten 24 Stunden auslöschen.« Von diesem Standpunkte aus kann man die unsinnigsten Behauptungen angesichts aller Wissenschaft der Welt aufstellen. Umsonst suchen Sie begreiflich zu machen, daß wir der Naturwissenschaft alle Kenntniß vom Universum, wie wir sie jetzt besitzen, verdanken, während der Spiritismus noch nichts dazu gefügt hat. Die narkotisirte Seele ist der Vernunft nicht zugänglich. Umsonst werden Betrüger entlarvt und wird der Teufel

im einzelnen Falle ausgetrieben. Er braucht nur leise seine Gestalt zu verändern und zu seinem Haus zurückzukehren, er wird es stets »leer, gereinigt und geschmückt« finden" [70]).

Wie wird die atheistische Naturforschung, so fragen wir noch ein Mal, dem Dilemma ausweichen, entweder einen persönlichen Gott, der die Welt erschaffen hat und sie mit Freiheit und Allmacht regiert, anzuerkennen, oder den „verborgenen", „geheimen" Mächten und Kräften der Natur oder des Geisterreiches sich zu ergeben, auf welche der Aberglaube in solchen Fällen provocirt?

Die zuerst genannte Möglichkeit zu ergreifen, würde ihr nicht schwer fallen, wofern sie nur den Principien der Vernunft bis zur äußersten Grenze der für sie erreichbaren Wahrheit folgen wollte; wenn sie nicht, berauscht von ihren glänzenden Erfolgen in der Aufdeckung der einzelnen Kräfte und Gesetze, welche in der Natur walten, die in allen Einzelerscheinungen sich offenbarenden und ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen Wahrheiten gänzlich aus dem Auge verlöre; wenn sie auch für die Fragen nach dem letzten Grunde und dem höchsten Endzwecke aller Dinge eine die Vernunft wahrhaft befriedigende Lösung suchte; wenn sie auch für die neben ihrem eigenen Forschungsgebiete thatsächlich vorhandenen Reiche des Seins und der Erkenntniß Interesse und Verständniß sich zu bewahren wüßte. Indem sie statt dessen in einer unnatürlichen Selbstgenügsamkeit, ja in einer Art Selbstvergötterung sich gefällt, ist sie der Gefahr ausgesetzt, auch dem Gegenstande ihres Forschens eine alles Maß der Wahrheit übersteigende Bedeutung beizulegen. Sie kann sich selbst nicht vergöttern, ohne auch die Natur in diesen Wahn mit hineinzuziehen. Die atheistische Naturforschung führt zuletzt zu einer Weltanschauung, welche mit dem Aberglauben wie in ihrem letzten Grunde, so auch in der Verleugnung des wahren Zusammenhanges der Dinge sich berührt. Statt mit der Kraft der Vernunft die Natur vollkommen zu meistern, statt den Zusammenhang der Dinge aus ihrer höchsten Ursache und ihrem letzten Endzwecke zu deuten, hat jene wie dieser von der Natur sich meistern lassen, und haben beide über den Einzelerscheinungen und über ihre eigenen besondern Zwecke die allem Sein zu Grunde liegende erste Ursache, und den dem ganzen Universum als sein Lebensgesetz voranleuchtenden höchsten Endzweck aus den Augen verloren. Beide haben Gottes vergessen und sind der Natur dienstbar geworden.

Wenn die Naturforschung in einer gesunden philosophischen Auffassung des Universums ihre nothwendige Ergänzung und ihren vollendenden Abschluß suchen wollte, so würde ihr letztes Wort über die Natur mit dem

[70]) John Tyndall, Fragmente aus den Naturwissenschaften. Mit Vorwort und Zusätzen von H. Helmholtz. S. 560.

Grundgedanken der christlichen Weltanschauung zusammentreffen. Dann würde sie, wie diese, Gott den Schöpfer nennen, der alle Dinge in's Dasein rief und mit Seiner unendlichen Weisheit, mit Seinem freien und allmächtigen Willen sie alle leitet und regiert. Das wäre ihre höchste Vollendung, ihr schönster Adel. Eine solche Naturforschung würde ohne allen Zweifel im Kampfe wider den Aberglauben eine eben so mächtige als willkommene Bundesgenossin der Kirche sein.

Nur Wenige waren in gleichem Maße befähigt und berechtigt, der modernen Naturforschung die oben angedeutete Verirrung als ihre eigene verhängnißvolle Schuld zum Bewußtsein zu bringen, nur Wenige hatten bei einer solchen Anklage eine gleich überwältigende Kraft der Rede einzusetzen, wie der große christliche Forscher, dessen Namen die vorliegende Schrift den Anlaß und Zweck ihres Erscheinens verdankt. Joseph von Görres hat vor nahezu fünfzig Jahren das zugleich richtende und zugleich prophetische Wort der modernen Naturwissenschaft zugerufen[71]):

„Wie dies Leben sich nicht selber Zweck sein kann, und wenn es den höhern Zweck zu sich herniederzieht, eben dadurch in all' seinem Thun der Vergänglichkeit verfällt: so kann auch dieser ganze wissenschaftliche Apparat nicht seine Bestimmung in sich selber tragen, und wird sogleich eitel und nichtig, wie der Geist in seinem Gebrauche sich auf sich selber setzt, und umgeben von all diesem Prunke sich nun selber genügen zu können wähnt. Das ist aber die Thorheit dieser Zeit, daß sie aus dem Mikrokosmus heraus im Makrokosmus sich vergafft, und, jenen Seelen der alten platonischen Lehre gleich, die in den Weltspiegel geschaut, in diesem Schauen in Liebe gegen ihr eigenes Bild entbrannt, und nun in den Spiegel hinein und in's Elemententenmeer hinab gesunken. Jetzt haben die Kräfte, alle nach abwärts hingezogen, in der Tiefe ihren Ruhepunkt gefunden, befestigen sich in ihm und verwachsen mehr und mehr in die Naturseite des Daseins; die innere und höhere Seite, verlassen von aller Fülle, verödet immer sichtlicher; der innere Sinn erstirbt, der Geist ist der Welt verfallen, und sie hat ihm das Joch ihrer Gesetze aufgelegt. Da alle Wissenschaft sich säcularisirt, hat ihr das Säculum auch seinen Charakter aufgeprägt; sie ist profan, knechtisch und wandelbar geworden, und muß, dem ewigen Juden gleich, ohne Unterlaß im Rade der Zeiten gehen, und die endlose Seelenwanderung durch alle Naturreiche durchlaufen.

„Aber wenig ziemt es dem höhern Berufe des Geistes, so ausschließlich einseitiger Richtung sich hinzugeben. Gott hat die Natur nicht sich und dem Menschen als Spiegel hingestellt, damit dieser nur sein Bild selbstgefällig wiederfinde, sondern damit er in ihr und durch sie Gott in

[71]) Vorrede zu Diepenbrock's Ausgabe von Heinrich Suso's Leben und Schriften (1829). 3. A. 1854. S. LXVI ff.

sich gewahre und in Liebe zu ihm neige. Hat er nur sich in der Natur gefunden, dann hat diese sich in ihm gefunden, und die Uebermächtige zieht ihn zu sich herab; hat er aber Gott in ihr, und im Reflexe von ihr in seinem eigenen Wesen wahrgenommen, dann hat Gott auch seiner wahrgenommen, und der Starke zieht ihn nun zu sich hinauf, und er ist jener niederziehenden Wucht entnommen. Von nun an erst ist der Geist der erstarrenden Einwirkung des Naturgesetzes entrückt; die Wissenschaft hat mit jener höhern Beziehung erst den rechten Inhalt gewonnen, der ihre hohle Leerheit erfüllt; indem mit ihrem sterblichen Theile sich ein unsterblicher vereint, ist die todte Formel in ihr zum begeistigten Symbole aufgelebt, und wie die Natur und die Geschichte sich als die Träger der Einen in ihnen wirksamen Gotteskraft erkannt, reden sie wahres Zeugniß von ihrer Wesenheit, und der Geist kann in seinem Verhältniß zu ihnen symbolisch sein Verhältniß zur Gottheit schauen. — — Gott hat dann Seine Ehre und die Natur ihr Recht; die gründlichste Forschung wird in keiner Weise ausgeschlossen, ja sie wird vielmehr unbedingt gefordert, weil sie allein, und nimmer eine seichte oder auch phantastische Ansicht zum Ziele führt; aber mit dem Gott, den die Wissenschaft aufgenommen, hat ihr leerer Formalism erst wahrhafte innere Wesenheit erlangt. So wie der trostlose, erstarrende Atheismus sie verlassen, ist das Leben in sie eingekehrt; sie, die zuvor todt gewesen, wird nun zum bewegten Organismus hinaufgesteigert, der im Spiele seiner Formen und Bewegungen wie zuvor noch immer sich selber, aber zugleich auch das Höhere ausspricht und andeutet, das in ihm eingewohnt."